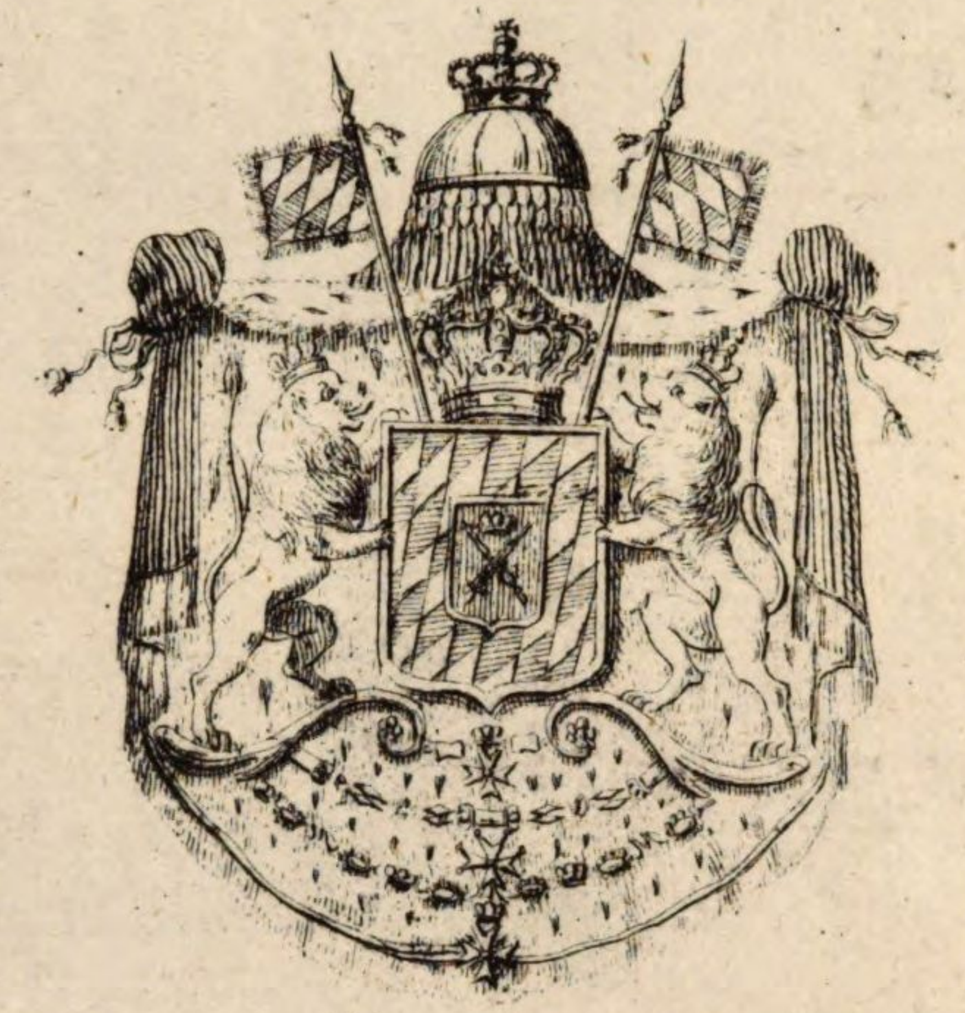

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

17/6

<36635855900013

<36635855900013

Bayer. Staatsbibliothek

des Hauses

Nassau-Oranien.

Von

Ernst Münch,

Professor und Bibliothekar Seiner Majestät des Königs der Niederlande im Haag.

Ce sera moy, Nassau. — *Eendragt maakt magt.* — Je maintiendrai.

Erster Band.

Aachen und Leipzig,

Verlag von Jacob Anton Mayer.

1831.

6. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck; J. J. Beaufort.

Den

Manen

Wilhelms des Schweigenden.

Die Zeit, in der wir uns bewegen, erträgt kaum noch eine Huldigung, dem Namen eines Lebenden, dem Ruhme eines Geschlechtes dargebracht; sie belegt auch die Versicherungen aufrichtiger Verehrung und uneigennütziger Liebe mit dem Vorwurfe der Schmeichelei und des Lobdienstes. Darum muß der Geschichtschreiber, welcher diese Klippe vermeiden will, mit den Geistern der Vergangenheit reden. Diese Geister auch sind es, welche allein oft noch aus drückenden Gefühlen der Gegenwart uns erheben und das Gemüth durch die Betrachtung dessen stärken, was zu allen Zeiten und bei allen Geschlechtern als gleich wahr und groß sich dargestellt hat.

So red' ich denn diesmal zu dir, hohe Gestalt, die du als Genius der reinsten und starkmüthigsten Freiheitsliebe vor noch nicht drei Jahrhunderten deiner Zeit und deinem Volke erschienest, klug, wie die Kinder der Welt, und fromm, wie ein Gottesstreiter, mit den Waffen des Verstandes, der Begeisterung und des Armes zugleich; mitten im Sturm von Außen, und in der Brandung des Parteihasses von Innen, ein unerschütterlicher Fels, ein Katarakt der edelsten Geisteskraft und ein Damm zugleich gegen ihre verheerende Strömung.

Die lange Reihe der von dir entsprossenen Trefflichen haben deinen Gedanken weiter ausgeführt, und der mildeste deiner Enkel ihn für eine Zeit lang verwirklicht. Europa sah mit Lust und Ehrfurcht auf den, welcher, auch mit der Königskrone geschmückt, am liebsten das Bürgerthum suchte, und die Menschheit und ihre Gefühle und Leiden zum Gegenstand der Sorge seiner Tage und des Traumes seiner Nächte erkor.

Aber der Dämon des Bösen ist abermals in jenen Fluren eingekehrt, wo du und deine Väter und Enkel, den erstgebornen Sohn dieses Königs mit eingeschlossen, für ein undankbares Volk ihr Blut verspritzt und ihre Kräfte vergeudet; der Wahnsinn hat das Haupt von Neuem erhoben, und die Thorheit ist von ihren Kindern gerechtfertigt worden. Sie haben den Tempel des Rechts in eine Räuberhöle verwandelt; die sanfte Leuchte der Kultur ausgelöscht und eine ewig lodernde Fackel der Zwietracht dafür angezündet; sie haben den Undank und den Meineid zu Tugenden erhoben, und der Freiheit, welche alle schützen soll, ein rächerisch-zweischneidiges Schwert in die Hände gereicht. Sie haben ihre Brüder verrätherisch erschlagen; und nun beginnen sie sich selbst zu erschlagen.

Aber noch ist die Treue nicht ganz von der Erde deines Ruhmes verschwunden. Getödtet auf der einen Stelle, ist sie auf der andern desto herrlicher wieder auferstanden und in ihrer vollen Schöne erglänzt. Wie einst vor Spaniens Ungewittern das zernichtete und mißhandelte Recht nach dämmedurchschnittenen Ebenen

und langer Verkennung der alte Stolz deines Volkes
erwacht; er tritt mit ruhiger Kraft dem treulosen Mör-
der gegenüber, und der Gott des Rechts wird seiner
Waffe den Sieg, oder doch seinem heimathlichen Boden
die Rettung verleih'n. Der Jüngling von Antwerpen
ist vorangegangen mit der sichern Bürgschaft desselben:
das Yangur Far! van Speyck's hat die Loosung
ener Geusen zurückgebracht, welche die Elemente, den
Feind und sich selber besiegt.

Allenthalben sind die Leidenschaften der Völker und
er Throne an einander gerathen, und furchtbare
Kräfte wider einander in den Kampf getreten; das
Jahrhundert windet sich in ungewöhnlichen Geburts-
chmerzen. Des Kampfes Ausgang und Ziel ist unklar
nd ungewiß. Ein Geschlecht, durch den mühsam an-
elernten Reichthum von Ideen zum Übermuthe ver-
ührt, und von der eigenen Weisheit trunken, schwebt
wischen der Selbstentehrung der Knechtschaft und den
bgründen schrankenloser Freiheit; für erstere zu kräf-
g, für letztere zu schwach. Es fehlt ihm nicht an be-
eisterten Räthen, aber an besonnenem Rath. Die
einde aller Entwicklung des Menschengeistes und al-
r Erhebung der Menschenkraft drängen sich geschäf-
g in die Mitte, um in den bereits wucherisch auf-
schossenen Saamen schwerer Verhängnisse noch
hwerere zu säen. Von außen und von innen ist keine
ettung mehr ersichtlich; von oben allein noch mag
e ihm werden.

So schwebe denn auch du, als schirmender und segnender Genius, um dein Volk und dein Geschlecht, damit sie in den Stürmen, welche nah'n, jenen Gefühlen und Gesetzen treu verbleiben, ohne welche die Geschichte der Menschen und der Völker nichts als ein Fieberrausch blindwaltenden Zufalls und ein thränenwerthes Trauerspiel zwecklos entfesselter Kräfte ist.

Von dem Ruhme Beider aber gehört der schönste Kranz wohl dir und deinem Andenken; und somit leg' ich dieses Werk, die Schilderung reicher Thaten und Schicksale, auf deinen Altar, auf den Altar, geziert mit den Bildern trefflicher Fürsten, Staatsmänner, Gesetzgeber, Helden und Patrioten, welche in deinem Geiste einst gewaltet und gewirkt. Die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Humanität sind die Priesterinnen dieses Altares, darum opfere ich gern und freudig: denn ohne sie ist das Leben Tod; mit ihnen der Tod Leben. (1)

---

(1) Acht Monate später, als die nach dem Vorbericht folgende Einleitung, niedergeschrieben.

Vorbericht.

Der Verfasser übergibt, nicht ohne ein Gefühl des Mißehagens, diesen ersten Band der Geschichte des Hauses Nassau dem Publikum. Er hatte gehofft, sowohl, was die Bogenzahl betrifft, ihn stärker, als auch hinsichtlich der Darstellung noch ausgearbeiteter und durchgefeilter in die Welt ihn gehen zu lassen; allein die politischen Stürme der neuesten Tage unterbrachen alle Beschäftigungen, verrückten alle Plane und störten die Sinne und Gedanken so mannigfach, daß manche Unvollkommenheiten bei einem Werke, wie das vorliegende, entschuldigt werden müssen, und um einmal das Versprechen zu lösen, das bereits Niedergeschriebene als Zeichen des Fortgangs der Unternehmung mitgetheilt wird. Die Selbstklage über andere Vollkommenheit gilt namentlich von einigen Unebenheiten des Styls, von manchen Härten in den Perioden und einzelnen Nachläßigkeiten, was alles vielleicht vermieden worden wäre, wenn der Verfasser die letzte Revision aller Bogen, wie anfänglich beschlossen war, er-

halten hätte. Die Ereigniſſe machten jedoch dies faſt unmöglich, und auch ihnen iſt die lange Verzögerung des vor geraumer Zeit verſprochenen Bandes, ſelbſt in der gegenwärtigen Geſtalt, zuzuſchreiben.

Die Materialien zu mehrern folgenden Bänden liegen größentheils ſchon geordnet, verſchiedene Abſchnitte ſchon ausgearbeitet, und das Werk ſoll raſch und ohne Unterbrechung nun fortgeſetzt, eben ſo auch was den Styl und die Reviſion betrifft, in Zukunft verdoppelte Sorgfalt von Verfaſſer und Verleger angewendet werden.

Da der Band bei gleichzeitiger Aufnahme der zuerſt für ihn beſtimmten Urkunden allzu unverhältnißmäßig an Bogenzahl angeſchwollen ſeyn würde, ſo hat man den Codex Adolphinus, welcher zugleich, mit einem beſondern Titel verſehen, als für ſich beſtehendes Werk, und als Gegenſtück und Fortſetzung des Codex Rudolphinus einzeln angeſchafft werden kann, als II. Band folgen laſſen, und den anfänglichen Plan demnach in etwas verändert. Auch der Umſtand, daß noch verſchiedene ungedruckte Urkunden zu gewinnen ſeyn dürften, beſtimmte den Verfaſſer zur Verzögerung des Abdrucks der bereits geſammelten. Dieſer zweite Band demnach, welcher noch etwas ſtärker als der gegenwärtige werden dürfte, wird an der Spitze zugleich die Überſicht der juriſtiſchen Verrichtungen K. Adolfs im Reiche enthalten, nachdem in der eigentlichen, politiſchen und Kriegsgeſchichte dieſe Punkte nur kurz, zerſtreut oder gar noch nicht berührt worden.

ten gewordene Dissertation Gundling's »de Adolpho Nassovio Rege injuste deposito« als Zugabe folgen. Inzwischen theilen wir hier als vollständige Übersicht der ganzen Geschlechtsgeschichte ein Manuscript in Versen und versehen mit historischen Notizen, als Zugabe mit.

Der III. Band enthält unter vielen andern interessanten Materien namentlich die Biographien der beiden Adolfe . und II., Erzbischöfe zu Mainz, deren Regierungen und Verrichtungen häufig den Centralpunkt der allgemeinen eutschen Geschichte für ganze Perioden bilden; ferner die usführliche Darstellung der Kirchenverhältnisse besonders ur Zeit und in Folge des basler Konciliums und des Schisma zwischen Adolf von Nassau und Dieterich von senburg; die Biographie Johanns II., welcher mehrern utschen Kaisern so verhängnißvoll; nicht minder viele eiträge zur Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte im . Jahrhundert; endlich das erste Auftreten der Nassau's den Niederlanden, und mehreres, was erst während s Fortgangs der Arbeit ganz bemessen und angegeben rden kann.

Obwohl die großen Ereignisse, deren Schauplatz und fer das Königreich der Niederlande und die Dynastie ssau im Verlaufe noch nicht eines Jahres geworden , mehrere der im Eingang dieses Geschichtwerkes entenen Behauptungen und Weissagen zu widerlegen schei, so nimmt doch der Verfasser nichts von allem Aus-

gesprochenen zurück. Wenn die Leidenschaften der Parteien einst verglüht, wird die historische Wahrheit ihr volles Recht wieder ansprechen. Die Unternehmung aber, welche hier unter traurigen Auspizien begonnen worden, durch ihr inneres Interesse und ihren bedeutsamen Reichthum hoch über alle Wechsel der Politik gestellt, soll und wird trotz aller Hindernisse und Wechsel zu Ende ausgeführt werden, und müßte der Verfasser sie auch in Algier oder in Philadelphia vollenden.

Haag, am 1. Mai 1831.

Münch.

Einleitung.

Ich habe es unternommen, die Begebnisse und Schick-
ale eines fürstlichen Hauses zu beschreiben, welches,
n vielen Linien ausgebreitet, über acht Jahrhunderte
ang in Teutschland und im Niederland geblüht, diese
eiden und andere Länder mehr mit dem Ruhme sei-
es Namens erfüllt, und wie auf sie und ihre Dyna-
ien insbesondere, also auch auf die Entwickelung der
ropäischen Menschheit im Allgemeinen, einen ent-
eidenden Einfluß geübt hat. Zu Ende des dreizehn-
n und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit
r ältern Linie von Habsburg um nichts Geringeres,
um die Kaiserkrone und das Übergewicht in Teutsch-
d buhlend, unterlag es in der Person eines ritter-
en Königs, durch treulosen Verrath der Fürsten,
das Verhängniß es dazu berief, zuerst die Herr-
aft der Habsburge, der Erben des mächtigen Bur-
nd, über das Niederland durch kräftige Feldherren
weise Staatsmänner, hervorgegangen aus seiner
tte, zu befestigen; und, als Tyrannei und Glau-

benszwang wirksamere Mittel zu Erhaltung der Macht, denn mildes und besonnenes Walten, schienen, das Ansehen und die Kraft der jüngern habsburgisch-spanischen Linie für immer darin zu vernichten. Der Kampf für die Freiheit und die in demselben errungenen Trophäen sicherten ihm unsterblichern Ruhm, als der Besitz königlicher Macht und die Ausübung von Herrscherrechten jemals ihm gegeben haben würden. Den Geist jedes Jahrhunderts schnell begreifend, und vertraut mit den Elementen, Kräften, Hindernissen der Völker, stellte es sich an die Spitze der europäischen Kultur, damals, als kirchlicher und politischer Despotismus dieselbe im innersten Leben gefährdete. Dieser Rolle getreu, leitete es den Widerstand der Niederländer gegen Spanien mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und mit noch bewunderungswürdigerer Beharrlichkeit; brach es im Innern den Widerstand der Parteien, selbst auf die Gefahr des Vorwurfes willkührlichen Anstrebens, und führte den endlichen Sieg der Gesammtkraft herbei. Nach diesem, nicht ohne glorreiche Thaten und Erwerbungen auch in fernen Welttheilen, vertrat es die Unabhängigkeit von Nationen, deren jede bedeutend größer war, als der Staat, in dem es die erste Magistratur blos bekleidet, gegen die Anmaßungen französischer Kriegsgewalt und das Übergewicht einer alles verschlingenden Politik. Es bewaffnete die Kabinette und die Völker für Protestantismus und gesetzliche Freiheit im Großen, gegen Hierarchie und absolute Fürstengewalt, und nach-

dem es in wechselvollem Kampfe Europa vor St. Germain und dem Übermuth der Bourbone geschützt, befreite es England durch die glorreichste Revolution von den tyrannischen und fanatischen Stuarts. Dem Schicksale und dem Wechsel der Zeit, nach den Gesetzen der moralischen Welt, gleich allen übrigen heimgefallen, zeigte es sich erhaben über jene, und würdig, abermal in einem königlichen Geschlechte verjüngt und erstarkt aufzublühen. Das Land, welches der vorzüglichste Schauplatz seiner Thaten gewesen und wo es für Freiheit und Unabhängigkeit so lange gestritten, ward nach drei Jahrhunderten, in allen zerstükkelten Theilen vereint, seinem Scepter nunmehr anvertraut; und, in Erinnerung an die Rolle der Vergangenheit und an die Bedürfnisse der Gegenwart, fühlte es sich das gleich kluge, als großartige Ziel, Herrscherthum und Bürgergeist innig mit einander zu verschmelzen. An die Kraft Wilhelms des Schweigen- lehnte sich die Tugend Wilhelms des Gerechten; o in denselben Städten und Landschaften, wo die uth der Parteien einst vor dem Schwerte Engelbrechts verstummte, wirft sich vertrauensvoll der wiedergene Gewerbfleiß seinem mildern Enkel in die Arme. indem der Geschichtschreiber einen so reichen und en Strom von Schicksalen, Thaten, Bestrebun- und Charakteren an dem Auge seines Geistes bergleiten sieht, fühlt er die ganze Schwere sei- Berufs und die volle Verantwortlichkeit seines rnehmens. Nicht nur eine an und für sich schon

durch die Vielfachheit der Linien mühesame genealogische Arbeit; nicht allein eine, durch die Bedürfnisse der Zeit und den Geschmack des Lesers bedingte, lebendige Darstellung mancher Perioden, welche im Verhältnisse zu andern weniger Reiz haben; nicht allein eine treue Verwendung, kritische Sichtung und zweckmäßige Auswahl des mit den Jahrhunderten in's Unermeßliche sich mehrenden Stoffes, und zugleich Nachforschung nach neuen Quellen und Aufschlüssen; endlich nicht allein eine selbstständige und originale Zeichnung der Portraite, Physiognomien und Scenen da, wo geistreiche und berühmte Vorgänger schon mit Glück einst Hand angelegt, oder da, wo, in ihrem Geiste, Fehlendes ergänzt, Irriges berichtigt, Neues geschaffen werden soll: sondern auch das Leben der Völker, in welches jene Dynastie eingreift, und das allgemeine Streben der europäischen Menschheit selbst, dem sie oftmals Gepräge und Umwandlung gibt, muß von Zeit zu Zeit mitbetrachtet und mitgeschildert werden, und das Geschichtswerk erhält somit noch einen eigenen, politisch-philosophischen Theil.

Der Organismus desselben wird daher folgender seyn. Die Schicksale des Hauses Nassau in seinen verschiedenen Linien bis zu Ende des 13. Jahrhunderts gehen, in größern Umrissen geschildert, als Grundlage des Ganzen voran. Hierauf kömmt die Geschichte Kaisers Adolf, als an Interesse und Stoff eine der reichsten Partien, in größerer Ausführlichkeit; alle auf jenen Fürsten sich beziehenden Urkunden werden

den. Nach diesem geht der Verfasser, von Zeit zu Zeit den durch die Genealogie unterbrochenen allgemeinen historischen Faden wieder auffassend, die Linien in Teutschland und in den Niederlanden durch, bis zur Periode der oranischen Erbschaft. Den Herzogen von Geldern aus nassau'schem Grafenstamme wird, trotz dem überklügelnden Sceptizismus einiger Neuern, besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Als interessante Episode schaltet sich sodann auch die Geschichte der Prinzen und des Fürstenthums Oranien ein, bis zum Ausgange des Hauses Chalons und des Übergangs an Nassau. Die Nassau's, für Burgund und Österreich im Niederlande wirksam, schließen die erste Hauptabtheilung.

Die zweite füllt sich mit der Geschichte der Reformation und Revolution des Niederlandes und des Antheils von Nassau und Oranien an derselben. Wilhelm der Schweigende und seine Brüder, seine Freunde und Feinde treten auf den Vordergrund, und, so viel möglich, auch aus neuen oder ungedruckten Quellen geschildert. Nach ihnen Moritz, Johann Moritz, Friedrich Heinrich; die politische Geschichte Hollands und die der Entdeckungen, Kolonisationen und Kriege in den Indien; kurz das innere und äußere Leben und Wirken des stadhouder'schen Hauses und der neuen Republik, bis zu ihrer förmlichen Anerkennung im westphälischen Frieden.

Eine dritte glänzende Abtheilung bildet die Periode

Wilhelms III., die Geschichte seiner Politik in Holland, England und in anderen Staaten. Der Haag ist fortan Mittelpunkt aller europäischen Lebensfragen und aller diplomatischen Intriken; der Stadhouder der vereinigten Provinzen das Haupt der Völker-Opposition gegen die französische Universal-Despotie, die Stütze des Protestantismus im Norden und Süden gegen die stuartisch-bourbonische Verschwörung zu seinem Untergang; der Gustav Adolf des 18. Jahrhunderts. Die englische Revolution erhält den Schlußstein, in demselben Augenblick, wo die Aristokraten und die Gemeinen für den Untergang der letzten Nationalfreiheiten zittern. Der letzte Akt des Dramas spielt sich aus. Der Dranier landet, und die Stuart's, dreimal von dem Schicksal vergeblich gewarnt, verschwinden von der Bühne. Aber während Englands Schaale sinkt, steigt jene von Holland. Die übermäßige Anstrengung der Kräfte führt Zerstörung im Organismus herbei; mit dem glänzendsten Siege fällt auch das europäische Ansehen der Republik. Vita Conradini mors Caroli! — —

Die Parteien in der Republik wüthen heftiger, als früher, wider einander. Das alle bändigende Genie des oranischen Geschlechts ist über Meer gezogen. Die riesenhaften Schlachten, in denen Holland gesiegt, haben den Nationalreichthum verschlungen. In den Kolonien und im Handel verschlingt ihn immer mehr und mehr der polypenartige Aufschwung des verjüngten Englands. Dieses vermehrt die böse Stimmung nach Innen.

wirkungen enthüllen deutlicher die Schwäche der in sich selbst zerfallenden Republik; mit den Flotten wurde Einheit und Kraft für lange zerstört. Betrübend, widerlich, ruhmlos erscheinen die Kämpfe der Orangisten und der Patrioten. Sie füllen mit obigen Ereignissen die vierte Abtheilung.

Die fünfte begreift den Ausgang dieser unheilvollen Kämpfe, die preußische Invasion, die Intriken der Klubbs und jene des Auslandes; die Folgen der französischen Revolution, die Errichtung der batavischen Republik und die Vertreibung der stadhouder'schen Familie. Als Episode folgen: ein historisch-politischer Überblick der Perioden des neuen Freistaates, des holländischen Königreichs und der Kaiserregierung; zugleich aber auch Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Privatlebens und der Schicksale der vertriebenen Dynastie während dieser Zeit; endlich die Revolution vom Jahre 1813, die Erhebung der Oranier auf den Thron der souverainen — und sodann auf den des Königreichs der Niederlande, nach dem Erwerbe Belgiens, Limburgs, Lüttichs und Luxemburgs.

Die sechste oder Schlußabtheilung wird sich mit der Geschichte der Regierung König Wilhelms I. beschäftigen, und zwar nicht nur sämmtliche innere Verhältnisse, sondern auch die auswärtigen diplomatischen und die Verhältnisse der Kolonien, ganz besonders aber die Geschichte der Opposition und deren Ausgang behandeln. Der Raum selbst, welchen das Ge-

sammtwerk einnehmen wird, hängt von dem innern Reichthum der Materien und von den Umständen ab, welche Einzelne und Völker oft wider Willen und Erwartung bemeistern. Mit Gottes Hülfe jedoch gedenken wir diese Hauptaufgabe unseres Lebens unter allen Verhältnissen, die in unserer Macht sind, zu vollenden, und sowohl ein großes politisches Gemälde von dem Einwirken einer entschiedenen Individualität auf das Ganze, als ein in wissenschaftlicher und stylistischer Hinsicht nach Kräften ausgearbeitetes Werk zu liefern.

Der Gegenstand, mit dem man sich beschäftigt, zerfällt demnach für den Geschichtschreiber, insofern es die schriftstellerische Arbeit betrifft, in zwei Hauptpartien, deren jede sonst durch frühere Gelehrte von besonderm Standpunkte aufgegriffen und bisher einzeln, auf verschiedenartige Weise behandelt worden ist, welche beide jedoch der Verfasser vorliegenden Werkes vereinigen zu müssen geglaubt hat: die eigentliche Stammgeschichte von Nassau und die Geschichte der Dynastie Oranien, verbunden mit derjenigen der Niederlande, von dem Augenblick an, wo gemeinsame Schicksale und Bestrebungen dieses Land und jene Dynastie aneinander ketten. Als Episoden, die aber dennoch in gewisser Hinsicht zur Vollständigkeit des Ganzen gehören, müssen darin betrachtet werden, die Geschichte der frühern Prinzen von Oranien und des kleinen Fürstenthums, und sodann die der Thronrevolution von England, nebst der Regierung Königs Williams III.

ausführliche Literatur aller Quellen und Bearbeiter
der Stammgeschichte gleich jetzt beizufügen; er begnügt
sich, daher, weil Ersparung von Zeit und von Raum für
wichtigere Materien, bei dem ungeheuern Anwachs der-
selben, vor allem Noth thut und drängt, sowohl auf
die verdienstvollen Vorgänger im Allgemeinen, sämmt-
liche von verschiedenem Werth, und auf die Verfas-
ser theils gedruckter, theils handschriftlicher Werke,
Chroniken, Regesten, und sodann auf die Hülfs-
schriftsteller der verschiedenen Nassau'schen Nachbarlän-
der und Geschlechtsverwandten, besonders aber auf
die Verfasser der Geschichte von Hessen, Trier, Köln,
Mainz, Pfalz u. s. w.; endlich auf französische, bel-
gische und holländische Geschichtschreiber der betreffen-
den Perioden, sich zu berufen. Ein vollständiges Quel-
lenverzeichniß und eine kritische Sichtung derselben
wird zu Ende des Gesammtwerkes in einer eigenen
Abhandlung folgen. Inzwischen möge der gründlichere
Geschichtforscher die Darstellung und die Angaben des
Verfassers mit den, jedem einzelnen Kapitel im All-
gemeinen beigefügten vorzüglichern Quellen verglei-
chen, die minder häufigen Citationen aber unter jeder
einzelnen Thatsache gütigst nachsehen, da das Werk
sich für ein größeres Publikum und für Leser aus
Nationen berechnet ist, welche die bekannte Art, Ge-
schichte zu behandeln, als teutsche Pedanterie zum
Theil verächten, wiewohl auch Gibbon, Barante,
Thierry, Guizot u. A. sich derselben nicht geschämt. Die

Teutschen genießen nun einmal des onerosen Privilegiums, sobald sie schreiben, Niemanden es recht zu machen, oft ihren eigenen Landsleuten nicht, und den Ausländern oft gar nicht; aus dem alleinigen Grunde, weil sie, statt allein das Ideal und die Grundsätze der Historiographie zu befragen, sich allzu sehr nach den oft eben so ungründlichen, als ungereimten Launen Anderer richten. Der Verfasser der Geschichte des Hauses Nassau hat darum nur bei solchen Partien häufiger Citationen sich erlaubt, wo er aus ganz neuen oder ungekannten Quellen schöpfte und die Meinungen früherer Schriftsteller bekämpfen mußte, im Übrigen hat er es versucht, mit größtmöglicher Gediegenheit in Benutzung und Verarbeitung der Quellen die leichteste und angenehmste Darstellung zu verbinden, zwei Dinge, deren keines dem andern, seiner Ansicht gemäß, wohl schaden kann.

Ebenderselbe wird es auch unterlassen, den genealogischen Spielereien allzusehr sich hinzugeben, welche bei der Nassau'schen Geschichte mit ganz besonderm Eifer angewendet worden sind. Eine an großen Männern und Schicksalen so reiche Familie bedarf solches Ballastes nicht, welcher bei der Beschaffenheit unseres Zeitgeistes die Betreffenden nur lächerlich macht, ohne die Sache selbst in etwas zu vermehren.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Vom Ursprung des Hauses Nassau. — Die Kremer'sche Ansicht von dessen Verwandtschaft mit dem salischen Geschlechte.

Die Bemühungen dienstfertiger Historiographen und chmeichelnder Genealogen, die ersten Spuren jeder fürstlihen Familie bei Griechen und Römern, oder zum mindesten ei Karl dem Großen und den Karolingern aufzusuchen, in Fieber, das wir schon in unserer Fürstenberg'schen eschichte gerügt, haben auch beim Hause Nassau reichlich att gefunden; von ihnen kann hier auf jeden Fall nicht nmal die Rede seyn. Anständigern Beifalls jedoch haben die ntersuchungen gewissenhafter Schriftsteller sich erfreut, elche zwischen dem salischen Geschlechte und jenem der rafen von Nassau einen innigen Zusammenhang heraus- bracht. Für sie sprechen Gründe, welche nicht so leicht widerlegen sind, und Urkunden, welche den Beweis so mlich herstellen würden, wäre man auch eben so sehr n deren Ächtheit überzeugt und stritten nicht innere Unhrscheinlichkeiten und chronologische Widersprüche so sehr gegen. Am ausführlichsten hat darin der wackere Kre- r im 18. Jahrhundert sich versucht, aber an dem noch

kritischern Wenk und dem geistverwandten Crollius überlegene Gegner gefunden. Der fleißige Arnoldi, ohngeachtet er sich weder an Gelehrsamkeit mit dem erstern, noch an Scharfsinn mit den letztern messen darf, ist den Spuren der Gegner des salischen Ursprungs nachgegangen; seine eigene Ansicht darüber blieb er, auf dieselben einfach sich beziehend, den Lesern schuldig.

Obgleich der neueste Geschichtschreiber von Nassau sich mehr auf Seite des hessischen neigt, so ist er gleichwohl eine gedrängte Übersicht beider entgegengesetzter Hauptmeinungen schuldig, um so mehr, da zuletzt doch beide, wie Arnoldi richtig bemerkt hat, als Hypothesen, die eine nur scharfsinniger als die andere, dasteh'n, und eines festen historischen Beweises für sich ermangeln. Bei den beiden tritt wenigstens einigermaßen die ehemals so herrschende Neigung hervor, den Ruhm des einen Geschlechts auf Kosten des andern zu erhöhen, oder durch Bezweiflung bisher als ausgemacht geltender Thatsachen und der Ächtheit dieser oder jener Urkunde, entweder den Glanz eines fürstlichen Hauses, oder den Ruf eines Schriftstellers in etwas zu schmälern. Man braucht bei solchen Dingen nicht geradezu böswillige Absicht vorauszusetzen: die menschliche Eitelkeit hat an und für sich selbst ein reiches Arsenal und wird durch die starre Rechthaberei der Gelehrten noch verstärkt. Die alte legitime Darstellung von dem gemeinsamen Ursprung und Zusammenhang des Nassau'schen Hauses mit dem salischen Königsgeschlechte völlig zu übergehen, würde daher eben so sehr eine Lücke, wenn auch nicht in der Geschichte, doch in der Literatur der Geschichte unserer Dynastie seyn, als unbedingte Annahme ihrer Ächtheit, nach so vielen und scharfsinnigen Gegenbemerkungen, einen Mangel an historischer Kritik und eine Unwissenheit in den Fortschritten derselben, besonders in Bezug auf den fraglichen

dern sich aus; nur bleibe der Leser mit den urkundlichen Belegen jedes einzelnen Datums verschont. Denjenigen, welcher tiefer in diese Hypothesen einzugehen geneigt ist, stehen die gedachten Werke und ihre Quellen ohnehin zu Gebot.

Kaum kann der Verfasser der salisch-nassau'schen Geschichte die Lust überwinden, den Ursprung des salischen Geschlechts selbst bei den fränkischen Königen aufzusuchen; er glaubt, daß es auf jeden Fall seinen Namen von der ursprünglich-fürstenmäßigen Herkunft und von den ersten Würden erhielt, welche seine Glieder eine lange Reihe von Jahren hindurch im fränkischen und teutschen Reiche bekleidet. Einen besondern Vorzug des Namens vor andern Geschlechtern der fränkisch-teutschen Sal-Fürsten entdeckt er freilich nicht, ausgenommen etwa denjenigen, welcher aus der allgemeinen Ausdehnung auf das ganze Geschlecht gefolgert werden könnte. Aufrichtig gesteht er auch, daß dieser Name vor den Zeiten Konrads II. nirgendwo erscheint und erst von da an gebraucht wurde, um die Nachkommen und Verwandten jenes Königs von andern zu unterscheiden. Auf jeden Fall blieb der Name fortan der eigenthümliche des Geschlechts.

Kremer verbirgt sich die großen Schwierigkeiten nicht, welche seiner Aufgabe im Wege gestanden, besonders aus dem Grunde, weil die Geschichte des salischen Hauses, mehr als die irgend eines andern in Teutschland, der historischen Hülfsmittel beraubt, von nachläßigen und allzu-allgemeinen Beschreibungen in Urkunden und Annalen angefüllt und durch chronologische und genealogische Unrichtigkeiten entstellt worden.

In diesen Wirrwarr sucht er jedoch gehöriges Licht zu bringen und die vielen Lücken zu ergänzen; um mit Glück dieses zu thun, mußte er die Spuren auch der unbekannten

ältesten Ahnen der Salier verfolgen und da, wo bestimmte Zeugnisse schweigen, aus dem Zusammenhange der Begebenheiten und aus der innern Wahrscheinlichkeit der Gründe und der Umstände die Wahrheit hervortreten lassen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Altvordern der Salier an den Ufern der Lahn zu suchen. Nachmals dehnten sie sich entlang den beiden Ufern des Rheins aus, und im zehnten Jahrhundert ging ihre Herrschaft von den Grenzen Westphalens bis zum Neckar. Diese Gegenden faßten den obern Rheingau, den Gau Kunigesundra, den Nied- und Wettergau, den Ober- und Unter-Lahngau, und den Haiger-, Engers- und Einrichgau in sich. Alle einzelnen Bestandtheile dieser Gaue zu beschreiben, liegt außerhalb unseres Zweckes; wir verweisen in dieser Hinsicht auf die schätzbaren Werke und Abhandlungen von Lamey, Bessel, Hontheim, Estor, Reinhard, von den beiden Kremer und Wenk. Nur was die beiden Lahngaue, den obern Rheingau und den Gau Kunigesundra betrifft, sind wir, zum Behufe der Verständniß mancher urkundlichen Bestimmungen, nähere Erklärung schuldig.

Die Grenzen des Erstern erstreckten sich südlich von Sulzbach an der Bergstraße und von Birstadt, unter dem zum Lobdengau gehörigen Lampertheim in den Rhein, auf der Westseite den Strom hinunter bis zum Einfluß des Mains; nördlich die Mitte des Mains herauf bis Offenbach und Bürgel, und von da östlich über das Gebirge wiederum Sulzbach zu. Am jenseitigen Mainufer, gerade bei dessen Einfluß in den Rhein, stieß er an den Kunigesundra-Gau. Die Mitte des Mains war die Grenze desselben dem obern Rheingau; westlich lief eine beträchtliche Strecke bis an den Rhein, und sodann diesen herunter, bis da, wo er die den untern Rheingau scheidende Waldaffe aufnimmt. Entlang dieses Baches dehnte er sich in's Gebirge bis zur

Arde, bis an deren Quellen und zur Kriftel. Dieser, bei sei-
nem Einfluß in den Main, bildet zwischen ihm und dem
Niedgau die Ostgrenze.

Den untern Lahngau schieden gen Abend die Arde und
ie Lahn vom Einrichgau; von der Quelle des erstern
lüßchens bis zu jener der Weck, stieß er zunächst an den
ngers-Gau; von der des letztern lenkte er zur obern Lahn
nd nordwärts über Sede und Hirschberg vom Heigergau
s zur Mark Herborn. Von dieser kehrte er östlich, ver-
nden mit der bei Hirschberg vorbei fließenden Ulm, zur
tern Lahn zurück und folgte letzterer bis zum Einfluß
r Weil, so wie jenem erstern Bache bis zu seiner Quelle.
f dieser Seite demnach bis in der Gegend der Uhse,
rd der obere Lahn- und später der Niedgau neuerdings
n Nachbar. (*)

Der beredte und bewanderte Vertheidiger des salischen
sprungs der Nassauer fühlt ein sichtbares Vergnügen
über, daß nicht nur, nach Otto von Freisingen's Zeug-
, die Salier selbst theils auf die Karolinger, theils auf
sächsischen Herrscher, sondern auch, nach des Priesters
fried Behauptung, sogar bis auf die Merowinger
zurückführen ließen. Ein Graf Otto, Beros (oder
ners) Sohn, erscheint demnach, schon im siebenten
rhundert, als Major Domus des minderjährigen Kö-
Sigebert III., wirksam für desselben Rechte, wider
Umtriebe Grimoalds, des bekannten Sohnes Pipins

(*) Wir geben die Beschreibung der drei uns wichtigsten Gaue
ach dem jüngern Kremer. Eine Karte zu Ende des Bandes
wird die Sache anschaulicher, und eine weitschichtige Aufzäh-
ung vieler kleinen, zum Theil verschollenen, Ortsnamen
berflüssig machen.

von Heristall. Höchst wahrscheinlich folgte später Ottos Sohn, Bergarius (Bertharius, Berengarius, oder Wernher) in dieser Würde, unter Dieterich, welcher als Gemahl der Tochter seines Vorfahrs Waraton, Adeltrut von Ansflet angenommen werden kann. Ihre Tochter gleiches Namens ward das Eheweib Drogos (Sohnes von Pipin), welcher als Hausmeier auf den bei Tertri erschlagenen Berchar gefolgt. Hatto (Otto II.), Graf des Wormsgaues, und dessen Sohn Voto (Otto III.), Graf desselben, so wie des Lahngaues, endlich Chetto, Hatto (Otto IV.), Voto (Otto V.) folgten. (642 — 821.)

Sofort erscheint Gebhard, vermuthlich des letzten Otto oder Voto Sohn, als Graf des Lahngaues in Urkunden, Stifter der Kirche zu Kettenbach und des Stiftes zu Gemünden. Seine Gemahlin ist eine Tochter Herzog Ernsts I. von Baiern gewesen. Udo, Bertholf, Berengar und Waldo hießen die Söhne. Ersterer gründete das Geschlecht der Grafen von Katzenelnbogen; sie kamen, in Folge des Bürgerkrieges, den die Söhne Kaiser Ludwigs des Teutschen im Reiche erregten, mit in das Mißgeschick, welches Ernst von Baiern, den Vater der Gemahlin Karlmanns, traf. Mit dem Tode jenes Fürsten scheint das Glück ihnen wiedergekehrt zu seyn. Udo tritt urkundlich als Graf des Lahngaues und, mit Berengar, seinem Bruder, als Stifter der Kirche zu Wetzlar auf. Man hat gewichtige Gründe, anzunehmen, daß Letzterer die salischen Besitzungen am Oberrhein und im Elsaß, oder im Worms- und Speyergau inne gehabt, und Graf des Elsasses selbst gewesen sey. (821 — 887.)

Ein zweiter Werner, welcher zu Anfang des zehnten Jahrhunderts erscheint, ist vermuthlich ein Sohn jenes Berengars und der Stammvater des salischen Königs-

hauses. Udos Kinder waren Eberhard, Gebhard (II.) und Rudolf, Bischof zu Würzburg, sodann Konrad. Durch Rothrud, K. Lothars I. Tochter, des letzten Otto Gemahlin, kam das Haus mit den Karolingern in Verwandtschaft. Uda (Oda), des salischen Udo Tochter, war höchst wahrscheinlich jene Gemahlin K. Arnulfs, deren Geschlecht unbekannt geblieben ist.

Konrad († 906) erzeugte drei Söhne: Konrad, nachmals König der Teutschen, Eberhard, Herzog in Franken, und Otto, Graf im Ober-Lahngau. Der vierte Sohn Werner, und die Tochter Uda II., sind apokryph.

Von den drei Brüdern des ältern Konrads ist Folgendes sicher: Eberhard, vermählt mit Amalrada, einer Schwester der Königin Mechtilde, Heinrichs des Finklers Gemahlin, starb schon im Jahre 902 und hinterließ mehrere Söhne; Dieterich I., Bischof zu Metz, Kurzbold und Eberhard (II.); Gebhard dagegen († 910), welchen man ohne Grund zum Herzog von Lothringen gemacht, tritt in Urkunden als Graf des obern Rheingau's auf und hatte Oda, die Tochter Herzogs Otto von Sachsen, zur Ehe. Früher war dieselbe mit dem Könige Zwenbold von Lothringen, K. Arnulfs natürlichem Sohne, vermählt gewesen. Nach der Katastrophe desselben fühlte sie Gebhard heftige Neigung. Udo und Hermann sind die mit ihm erzeugten Kinder. Mit Recht leitet Kremer aus dieser Verbindung und aus der Verwandtschaft der salisch-konradinischen Linie mit den Nachkommen K. Heinrichs des Finklers die besondere Anhänglichkeit ab, welche die Salier jederzeit dem sächsischen Hause bewahrt. Rudolf, der vierte Bruder, nach dem Falle Bischof Arnolds in einer Slawenschlacht, dessen Nachfolger zu Würzburg, wird als ein eitler und unbesonnener Prälat geschildert. Seinen ränkevollen Rathschlägen verdankte man die unver-

föhnliche Zwietracht zwischen den beiden mächtigsten Häusern der Franken, welche über alle darein Verwickelten nachmals so großes Verderben brachte († 908). Die kriegerischen Verrichtungen sämmtlicher vier Brüder übergehen wir, als zu weit von unserer Aufgabe abführend.

Wohlthätig und ruhmvoll war die Wirksamkeit König Konrads des Saliers in Teutschland. Der Umstand, daß Kunigundis, sein Gemahl, die Schwester der Grafen Erchanger und Berthold, Kammerboten in Allemannien, war, wendete die gerechte Strafe des Landfriedensbruchs von denselben nicht ab. Aber das Reich gegen die äußern Feinde vollständig zu schirmen, war Konrad allzuschwach. Die Hauptmacht war damals bei den Sachsen. Darum überging der sterbende König die Ansprüche seines Bruders Eberhard und schlug den tapfern Finkler zum Nachfolger vor. Eberhard fügte sich den Umständen und lieferte Herzog Heinrich zu Sachsen die Insignien aus. Der Name seiner Gemahlin ist unbekannt, und eben so zweifelhaft, ob Konrad und Eberhard, die Stammväter der Grafen von Eberstein und von Hohenlohe, wirklich seine Söhne gewesen.

Das Leben Herzog Eberhards rechtfertigte das Urtheil und den Schritt seines königlichen Bruders; es war ein Gewebe von unbesonnener Eitelkeit, von ränkevoller Mittelmäßigkeit, von ruhestörenden Versuchen, welche die Wirksamkeit des Königs durchkreuzten und die Einheit des Reiches gefährdeten. Sowohl Heinrich der Finkler, als Otto I. hatten solches an ihm sehr zu beklagen und zu bekämpfen. In den Familienunruhen und in den Lotharingischen Angelegenheiten spielte Eberhard die häßlichste Rolle. Im Jahre 939 starb er, getödtet durch das Schwerdt seines Vetters Konrad, wie die Sage geht.

Der jüngste Bruder des Königs, Otto, erscheint in Urkunden desselben; die Geschichte meldet jedoch fast nichts

von ihm. Das Jahr 938 kann mit Wahrscheinlichkeit als dasjenige seines Todes angenommen werden. Estor läßt ihn Vater des Herzogs Konrad von Lothringen seyn; jedoch grundlos: denn dies war Werner, Graf des Speiergau's. Eben so wenig hielten seine zwei angeblichen Söhne Hermann, als sein Nachfolger im Ober-Lahngau, und Ludwig, als Gründer der Dynastie Hohenstaufen bei Senkenberg, Stich. Wiederum eigener Meinung sind Gebhardi und Crollius: sie nehmen Otto für den Stammvater des Nassau'schen Hauses an, und ersterer setzt sogar den Eberhard unter ihm, als eigentlichen Gründer desselben. Nun ist aber unumstößlich erwiesen, daß Eberhard, Graf des untern Lahngau's, gar nicht einmal ein Sohn dieses Otto, sondern ein Bruder Konrads, mit dem Beinamen Kurzbold, und somit ein Sohn des ältern Eberhard, Oheims von K. Konrad I. war. Weder eine Gemahlin Otto's, noch Kinder desselben treten in Urkunden und Denkbüchern auf; der Umstand, daß nach ihm Hermann, Sohn des Grafen Gebhard II., nachmals Herzog in Allemanien, eine Zeit lang den obern Lahngau verwaltet, beweist so ziemlich mit innerer Wahrheit den kinderlosen Hinscheid jenes erstern.

Noch übrigt, von den Söhnen des zweiten salischen Bruders Eberhard (Sohnes von Otto und Enkels von Gebhard dem Ältern) etwas zu sagen. Dieterich, Bischof zu Metz, der schon oben angeführt worden, war unstreitig der jüngste, da er bei des Vaters Tode noch im Alter der Kindheit sich befand. Er lebte bis zum Jahre 983, ausgezeichnet durch viele löbliche und verständige Thaten. Hermer nimmt als seinen ältesten Bruder Konrad an; allein sowohl findet man in Urkunden ihn früher, als den nächstfolgenden, angeführt, als auch besaß er vor demselben die Grafschaft seiner Väter im Unter-Lahngau. Kon-

rad, von Körper klein und daher scherzweise der Kurzbold zugenannt, besaß einen hohen Geist und Adel der Seele; daher der bessere Theil seiner Zeitgenossen ihm mit Recht den Namen des Weisen beilegte. Aber auch im kleinen gedrungenen Körper lebte eine außerordentliche physische Kraft. Er streckte einst vor Kaiser Otto einen Löwen mit dem Schwert darnieder; er spaltete mit einem Streiche das Haupt eines Slaven von riesiger Gestalt. Seine Thaten sind Gegenstände der Bewunderung des Zeitalters, seine Gesinnungen Inhalt des Gesanges der Dichter geworden. Das Stift Limburg rühmt ihn als seinen Stifter, Dittkirchen als seinen Wohlthäter; Otto als den Retter seiner Krone wider die bösen Anschläge Eberhards und Giselberts, deren ersten er selbst mit der Schärfe des Schwertes schlug. Im Jahre 948 starb er, mit herzoglicher Würde bekleidet. In der Kurziboldkirche zu Limburg ward er beigesetzt.

Der ihm vorangehende Bruder, somit der zweite unter den Dreien, hieß Eberhard der Jüngere. Der Geschichtschreiber des salisch-nassau'schen Hauses hat genugsam seine Identität mit dem in einer Urkunde erscheinenden Grafen von Meyenfeld dieses Namens dargethan, welcher zum Unterschied von dem diesseits des Rheins waltenden Herzog Eberhard, auch der überrheinische hieß. Seine Gemahlin war eine Verwandte des Herzogs Friedrich von Lothringen; er selbst starb im Jahr 966, hinterließ zwei Söhne: Konrad und Otto.

Bereits früher ist gemeldet worden, daß Gebhard II. (dritter Sohn des Grafen Odo) mit Uda zwei Söhne, Udo und Hermann, erzeugt. Als der Vater (910) starb, befand sie sich noch in ihrer Kindheit. Die väterliche Erbschaft aber war also vertheilt: Udo empfing die Grafschaft des obern Rheingau's, des Gau's Kunigesundra und die salischen Besitzungen in diesen Gegenden; Hermann

die Güter in der Wetterau und im obern Lahngau. Nach Eberhards Fall brachten die Verhältnisse der nahen Blutsfreundschaft und die Verdienste um Otto den Grafen einige Stücke von der Verlassenschaft des treulosen Herzogs zu. Dadurch ward Anlaß zu neuer Theilung gegeben; denn bald erscheinen nun Udos Nachkommen in der Wetterau und Hermann selbst als reichbegüterte Herren in Allemannien. Udo genoß die Gunst K. Konrads I. und erwirkte von demselben für die Kirche zu Utrecht ansehnliche Freiheiten. Seine Gemahlin war die Tochter Graf Pipins und Schwester Graf Heriberts von Vermandois (aus der Verwandtschaft Karls des Großen und der Königin Hildegard). Die Söhne der Beiden, welche mit Gewißheit herausgebracht werden können, sind: Gebhard, Konrad, Udo und Heribert, so wie eine Tochter, Judith, nachmals vermählt mit G. Heinrich von Stade, Großvater des Geschichtschreibers Dittmar von Merseburg. Daß noch ein zweiter Sohn Udo (Bischof zu Straßburg) den vieren anzureihen sey, ist etwas unwahrscheinlich.

Er war ein tapferer und getreuer Herr, dieser Udo, und K. Otto I. mochte mit Fug seine großen Dienste rühmen, welche er bei manchen Anlässen, zumal aber bei der Empörung H. Eberhards, geleistet. Hiezu hatten sowohl persönliche Freundschaftsgefühle gegen den König, wie persönliche Kränkungen durch Eberhard erlitten, ihn bestimmt. Man findet ihn als die Seele der Bewegungen wider den Herzog; er wußte Bruder und Sippen zu kräftiger Verbündniß wider denselben zu begeistern. Sein Rathschlag war dem Könige eben so nützlich, als bei schwierigen Unterhandlungen seine Vermittelung; und mehr noch als sein Schwert, erstritt ihm oft der erfindungsreiche Geist des Grafen. Auch Hermann hatte sich der Gunst Konrads I. und seiner Nachkommen in reichlichem Maaße erfreut.

Als Erchanger und Berthold in Allemannien gefallen und der gleich verrätherische Burkard nachmals für schwarzen Undank bestraft worden, erhielt Hermann das Herzogthum Schwaben. Durch eine Vermählung mit der Wittwe Reginlinde wurde der Zwist der beiden Häuser und ihrer Interessen gesühnt. Ida, die jüngste der drei Töchter aus dieser Ehe und die einzige, die bis zu mannbarem Alter am Leben blieb, ist nachmals an Herzog Liutholf, den ritterlichen Sohn Ottos des Gr. verehelicht worden. Die hohen Verdienste Hermanns um Kaiser und Reich sind anderwärts zur Genüge aufgezeichnet; er strahlt als eine der edelsten Erscheinungen dieses Zeitalters den meisten Fürsten desselben weit voran! († 957.)

Nunmehr kommen wir auf die Söhne des salischen Udo zurück, welche bereits oben aufgeführt worden. Gebhard, der älteste, erscheint als Begleiter Herzog Heinrichs von Baiern; er fiel beim Sturm der Veste Bellwick (938). Konrad, Erbe der väterlichen Grafschaft Rheingau, ward, nach Ottos Tod, in Allemannien, ja selbst im Elsaß Herzog, ohne die angestammten Güter und Würden aufzugeben. Er bewahrte die Treue seines Hauses der Ottonischen Dynastie und half die Rechte des dritten Königs dieses Namens wider die Anmaßungen Herzog Heinrichs von Baiern vertheidigen. Am 19. August 997 starb er plötzlichen Todes. Es ist ungewiß, ob er Kinder hinterlassen, ja selbst nur, ob er je vermählt gewesen sey. Der dritte Sohn, Udo (Otto), wird als Heerführer der Franken, bekleidet mit herzoglicher Würde, gelesen. An Kaiser Ottos II. Seite fiel er, in der unglücklichen Schlacht von Tarento. (13. Juli 981.) Der vierte, Heribert († 997?), besaß aller Wahrscheinlichkeit nach die väterlichen Güter in der Wetterau und in Franken und war derselbe Graf, welcher, einer Urkunde zufolge, die seinem Haus einst verlieh'nen

gau diesem Stifte zurückstellen mußte. Adelbert, Gebhard und Otto von Hammerstein können als seine drei Söhne angenommen werden. Man liest überdies von einer Tochter Gerberge. Auch seiner Gemahlin Name ist unbekannt geblieben.

Kremer wagt nunmehr die Hypothese, den H. Bardo (Berthold), genannt Chrysostomus, Erzbischof von Mainz (nach Aribo), und Verwandten der Kaiserin Gisela, zum Enkel Heriberts zu machen. Nach den Berichten seines anonymen Biographen hieß der Vater Adelbert, die Mutter Christine. Als seine Brüder erscheinen Hezilo (Heinrich) und Harderath; ersterer der Stammherr des Nöringischen Geschlechts, mit zwei Söhnen: Berthold, Graf in der Wetterau, und Bardo dem Jüngern (1043 — 1064). In der Reihe der Nöringer, deren Genealogie höchst verworren, kommen noch zwei Bertholde und ein Siegfried, ein Gerhard, ein Eckbert und eine Judith in Urkunden vor. Letztere reichte Wernern II., Herrn zu Bolanden, die Hand. Diesem brachte sie die Grafschaft Nöringen zu, gründete mit ihm das Kloster Rosenkirchen und ist als Stammmutter der zwei Linien Bolland und Falkenstein, in welche das ältere Geschlecht ihres Gemahls sofort sich vertheilt hat, zu betrachten. Bei der unter diesen Linien vorgenommenen Theilung erhielt die jüngere Bolland'sche den kleinern, die falkenstein'sche den größern Antheil der Grafschaft Nöringen, oder die Gebiete der nachmaligen Grafschaft Königstein. Gleichwie letzterer nach dem Aussterben des falkenstein'schen Zweiges auf dessen bekannte Erben zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts kam, also fiel der andere, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, gemeinsam mit dem Stammsitz der bisherigen Sprossen der salisch-wetterau'schen Linie, nämlich Nöringen

und der bolandischen Herrschaft Kirchheim, dem nassau'schen Hause zu.

Wir fassen den genealogisch-historischen Faden bei den übrigen Söhnen Heriberts wieder auf. Der zweite derselben, Gebhard, erfreute sich zu den Tagen Heinrichs II. großer Achtung und nahm das Bedauern alles Volkes mit sich, als er, nach der Rückreise des Kaisers aus Burgund, im Jahre 1016, plötzlich starb. Weder von einer Gemahlin, noch von Kindern melden die Geschichtschreiber das Geringste. Dagegen weiß man, daß der jüngere Bruder, Heriberts dritter Sohn, Otto von Hammerstein, seine schöne Base Irmengardis zum Weibe genommen, daß er die Grafschaft in der Wetterau verwaltet, daß er Otto von Kärnthen (des frühern H. Konrad von Lothringen Sohn) auf dem Heereszuge wider Markgraf Arduin von Iyrna nach Italien begleitete und mit dem Erzbischof Erkenbold von Mainz in bitterer Fehde lag. Ein Versuch, den Prälaten gefangen zu nehmen, reizte das Rachegefühl desselben auf das Äußerste, und Erkenbold wußte ihm nur dadurch freien Lauf zu lassen, daß er auf einer Nationalsynode die Ehe Ottos mit der naheverwandten Irmengard als blutschänderisch und somit als aufgelöst erklären ließ. Aber weder dieser Beschluß der Kirche, noch derselben Bann besiegten die heiße Liebe des Hammersteiners für das Weib seines Herzens. Mit Macht fiel er in's Gebiet des Erzbischofs und rächte die verwundeten Gefühle durch Mord und Brand. Erkenbold erhob bei dem Könige selbst nun unaufhörlich Klage, bis dieser die Burg des Grafen belagerte und ihn selbst zur Unterwerfung zwang. Aber ob auch Otto seine Güter Preis gab, — von dem theuersten aller schied er nicht. Er starb, seiner Liebe getreu, in den Armen der schönen Irmengarde (1038).

Der einzige Sohn dieses innigen Verhältnisses, Udo,

dern des Hammersteiners erzählt wird, ist fabelhaft, der Zusammenhang der Grafen von Loß, oder der zweiten rheineck'schen Linie mit Heribert und Otto unbestimmbar.

Hermann, der Sohn Herzog Udos und Enkel des Grafen vom Rheingau und der Wetterau, folgte seinem Oheim Konrad in beiden Herzogthümern, Allemannien und Elsaß. Er wohnte (1000) dem Römerzuge Ottos III. bei, und wunderbare Einwirkung der Heiligen hinderte mehrere seiner Schritte, welche Schmälerung des Eigenthums ihrer Kirchen zur Absicht hatten. Nach dem Tode des Kaisers fiel die Mehrzahl der Stimmen auf ihn als Nachfolger; aber Heinrich von Baiern, an der Spitze eines zahlreichen Anhangs, setzte sieghaften Widerstand entgegen, und wollte Hermann nicht zuletzt seine Länder verlieren, so sah er sich zur Unterwerfung genöthigt. Die übrige Lebenszeit verstrich in Treue gegen den neuen König. († 1004.) Hermanns Thaten sind von ausgezeichneten Geschichtsschreibern ausführlich geschildert worden; der von Schwaben, der ausgezeichnete Pfister, steht billig unter denselben oben an.

Die Gemahlin Hermanns, Gerberge, war eine Prinzessin von Burgund, Tochter König Konrads und der Mechtilde von Frankreich, somit auch zugleich eine Nichte der Kaiserin Adelheid und Schwester der Gisela, Mutter Heinrichs II, gewesen. Sie gebar ihm einen Sohn, Hermann das Kind, also benannt, weil er in früher Jugend starb, und drei Töchter, von denen die eine Gisela, die andere Mechtilde hieß, die dritte aber dem Namen nach unbekannt ist. Die älteste verehelichte sich zuerst mit einem ihrer Sippen, Graf Bruno, Stammvater des Hauses Braunschweig, sodann zum zweitenmal mit Markgraf Ernst von Österreich, später Herzog in Allemannien. Nach dem tragischen Ende desselben wurde sie die Ge-

mahlin K. Konrads des Saliers. Durch diese Ehe, welche von vielen als blutschänderisch betrachtet war, ist sie die Mutter des salischen Königsgeschlechtes, und durch ihre Urenkelin Agnese, Gemahlin Herzog Friedrichs I., die Mutter des hohenstaufischen Hauses geworden. Die Tugenden und Geistesgaben Gisela's zu beschreiben, ist nach den Lobpreisungen so vieler Historiker überflüssig. Mechthilde war ebenfalls zweimal vermählt, zuerst mit H. Konrad von Kärnthen, Ohm K. Konrads II. von väterlicher Seite, und mit H. Friedrich von Lotharingen. Ihre Tochter Beatrix reichte dem Markgrafen Bonifacio von Thuscien die Hand und ward dadurch Großmutter der berühmten Freundin der Päbste, Mathildis.

Von dieser Linie des salischen Hauses kehren wir zu der von Otto, dem ältesten Sohne G. Gebhards, gestifteten und zwar zuvörderst zu G. Eberhard, Bruder Konrad Kurzbolds, zurück. Es muß dieser Eberhard als Stammvater des Nassau'schen und mehrerer andrer Geschlechter angenommen werden, wiewohl man nicht läugnen kann, daß die Genealogie und Geschichte der Abkömmlinge desselben, gegen Ende des zehnten und im eilften Jahrhundert, in größere Dunkelheit gehüllt sich zeigen, als die übrigen Zweige des Geschlechts der Salier. Den Beweis für die Behauptung, daß Eberhard dieser Stammvater sey, führt Kremer, in der Hauptsache, und wenn wir seine weitschweifigen Erörterungen zusammenziehn, also:

Es ist unumstößlich dargethan, daß Eberhard, der Bruder Konrad Kurzbolds, Graf des Maienfeldes gewesen, Konrad dagegen die Grafschaft des untern Lahngau's besessen; ferner, daß diese Grafschaft, nach dem Tode des letztern, ebenfalls an Eberhard gefallen, Beide waren demnach während ihres Lebens Besitzer derselben Güter, welche einst ihr Urgroßvater G. Gebhard I. innegehabt.

Wenn nun daraus, auch mit Umgehung aller anderwei-
tigen Beweise für die unmittelbare Abstammung von je-
nem salischen Gebhard, schon ein hinreichender Grund für
dieselbe vorhanden, ist, so muß dieselbe Wahrscheinlichkeit
auch zu Gunsten der fernern Nachkommen und der Ablei-
tung des nassau'schen Hauses gelten, indem dieses ja,
wie man bewiesen hat, die nemlichen Länder, wie Gebhard
und Udo, und nach ihnen Konrad und Eberhard Ge-
brüder, ja da es sogar die nemlichen Ortschaften und
Güter von jeher inne gehabt, aus deren Nutzungen jene
Väter des salischen Geschlechtes (Gebhard und Udo) meh-
reres für den Unterhalt der von dem erstern herrührenden
geistlichen Stiftungen zu Kettenbach und Gemünden,
in Folge vorhandener Urkunden) bestritten haben. Selbst
die Grafschaft des Maienfeldes, welche G. Eberhard zu-
gestanden, hinterläßt beim Hause Nassau Spuren dieser
ten Besitzung seines Stammvaters, indem sowohl ihm
s dem Hause Arnstein die Schirmvogtei über die an
nen Gau gränzende Stadt Koblenz noch in späterer
it und die in demselben Gau gelegene Herrschaft Mat-
ch als Eigenthum angehörte. Ein anderer urkundlicher
weis ist darüber hergestellt, daß im Jahr 966, Kaiser
to II. zwei salischen Herren, welche durchaus für Söhne
rzog Eberhards angenommen werden müssen, die Stadt
sel nebst andern Gütern nahm und dem Erzstifte Mag-
urg zutheilte. Da jedoch die hohe Gerichtsbarkeit auf
orbenen Gütern zu jenen Zeiten noch nicht mit auf
Geistlichkeit überging, so findet man sie, was Wesel
af, noch lange dem Arnstein'schen Hause bewahrt. Dar-
, so wie aus den vielen Besitzungen, welche dasselbe
Mitte der salischen Länder auf dem linken Rheinufer
hatte, darf man wohl unfehlbar den Schluß ziehen,
dieses Haus mit zum salischen gerechnet werden muß,

und zwar um so mehr, als der Biograph Graf Ludwigs von Arnstein den Herzog Friedrich II. von Schwaben mit unter den Sippen desselben anführt, eine andere Verbindung aber, als die von der salischen Agnes, Friedrichs II. Mutter, Friedrichs I. Gemahlin und K. Heinrichs IV. Tochter, herrührende, unbekannt ist.

Nach diesen Voraussetzungen führt Kremer seinen Beweis weiter fort, wie folgt:

Eine der ältesten salischen Besitzungen ist Weilburg. Die ältesten, bekannten Herren desselben hatten in dem darin einst bestandenen Stifte ihr Erbbegräbniß; es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, daß sie die Urheber dieses Stifts und zugleich dessen Schirmvögte gewesen sind. Diese Vogtrechte blieben in der Regel erblich bei den Nachkommen der Urheber der Stifte; aus der Zuständigkeit der Vogtrechte ergiebt sich demnach die wichtige Folge auch auf die Abstammung der Urheber der Stifte selbst. Für die Wahrheit dieser Behauptung ist ein triftiger Beweis in der Urkunde K. Ottos III. vom Jahre 993 vorhanden, durch welche derselbe das Kloster zu Weilburg dem Hochstifte Worms geschenkt; denn die Urkunde enthält zugleich die Verordnung, daß nicht nur des Kaisers und der kaiserlichen Familie, sondern auch des Hauses der Erbauer des Klosters, d. h. der Patrone und Schirmvögte der Stiftung, von Seiten der wormsischen Geistlichkeit in ihrem Gebete gedacht werden soll. Nun liest man in der Urkundensammlung des nassau'schen Hauses auch einen bischöflich wormsischen Stiftungsbrief, welcher die Nachricht liefert, daß dasselbe von alten Zeiten her mit der Kastenvogtei über Stift Weilburg belehnt worden sey. Eine Menge neuerer Lehnbriefe bestätigen diese Wahrheit ohnehin auf dieselbe Weise zum Überfluß.

Auch über das Stift Ditkirchen, das älteste von allen

vogtei und wurde damit noch bis in die letzten Zeiten von Worms belehnt; gewiß ein überzeugender Grund für die Abkunft von dem Geschlechte, welches ursprünglich Herr dieser Gegend war.

Von nicht minderer Wichtigkeit, als jene allgemeinen Beweise, stellen sich für eben dieselbe noch die besondern dar, welche die Kirche zu Limburg bietet. Ihr Stifter, aus salischem Geschlechte, ist bekannt; daß nach des Kurzbolds kinderlosem Hinscheid seine Besitzungen und Rechte auf Eberhard, den Bruder, fielen, ist schon oben gesagt worden. Unter diesen Rechten befand sich auch die limburg'sche Schirmvogtei, schon der Natur des Stiftungsbriefes zufolge, und es kann nicht bezweifelt werden, daß nicht diejenigen, welche in späterer Zeit solches Schirmrecht ausgeübt, Nachkommen Eberhards gewesen sind. Da nun über die Lehnbriefe des wormser Hochstiftes, wie obbemerkt, dasselbe von jeher dem nassau'schen Hause zuschrieben, so muß der richtige Schluß daraus gezogen werden, daß letzteres seine Abkunft von Eberhard, dem Stifter, herleiten habe. Der Schluß gewinnt an Stärke, wenn man nochmals in Erwägung zieht, daß Limburg, die Stadt, selbst, eine alte salische Besitzung, fortwährend im Hause Arnstein blieb, und von diesem an das der Herren von Limburg, aus einem isenburg'schen Zweige, fiel; ferner, daß jenes erstere die Kastenvogtei über alle einzelnen im limburg'schen Stifter und der Familie desselben herrührende Güter besaß, und dieselben auf das Haus Limburg, gemäß der trierer Lehnurkunde, brachte.

Dieser Umstand also, daß Beide, Nassau und Arnstein, dem salischen Geschlecht einst zugestandenen Haupt- und Einzelvogteien über Stift Limburg und dessen Güter von zwei verschiedenen Erzstiftern empfangen und dieselben

diesen letztern zu Lehn aufgetragen haben, muß durchaus den gleichmäßigen Anspruch auf Abstammung von den ersten Erben des Stifters sichern, d. h. von den Nachkommen des lahngau'schen Grafen Eberhard.

An diese eine Beweisführung knüpft der salisch-nassau'sche Historiograph nunmehr auch noch eine zweite, nämlich die gemeinsame Blutsverwandtschaft des Stammvaters der jüngern Grafen von Geldern mit den Nassauern und den Saliern. Er gesteht freilich selbst ein, daß dieser Beweis nur ein allgemeiner sey und die Versippung jener zwei Häuser mit Eberhard dem Salier im Einzelnen dargethan werden müsse. Dies geschieht nun auf folgende Art.

Als Konrad Kurzbold mit dem Gedanken umging, das Stift Limburg zu gründen, erhielt er (910) von König Ludwig Brechen zum Geschenk. Nun giebt es in der Gegend von Limburg zwei Orte, die diesen Namen führen, und die deshalb in ein Ober- und Unter-Brechen unterschieden werden können. Nach der Limburger Chronik ist ersteres als dasjenige anzunehmen, daraus zum Unterhalt des neuen Stiftes Gefälle bezogen wurden; letzteres aber stand dem Stifte St. Maximin zu. Urkunden dieser Abtei erhärten solches. Da die Hauptvogtei über dieselbe ohnehin dem salischen Geschlechte zustand, so waltet kein Zweifel ob, daß sich dieselbe auch auf die Besitzungen St. Maximins zu Brechen und in der Umgegend ausgedehnt, zumal nachdem, in Folge förmlicher Schenkung, jene Orte einen Theil des salischen Landgebietes bildeten. Zwar kam die Hauptschirmvogtei über St. Maximin nachmals auf das Haus Luxemburg; aber die stiftischen Güter zu Brechen standen gleichwohl fortwährend unter der Vogtei jener Herren, denen das Land selbst zustand, darin sie lagen; daher diejenige über Brechen für die gedachte Genealogie von nicht geringer Wichtigkeit ist.

Konrad und Otto, für deren Abkunft gleichwohl der
nähere Beweis gefehlt. Dieser Beweis wird nun nach-
getragen. Als Herzog Liuthulf, Ottos I. Sohn, durch
die zweite Vermählung desselben mit der Königin Adel-
heid in großen Hoffnungen getäuscht, das Banner der
Empörung wider den Vater erhoben, traten auch Konrad
von Lothringen, sein Schwager, und Eberhards Sohn,
Konrad, dem Bunde der Verschwornen bei. Letzterer fiel
in der bekannten Schlacht an der Maas (953), welche
die Entwürfe des Verrathes vereitelte. Der andere Sohn
des lahngau'schen Grafen, Otto, mischte sich in die Hän-
del Adalberts (Sohnes des zweiten Berengar) und ge-
dachte bereits demselben beträchtlichen Zuzug von Kriegs-
volk nach Italien zu führen, als sein Vorhaben entdeckt
und er, des Hochverrathes angeklagt, durch förmlichen
Spruch aus dem Reich verwiesen wurde. Bald darauf
starb der Vater Eberhard, niedergedrückt durch das Schick-
sal seines Hauses. Otto brach seinen Bann und kam in
das Vaterland zurück. Er mußte zwar es bald wieder ver-
lassen, da nirgend ein sicherer Aufenthalt sich ihm öffnete,
wo ein fremder Graf, Hugo, wird in dem Lahngau,
wenigstens als Verwalter des Einrichs, angetroffen; al-
lein es spricht doch ein Umstand für seine Wiederkehr und
gar Wiederherstellung in die väterlichen Güter, nämlich
eine Urkunde K. Ottos III. vom Jahre 990, worin St.
Maximin seine Freiheiten bestätigt erhielt, und der Erzbi-
schof Willigis von Mainz und der Graf Otto ausdrück-
lich als diejenigen Personen bezeichnet werden, durch de-
ren Vermittlung solches geschehen sey. Diese Vermittlung
mußte nun sicherlich eine nähere Verbindung und ein enge-
res Verhältniß zwischen dem Stifte und dem Grafen vor-
aussetzen; ferner findet sich weder in luxemburg'schen, noch alt-

pfalzgräflichen Urkunden, welche allein als in Beziehungen mit St. Maximin angenommen werden können, ein Graf Otto, und auch sonst in keinem andern Hause, vor, mit Ausnahme Ottos von Hammerstein (Sohnes von Heribert), dessen allzu große Tugend jedoch keine Vermittlung von obiger Art zuläßt, der bei des Vaters Leben weder den Grafentitel führen, noch in Reichsgeschäfte sich einmischen konnte, und der überdies nirgendwo auch nur in dem geringsten Verhältniß zu St. Maximin erscheint. Es kann daher nicht leicht einer andern Ansicht Raum verstattet werden, als daß hier derselbe Otto gemeint sey, in dessen Lande die Güter St. Maximins im Brechthal lagen und welchem die Kastvogtei darüber zustand. Und so wird unschwer Otto als Sohn Eberhards, Grafen im Lahngau, behauptet werden mögen. Einen andern Beweis borgt Kremer jetzt auch von Textor ab, welcher übrigens in der Regel ihm so wenig, als uns für die ältere Geschichte von Nassau als Gewährsmann gilt. Textor gibt nämlich die Versicherung, daß er eine alte Urkunde des Grafen Otto gelesen, welcher im Jahre 972 gestorben seyn soll. In derselben wird er Herr zu Löpern, Lauernburg und Sonnenberg genannt. Ein absichtlicher Betrug ist hier um so weniger anzunehmen, als Textor mehr durch Mangel an Kritik, als an Ehrlichkeit sich berüchtigt gemacht hat und la Pise das Vorhandenseyn jener Urkunde bestätigt. Auch Reinhard spricht für dasselbe sich aus. Ob nun aber gleichwohl die Einschaltnng jener Titel Verdacht erregt, und ihre Richtigkeit aus rechtshistorischen Gründen (*) bestritten werden muß, somit auch gegen die

---

(*) Bereits nannten sich um diese Zeit die Herren allmählig von ihren Schlössern; aber man trifft kein Beispiel, daß sie es von mehrern zugleich gethan.

Urkunde, deren Original in keinem nassau'schen Archive später sich vorgefunden, selbst sehr gerechte Zweifel obwalten, so glaubt Kremer dennoch, daß der Überlieferung hier zu vertrauen sey, und daß diese die oben angeführten Gründe zum mindesten unterstütze. Das Ottos Gemahlin Magdalena geheißen und eine Tochter Wallravs, Grafen zu Spanheim, gewesen sey, wirft Kremer zu den übrigen Fabeln Textor's. Das Jahr 990 dagegen nimmt er als dasjenige seines Todes an.

Der in der Maasschlacht gefallene Konrad hatte keine Erben hinterlassen; dagegen finden sich Nachrichten von Abkömmlingen des andern Bruders, Otto, vor. So erscheint ein hoffnungsvoller Jüngling Eberhard, von Bischof Dietrich zu Mainz, seinem Oheim, zärtlich geliebt, welcher n der Blüthe seiner Jahre (978) dahinschied; ein zweiter, Gerlach, Graf des Lahn- und Hessen-Gaues, von welhem verschiedene, sehr charakteristische Urkunden zeugen; ndlich ein dritter, Otto, durch heftige Zwiste mit St. Narimin bekannt. Aus der Geschichte desselben und aus rkundlichen Verhandlungen glaubt Kremer hinreichende ründe für seine Behauptung geschöpft zu haben, daß nselm und Guntram, welche sofort dabei erscheinen d deren anderweitige Bestimmung schwer hält, als unittelbare Sprossen des einen oder andern jener Söhne to's gelten müssen, denn das Lehen, (die Güter zu echen) worüber der Streit entstand, war auf die Erben elben gegeben, dieses Erbrecht aber zweifelsohne die sache, warum der Abt Dietrich von St. Maximin dem naften Anselm das Lehen auf Geheiß des Kaisers reichen ßte; eben so ist es der Titel, aus welchem der Rückfall Güter, gemäß einem von Abt Dietrich vorgelegten Verche, nach Anselms Tod von dessen Sohne Guntram und nächsten Sippen der Beiden angefochten werden konnte.

Diese nächsten Sippen waren Gerlach und Otto. Sobald ihre Namen näher beschrieben sind, wird das Haus, dem sie entstammt, ebenfalls klarer werden.

Vor allem andern ist demnach zu erforschen, ob sie in den Häusern, welchen oben ein salischer Ursprung eingeräumt ward, nicht gefunden werden können. Nun stimmen aber alle geldrischen Historiker darin überein, daß Otto, der erste Graf von Geldern, einerlei Ursprungs mit den nassau'schen Grafen und Verwandter K. Konrads des Saliers gewesen sey; sodann führt Eckhardt eine Urkunde desselben Kaisers an, worin Kuno, Otto und sein Sohn Bodo, Ezo und sein Sohn Otto, Otto von Schweinfurth und Markgraf Adelbert, sämmtlich Verwandte Konrads, als Zeugen erscheinen. Nach kritischer Prüfung der Persönlichkeit aller derselben glaubt unser Historiograph mit Sicherheit behaupten zu dürfen, daß unter jenen beiden Ottonen keine andern zu verstehen seyen, als die beiden geldrischen Salier: Otto, Gemahl der Tochter Wichards, Statthalter, und dessen Sohn gleichen Namens, erster Graf von Geldern, aus der spätern Dynastie. Hiedurch wurden nicht nur die Nachrichten der Geschichtschreiber jenes Landes auf entscheidende Weise bestätigt, sondern auch andere Thatsachen mehr in gehörige Klarheit gebracht, deren sie ohne diese Erörterung wohl für immer entbehrt hätten.

Es wird an einer spätern Stelle dargethan werden, daß Wigger, welcher im Jahre 1034 Gemeindeherr von Nassau und vermuthlich Stammvater der Molsberge war, aus demselben Grunde, aus dem er seinen Namen vom geldrischen Wichard, dem mütterlichen Großvater, erhalten, also für den Bruder Ottos I. von Geldern, und Sohn Ottos, der die Adelheide von Geldern, Wichards Tochter, zur Ehe erhielt, betrachtet werden muß.

Otto I. war demnach einer der nächsten Stypen der Molsberge, und unstreitig müßte er als ein und derselbe mit jenem Otto gelten, welcher, auf die Klage des Abtes von St. Maximin, dieser letztern, als seine Agnaten, sich annahm, denn der Prälat selbst leitet mit klaren Worten sämmtliche Personen, gegen die er auftritt, von einem Geschlechte her. Allein es streitet gegen solche Annahme der chronologische Umstand, daß Otto von Geldern um das Jahr 1184 unmöglich mehr gelebt haben konnte, aus dem einfachen Grunde, weil schon längere Zeit vorher bereits seine Nachfolger in der Grafschaft urkundlich auftreten; somit sein früher erfolgter Tod vorauszusetzen ist. Überdies scheint auch die Verbindung Gerlachs und Ottos in der Maximiner Urkunde im Gegensatz zu der übrigen Agnatschaft der Molsberg'schen Dynasten, zwischen beiden erwähnten Herren ein engeres Verhältniß anzudeuten, somit Otto von Geldern um so mehr auszuschließen, als Gerlach in gedachter Urkunde den ersten Platz einnimmt und jenem Grafen ein älterer Bruder wohl nicht leicht zur Seite gesetzt werden kann.

Es tritt somit die Nothwendigkeit ein, zu einer andern Linie zurück zu gehen und die von der Urkunde gnannten Gerlach und Otto in derselben aufzusuchen; diese Nothwendigkeit ist um so dringender, als es sehr unwahrscheinlich wird, daß die Geldrer sich unmittelbar in den mehr angedeuteten Streit gemengt und der Molsberge sich kräftig genommen haben sollten, von denen allzu weite Entfernung sie getrennt hielt.

Bereits früher ist eines Grafen Gerlachs, Bruders von Otto, dem Gemahl der geldrischen Adelheid, gedacht worden, welcher wenigstens einen großen Theil der als Mitgift der salisch-eberhardin'schen oder lahngau'schen Linie zukommenden Länder besaß. Beide Gerlache können

nicht als eine und dieselbe Person angenommen werden, weil die Chronologie allzu hindernd dazwischen tritt. Der Gerlach also, welchen die maximiner Urkunde anführt, wird wohl als Sprosse jenes ersten Gerlach gelten müssen; und da auch einige Jahre auf den Zwist mit der Abtei ein laurenburg'scher Graf Dudo (ein Name gleichbedeutend mit Otto) erscheint, so wird man wohl schwerlich fehlen, wenn beide Herren als die Streitgenossen der Molsberge betrachtet werden. Nach dieser Entdeckung ist es erlaubt, auf die nassau'sche Geschlechtfolge zurück zu gehen.

Beim nochmaligen Überblick der salischen Glieder des lahngauer Zweiges ergibt es sich leicht, daß zum mindesten die zwei jüngern Söhne des ältern Grafen Eberhard zur Zeit der Katastrophe ihres Vates im Zustand der Minderjährigkeit und vermuthlich unter Vormundschaft der Mutter, sich befanden; sie wurden mit ihr durch Grafen Adelbert vertrieben. Es ergibt sich ferner, daß der zweite Eberhard nicht wohl früher, als gegen das erste Viertel des zehnten Jahrhunderts sich vermählt haben konnte. Dieser Umstand verbreitet Licht über das Leben aller salischen Glieder dieser Periode.

Söhne Gerlachs aller Wahrscheinlichkeit und triftigen Gründen nach waren: Werner, Graf des Hessengau's, und Godebold, Graf des untern Lahngau's. Mit ersterm kommen die Grüninger und Achalme in Berührung; Godebold aber erscheint als der Stammvater der Grafen von Dietz. Über die gemeinschaftliche Abkunft dieser und der Nassau's wird jedoch ein späteres Kapitel ausführlich sich verbreiten. Ein jüngerer Gerlach, Enkel des obenberührten, Graf des Oberlahngau's, herrschte im Hessengau. Sein Oheim Werner wird als einer der Günstlinge K. Heinrichs IV. gerühmt; durch den Bischof Wer-

dius Tschudi das Nähere gemeldet, war er auch mit Grüningen-Achalm verwandt. Es scheint nicht, daß er auf die Jugend des Königs einen heilsamen Einfluß geübt. Sein Leben verstrich unter seltsamen Wechseln und mächtigen Ereignissen. Man liest ihn im Jahre 1066 zu Ingelheim durch Bauernhände bei einem wider das Gefolge Heinrichs IV. erregten Aufstand erschlagen.

Gerlach und Dudo (Otto) waren die Brüder dieses weiten Werners, welcher als eigentlicher Stifter des auernburg'schen, und somit des nassau'schen Hauses betrachtet werden muß. In diese Tage versetzt die Überlieferung den Zusammenhang des gräflich solms'chen Geschlechtes und bald erscheint Werner, bald Dudo als Stammvater desselben. Die Unstatthaftigkeit der Behauptungen und der Gründe dafür ist von kritischerm luge längs durchschaut und von Kremern bündig darethan worden.

Dieser Geschichtforscher kömmt nunmehr auf Grafen ttos dritten Sohn oder jenen Otto zu sprechen, der als tifter der zweiten Grafenlinie von Geldern bisher golten hat. Da wir jedoch diesem Gegenstand eine besondere Untersuchung zu widmen und nicht nur Textor's, remer's und mehrerer anderer Ansichten darüber kritisch beleuchten haben, so versparen wir alle Einzelnheiten, welche Kremer, hinsichtlich der geldrisch-nassau'schen eschlechtsverbindung, eingeht, auf spätere Kapitel und zu jener Periode, wo davon zu reden der naturgeße Zusammenhang der Ereignisse auffordert.

Hocherfreut, die mühesamen Forschungen zu einem glücken Resultate gebracht, und nicht nur die Verwandtaft der Nassauer und Molsberge unter sich, sonn auch die der beiden Häuser mit Geldern und Arn-

stein außer allen Zweifel gesetzt zu haben, geht der Verfasser der salischen und nassau'schen ältern Geschichte darauf zu den Grafen von Lauernburg oder Nassau zurück, und führt, fortan ruhig und kummerlos, den genealogischen Strom weiter fort.

Zweites Kapitel.

Die Wenk'sche Ansicht von dem salisch-nassau'schen Geschlecht und dessen Nachkommen im Nieder-Lahngau. Dahl. Arnoldi. Vogt.

Allein noch ehe das größere Werk Kremer's mit den richtigen, dasselbe begleitenden und stützenden Urkunden erschienen war, hatte ein anderer Gelehrter in einer kleinen Schrift gegen die bisherige Annahme vom gemeinsamen Ursprunge des salischen und des nassau'schen Hauses sich erklärt und mit vielen triftigen Gründen diese entgegengesezte Meinung zu belegen gesucht. (*) Wenk, der wackere Geschichtsforscher von Hessen, blieb ihr treu, auch nachdem das mehrerwähnte Werk jeden Zweifel niedergeschlagen zu haben schien, und er stellte in seiner hessischen Geschichte die von ihm vertheidigten Sätze noch einmal kurz zusammen. Sie lauten in der Hauptsache also:

Der Nieder-Lahngau (**) umfaßte allerdings die nachmals nassau'schen Gebiete mit den dazwischen liegenden Strecken vom Rhein bis nach Giessen hin und vom Rheingau und der Grafschaft Königstein bis zu den Grenzen der Graf-

---

*) Histor. Abhandlungen. Frankf. und Leipzig. I. Stück.

**) Wenk schreibt Lohngau. Ebenso findet man für die übrigen Gaue, welche oben beschrieben worden, bei verschiedenen Schriftstellern verschieden-lautende Benennungen,

schaft Wittgenstein. Unter diesem Ganzen war der Haiger im Dillenburg'schen, der Engersgau, oder der nachmals churtrier'sche Landbezirk am rechten Lahnufer und auf dem linken der Einrich. Der älteste, einigermaßen erwiesene, Graf des Nieder-Lahngau's war Gebhard, ein Dynast des neunten Jahrhunderts, welcher in drei Urkunden erwähnt wird. In der ersten erhält er vom Kaiser Ludwig dem Frommen die Ermächtigung, mehrere lehnbare Güter in Herold (zum ehemaligen Amte Reichenberg gehörig) mit ähnlichen in der Mark Hadamar zu vertauschen; in der zweiten erscheint er als Gründer des Klosters Kettenbach an der Arde und der Kaiser als Unterstützer des frommen Unternehmens; in der dritten stiftet er ein zweites Kloster, Genünd bei Westerburg. Diesem ward Kettenbach übergeben; der Graf selbst kleidete darin als Mönch sich ein. (832, 845, 879.) Seine drei Söhne, Udo, Berthold und Berengar, willigten in diese Verfügungen; und der vierte, Waldo, Abt zu St. Maximin, unterschrieb als Zeuge die Urkunde mit.

Berthold erscheint fortan niemals wieder; wohl aber stritten die übrigen Brüder den Kampf der Söhne Ludwigs des Teutschen gegen ihren Vater mit; flüchteten, als das Schicksal wider dieselben entschieden, nach Frankreich und ärndteten erst nach dem Tode des Königs, bei ihrer Rückkehr, die Früchte ihrer Anhänglichkeit. Ohne Zweifel folgte der älteste, Otto oder Udo, seinem Vater im Nieder-Lahngau; er ward Stammherr des salischen Geschlechts, das den Rheinlanden so viele Dynasten und Teutschland so viele Kaiser gab; denn die salischen Brüder, Konrad, Eberhard, Gebhard, waren, allen Umständen nach, die Söhne jenes Otto (Udo), oder zum mindesten seine weiblichen Nachkommen und unmittebaren Erben. Unter K. Arnulf und Ludwig dem Kinde kamen sie mächtig

)aus, als wegen der Gunst Erzbischof Hatto's von Mainz,
es Reichsverwesers in der damaligen Periode der Ver-
pirrung. Der Haß dieses Prälaten gegen die Babenberge
n Franken bestimmte ihn, die Salier desto mehr empor-
ubringen. (*)

Der älteste Bruder Konrad, Vater König Konrads,
ar Graf in Hessen; Gebhard in der Wetterau und im
ber-Rheingau; Eberhard Erbe des Nieder-Lahngau's.
uf ihn kam darin der tapfere Kurzbold. Ob dessen
ichster Nachfolger, G. Eberhard, sein Bruder gewe-
n, ist mehr vermuthet, als erwiesen; er scheint zum min-
sten in die salische Geschlechtsreihe zu gehören und im
hre 966 gestorben zu seyn.

Von dieser Zeit an — bemerkt Wenk — verliert
ch aller Zusammenhang der Grafen des Nie-
r-Lahngau's mit den Saliern; es erscheinen
nz fremde, jener Familie gewöhnliche Na-
n, und keiner der folgenden Herren zeigt sich
einem solchen Anscheine oder in einer solchen
deutung, die den männlichen Abkömmling
ner so großen Familie verrathen könnte. Viel-
ht daß weibliche Abkunft oder auch nur Gnade der
iser, nach Eberhards Tod das Grafenamt des Nieder-
ngau's einem andern Hause zuwandte.

lrkundlich erscheint um das Jahr 978 Mainz mit Nie-

(*) Dieser Hatto war der einzig kräftige und geniale Charakter dieser Zeit, welcher den Übermuth der Großen und Priester mit eisernem Arme züchtigte. Dafür hat man ihn wohlweislich zu einem Tyrannen gemacht und seinen Namen in der, künstlich verarbeiteten, Volkssage mit den scheuslichsten Erinnerungen in Verbindung gesetzt.

der-Lahnstein belehnt und ein Hugo als Graf des Einrichs; da nun alle frühere Grafen des Nieder-Lahngau's zugleich Besitzer des Einrichs waren, so kann man nicht umhin, diesen Hugo für den allgemeinen Grafen jenes Gaues anzunehmen. In demselben kommt urkundlich sicher niemand wieder vor, als Gerlach, dessen Wirksamkeit zwischen die Jahre 993 und 1008 fällt. Die Meinung, welche aus diesem Gerlach zugleich einen Grafen von Hessen und den Stammvater der Grafen von Gudensberg macht, wird durch Wenk mit siegreichen Gründen widerlegt.

Erst um's eilfte Jahrhundert kommt helleres Licht in die Geschichte jener Gegenden. Zwei Brüder, Arnold und Wigger, von denen ungewiß bleibt, ob sie Söhne oder Brüder des letztgenannten Gerlachs gewesen, liest man als Grafen des Unter-Lahngau's. Beide nahmen eine Theilung der Familiengüter vor; dem ältern wurden Grafschaft und Güter des alten Namens (darunter auch die Herrschaft Katzellenbogen) nebst verschiedenen, durch andere Gaue zerstreuten Allodien zubeschieden; durch ihn ist das Haus Arnstein gegründet worden; durch den andern aber höchst wahrscheinlich das Haus Dietz, und im Verlaufe der Zeit aus diesem selbst die Unterlinie von Weilnau. In demselben Lahngau traten neben diesen Dynasten und reicher als alle, die Grafen von Lauernburg auf, welche später diesen Namen mit dem von Nassau vertauschten.

Dieser Ansicht scheint denn auch der neuere Historiograph von Oranien-Nassau, Arnoldi, mehr, als der Kremer'schen, sich anzuschließen. Er schickt jedoch Drutwin und Dudo von Lauernburg als die nächsterscheinenden Glieder der aus dem Gau Kunigesundra in den Unter-Lahngau verpflanzten Familie, voran, unentschlüssig, wie und wo er sie einzureihen habe; dann nimmt er einen kühnen Sprung

enealogiſche Gewißheit beginnt.

Von Druwin (Drutwin), Grafen des Kunige=
ndra, kömmt nunmehr anzumerken, daß er in einer
chenkurkunde K. Otto's III. (992), zu Gunſten des Klo=
rs Sels ausgeſtellt, als Zeuge, ſodann als Wohlthäter
s Kloſters Schönau aufgeführt wird; von Dudo, Gra=
t zu Lauernburg aber, daß er (1093) das Kloſter Lach
ſtiftet und daſſelbe mit Gütern beſchenkt, daß er ferner
Kaſtvogtei über die Kirche zu Lipporn bekleidet und
rutwin mit klaren Worten als einen ſeiner Vorfahren
zeichnet hat. Daß er vermählt geweſen und Sproſſen hin=
laſſen, geht nirgendwo klar hervor. Alnordi hält für
s glaubwürdigſte, daß einer ſeiner Brüder die Familie
rtgepflanzt.

Die Lauernburg lag zwei Stunden unterhalb Dietz,
f einem Berge, an deſſen Fuß die Lahn vorbeiſtrömt.
r wenige Ruinen ſind jetzt mehr von ihr zu erſchauen; (*)
Dorf, in deſſen Nähe ſie ſich befindet, gehörte, als
alte teutſche Reichsverfaſſung und die Reihe von naſ=
'ſchen und anhalt'ſchen Fürſtenthümern noch beſtand, zu
rau, oder der Grafſchaft Holzappel. (*)

Daraus meint Arnoldi ſchließen zu können, daß die
erau eine der älteſten Beſitzungen des naſſau'ſchen Hau=
geweſen und daß erſt von hier aus nach und nach ſein

(*) Die Beſchreibung von Lauernburg und Alt-Naſſau ſiehe in Gottſchalks Ritterburgen. Der Verfaſſer hält die Sage von dem jagenden Edelmanne, welcher die Stelle der erſtern Burg äußerſt wohnlich gefunden und daher ſeine Idee der Aufführung eines Schloſſes ausführte, für wenig wahrſcheinlich. Die urkundliche Geſchichte derſelben wird irgendwo anders beurtheilt werden.

Eigenthum erweitert worden sey, nämlich nach dem Rheine zu, später aber gen Osten und Norden. Zu den südlichen Erwerbungen gab das Grafenamt im Kunigesundra den Anlaß. Eben dieses Amt erklärt auch die Annahme des Grafen- statt des Herren-Titels, bei Einführung der erblichen Geschlechtsnamen. Die Verwandtschaft der Lauernburger und der Dietze unter sich, und beider gemeinschaftlich mit den Arnsteinern und Molsbergen liegt außer allem Zweifel.

Dies ist, was Arnoldi in der Hauptsache über den Ursprung des nassau'schen Hauses gibt. Er stimmt in der Hauptsache Kremer'n und Gebhardi (1) bei. Dagegen Dahl (2) mehr der Ansicht Wenk's huldigt und die Nassauer vom Grafen Hatto abstammen läßt, dessen Vorfahren in und um Mainz herum zu Hause waren.

Die klarste, gediegenste und zugleich geistvollste Übersicht, in welcher urkundliche Thatsachen und das innere historische Leben der Volkssage miteinander verwoben sind, liefert jedoch Vogt in dem bekannten Werke über rheinische Geschichten und Sagen. (3) In dem Berichte über Eberhard, den salischen Grafen im Lahngau, dessen Sohn oder Vetter Uto, über Hugo und die Erbauung von Utenstein (Idstein), über Gerlach, Arnold und Weigart, die Söhne desselben, Kremer und Gebhardi sich anschließend, führt er Trautwein von Laurenburg in der Königshundrede (Kunigesundra), Berthold von Nuringen in der Wetterau als Grafen, und Siegfried oder Ulrich von Eppenstein als Centgerichtsherrn in beiden Gauen, und zwar sämmtliche drei gleichzeitig mit Graf Gerlachs

---

(1) Genealogische Tabellen.
(2) In Gottschalk's Ritterburgen.
(3) II. Band. (Geschichte von Nassau und Eppstein.)

schloß im Lahngau, der andere im Nidgaue und der letztere trug seine Herrschaften in diesen Gauen von den beiden zu Lehn. Da alle diese drei Geschlechter unmittelbar nach den Saliern Besitzer der salischen Grafschaften waren und ihre Stammgüter hart nebeneinander lagen, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß sie dieselben, wenigstens weiblicher Seits, von den Saliern geerbt. Wenn Trautwein durch Wenk und Dahl gleich unmittelbar an die Hattonen (Verwalter des Grafenamtes im Nahegau oder zu Mainz, und zugleich jenes in der Königshundrede [den Kunigesundra] von 772 — 970) angeschlossen wird, so hat dies viele Wahrscheinlichkeit für sich, weil er im Jahre 992, somit gleich nach dem letzten Hatto, als Gaugraf vorkömmt.

Vor der urkundlichen Darstellung jedoch sind die Sagen und Lieder der nassau'schen Heldenzeit erst zu prüfen. Da findet sich denn in dem von Gliedern des Hauses gestifteten Kloster Schönau ein altes Bild vor, welches das tragische Ende des Grafen Trautwein zum Gegenstande mit folgenden, darunter gesetzten Reimen hat:

Ich hab mich deß billig vermessen,
Ehr, Lob und Preis nicht vergessen,
Von dreien Adlern wohl erzogen
In einem Nest, ist nicht erlogen.
Was diß drei Brüder hen gestifft
Bin ich erfarn wol durch ir Schrifft.
Rupertus, verstands mich auch recht,
Ein Bischoff zu Maynz und Gottsknecht
Düdo zu Lippurg, eyn seltzam Dingk,
Das man itzund nennt uff dem Ringk
Da wohnten eins Ritter undt Knecht,
So itzund da wohn Altzelle und Specht.
Trutthwinus diß Lantz recht Patrohn

Von Laurenburk der edel Baron,
Als der mit Recht hat bezwungen
Seine Feindt, all überwunden,
Da sahe man nun billig unndt recht
Sein Hertz in Freuden schweben.
Aber sein freyer kühner Muth
Den er trug under seinem eisen Hut,
Was ihm nicht langer dauren,
Das geschah durch einen Bawren,
Der macht sich bald auf die Strassen,
Seinen Zorn wollt Er nit lassen.
In einem Busch lag Er verborgen,
Er wacht den Abendt und den Morgen
Vff die Zukunft dießes Graffen,
Des Dott Er hart geschworen.
Da kam geritten enndt Zellen
Truthwin mit seinen Gesellen
Jr Strudt der uff dießer Fardt,
Da derselb Bawer auch auf ihn ward.
Er schoß den Graffen uff dem Pferdt,
Das Er zu Doth stürzt uff die Erdt.
Die Stath der Graff auch mircket eben,
Dieweil er noch hatt das Leben.
Er war dem geistlichen Leben holt,
Er schatzt Silber und auch sein Golt.
Schonaw ein Kloster uff der Stadt
Stifft Er da Er durchschossen wardt.
Selig was des Graffe Thrutwin,
Den heiligen Patron Sant Florin
Uberall sein Guth, Gülth, auch Renth,
Erbt er in seinem letzten Testament.
Man schrieb Datum, sog ich vorwar,
Dausent, hundert, zwanzig sechs Jahr.

Diesen Versen nach zu schließen, lebten gleichzeitig drei Brüder, aus lauernburg'schem oder nassau'schem Geschlecht: Rupert, Erzbischof zu Mainz, Dudo, zu Liebburg auf

nau. Letzterer, der vom Bauern Erschlagene, wird urkund-
ich (992, 1093) als Graf der Königshundrede und als
Stifter der Kirche gefunden. Eben so in die Geschichte
on Mainz (937 — 997) zwei Ruperte; der eine als
Verwalter des Erzbisthums nach Heriger, der andere als
irklicher Erzbischof; doch hielt man letztern für einen
achsen von Geburt.

Völlig dunkel sind die Spuren Dudo's. In den bekann-
n Urkunden des zehnten Jahrhunderts — behauptet
ogt — hat man von ihm keine Nachrichten; denn der
raf Dudo, welcher die Kirche von Liebborn beschenkte,
te ein ganzes Jahrhundert später, und das Kloster
chönau wurde erst in dem in den Reimen angegebenen
hre 1225 oder 1226 von dem Grafen Rupert II. auf
m Grund der vorigen Kirche errichtet. Es scheint daher,
ß der Reimdichter Namen und Jahrzahl verwechselt,
d den Erzbischof Rupert, welcher vielleicht Trautwins
chwager war, für dessen Bruder gehalten habe.

»Indessen machen uns — Vogt redet selber — diese
imlein auf manche Umstände aufmerksam, welche eini-
Aufschluß über die ursprüngliche Geschichte der Gra-
von Nassau geben können. Es wird nämlich darin von
Stiftung des Klosters, von einem frühern Dudo und
dem Erzbischof von Mainz, Rupert, als Ahnen
r Verwandten geredet, von welchem viele der folgen-
Nassauer ihre Taufnamen hergenommen; endlich gibt
andere Schönauer Sage den Trautwin als den treue-
Anhänger Herrmans, des Herzogs von Schwaben,
welcher den Herzog Eberhard bei Andernach geschla-
hat. Diese Umstände, wenn die Sagen anders gegrün-
sind, machen es sehr wahrscheinlich, daß Trautwin
ch so wichtige Verbindungen sich und sein Haus sowohl

im Hainrich (Einrich) als der Königshundrede mächtig gemacht habe. Ob er oder der in den Reimen vorkommende Dudo das Geschlecht fortgepflanzt habe, kann nicht bestimmt werden. Nach ihnen aber kommen Rupert I. im Jahre 1088 als Erbauer der Kirche zu Wiesbaden und Azecho, der Bischof von Worms, als Laurenburger vor. Auf diese erscheinen endlich Dudo II. als Stifter des Klosters von Liebborn, und Ulrich, als Herr von Idstein und Eppstein, in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts.«

Hätte Vogt das bereits damals erschienene Werk Arnoldi's (*) gekannt, so würde er von dem Vorhandenseyn der Urkunde über Dudo aus dem zehnten Jahrhundert (deren wir bereits erwähnten) sich überzeugt haben, und eben so Arnoldi bei Benutzung jener Sagen und Lieder auf die Spur eines ältern und eines jüngern Dudo gekommen seyn. Die Genealogie der Laurenburger ist daher bei Beiden unvollständig und ihre Ansicht nach den hier gegebenen Notizen zu berichtigen. Inzwischen hat der erstere dennoch heller geschaut, und ist durch dieselben Reime, welche des einen Dudo's Erscheinung räthselhaft gemacht, auf die Vermuthung von zweien gekommen, welche sofort durch das Schenk-Instrument des Klosters Lach zur Gewißheit sich erhebt.

Der Umstand, daß die Nassauer oder ihre Vorgänger, die Laurenburger, schon in früherer Zeit Kastvögte von Weilburg, der Hauptstadt des Lahngau's, gewesen, giebt der Behauptung von ihrem Ursprunge aus demselben einige

---

(*) Der I. Band ist vom Jahre 1799, der II. Band des Vogt'schen Werkes von 1817. Daß der vielbewanderte und gründliche Forscher dies übersehen oder nicht gekannt hat, ist unbegreiflich.

aus der Römerzeit; der Hof, von welchem eine Urkunde meldet, daß Karl der Große an St. Goar ihn verschenkt, kann mit mehr Wahrscheinlichkeit auf Nassonia oder Obernäsen bezogen werden.

Ein wichtiges Stück in der ältesten Stammgeschichte bildet die Schenkung eines großen, bei jenem Hofe von Nassau gelegenen Stück Landes von vierzig Hufen im Umfang an die Kirche zu Worms durch den schon erwähnten Bischof Azecho daselbst (1034). Allein die Sippen des Prälaten, die Grafen von Laurenburg, welche solches Gut als Eigenthum der Familie betrachteten, erklärten diese Schenkung für nichtig. Um ihr Recht thatsächlich zu behaupten, erbauten sie ganz in der Nähe des streitigen Hofes ein festes Schloß und nannten sich hinführo von demselben »Grafen zu Nassau.« Darüber entbrannte zwischen ihnen und dem Hochstift, welches im Besitze der Erwerbung sich zu erhalten gedacht, bitterer und langjähriger Streit, der endlich, in Folge der Bemühungen des gleich klugen, als kräftigen Bischofs Burkard II., durch parteiischen Spruch Lothars II., zu Gunsten des letztern entschieden wurden. Die Grafen trotzten dem Gebote des Kaisers und dem Banne des Pabstes; und Burkards Nachfolger, Konrad I., sah sich dadurch veranlaßt, im Namen seines Stifts einen Tauschvertrag mit dem Erzstifte Trier einzugehen, wodurch die Rechte auf das streitige Gut gegen ein anderes zu Parthenheim abgetreten wurden. Des Erzbischofes überwiegende Macht vermochte die Nassauer zu gemäßigten Gesinnungen; die schöne Beatrix, Wittwe Rudolphs I., vermochte durch ihre Reize vielleicht mehr, als durch die Rechtsgründe ihres Hauses über den Prälaten, daß er Nassau als trierisches Lehen den unmündigen

Erben zurückgab (1158). (*) Sieben und zwanzig Jahre nach dieser Begebenheit (1185) erlosch mit Ludwig III. das Geschlecht der Arnsteiner. Dadurch kam, mittelst Mathilden, der Erbtochter des letzten Grafen und Gemahlin Ulrichs von Idstein, der größte Theil der Besitzungen im Hainrichs- und Lahngau auf die Nassau's. Derselben Name und Einfluß stiegen. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ging zwischen Walram und Otto, Söhnen Heinrichs IV., die Theilung der Gesammtgüter vor sich; an jenen kamen: Wiesbaden, Weilburg und Idstein; an diesen: Dillenburg, Beilstein, Hadamar, Herborn und Ems. Das Stammgut Nassau blieb unter beider Brüder gemeinschaftlicher Verwaltung.

Städte, zum Theil gleiches Namens, als: Weilburg, Nassau, Idstein und Wiesbaden, erhoben sich, theils durch der Grafen Sorgfalt, theils durch der Bürger Freiheitssinn gegründet, im Bereiche dieser Herrschaften schon damals, und ansehnliche Vorrechte und Handvesten kräftigten und beförderten ihren Flor. Letztgenannter Ort blühete jedoch vor allen, schon in frühester Zeit sowohl durch die Gunst, welche ihm die Natur des Bodens wegen seiner Heilwässer verlieh, als durch seinen Königssaal, der von Römern und Franken her reiche Erinnerungen zurückließ. Nicht ohne Grund wird er für Trutwin's Grafensitz angesehen. Unter Ruprecht I. zierten ihn neue Kirchen und schirmten ihn neue Bollwerke. Es war im zwölften Jahrhundert Wiesbaden eine blühende Stadt. Nur der Nassauer und

---

(*) Die urkundlichen Nachweisungen über diese und andere Dinge, vgl. namentlich in den Nachträgen Arnoldis zu seinem Werke, B. IV.

stand für einige Zeit; der Grafen und der Bürger verei-
nigte Bemühung wußte jedoch bald die geschlagenen Wun-
den wieder zu heilen.

Dies im Umriß das älteste und zugleich einfachste Ge-
nälde der Stammgeschichte von Nassau. Wir müssen je-
doch zu den einzelnen Begebnissen der Glieder desselben
nach Innen und Außen zurückgehen, und sodann, ohne fer-
nere Unterbrechung des historischen Fadens durch das kri-
tische Messer, die Linien und die Individuen fortverfolgen.

Die schöne Beatrix, Tochter des Herzogs Walram von
imburg, hatte Ruprecht I. drei Kinder geboren: Ar-
old II., Walram I. und Elsbeth. Davon starb erste-
r sehr frühe (wahrscheinlich schon vor 1158); die Toch-
r ward Graf Hermans von Virneburg Gemahlin; Wal-
m I. dagegen setzte das Geschlecht der Nassauer fort.

Der zweite Bruder, Arnold I., hinterließ (*) Ru-
recht II. den Streitbaren, und Heinrich I. Die
erkwürdigsten Lebensereignisse des Letztern hängen mit
n Schicksalen seiner beiden Vettern zumal während des
ömerzuges (1167), des zweiten Kreuzzuges, zusammen.
onst hat die Geschichte von ihm eben nicht viel Merk-
ürdiges aufgezeichnet. Er ist in Italien an der Pest oder
dem maramnanischen Fieber gestorben. (3)

Walram, welcher gemeinsam mit seinem Bruder und
d seinen Sippen, von Laurenburg und Dietz, den neuen

) Vogt (S. 385 u. f. w.) erklärt sich für die enge Verwandt-
schaft der beiden Häuser, und theilt sehr anziehende traditio-
nelle Erzählungen über den Ursprung der Eppsteiner mit.
Der Name seiner Gattin ist unbekannt.
Vgl. darüber *Guden* Cod. dipl. I. *Sismondi* Hist. des Rep.
Ital. I.

Geschlechtsnamen angenommen und durch seine Mutter mit Trier in Sühne gekommen war, blieb, nach dem kinderlosen Hinscheid der männlichen Gesammtfamilie, Erbe aller Güter derselben und eben so auch der arnstein'schen Verlassenschaft, d. h. der Vogteien über den Ober- und Unter-Lahngau, Koblenz, Pfaffendorf und Arnstein, so wie mehrerer anderer Stammgüter dieses Geschlechts selbst. Durch den Kaiser ward er mit Worms dem Hochstift wegen Weilburg (1) verglichen. Sein Name war hochgeachtet im Lande und er genoß die Gunst zweier Kaiser hintereinander. Sein Schirm und seine Zeugenschaft wurde oft gesucht. (2) Er liebte Pracht und Aufwand sehr und sein Hauswesen war bereits auf fürstlichen Fuß eingerichtet. Vermuthlich war 1198 das Jahr seines Todes.

Kunigunde, seine Gemahlin, soll Ruprechts des Streitbaren Tochter, somit Walrams Baase, gewesen seyn. Die Genealogen, oft nicht ohne erhebliche Gründe, erheben gegen diese Behauptung mannigfachen Widerspruch; allein die tiefe Gewissensangst, welche die Gräfin nach dem Tode des Gemahls über ihr eheliches Verhältniß fühlte, enthält eine innere Wahrheit, welche die Einreden trockener Urkundenmänner bedeutend schwächt. (3)

---

(1) Über die Natur des Streites vgl. Arnoldi I. 24. 25.

(2) So erscheint er auch bei Bestätigung der Gefreitheiten des Klosters Arnstein (1197). Er galt auch als Stifter des Klosters Altenburg (Arnsburg); doch widerlegt Kremer diese Nachricht gegen Gebhardi vollständig.

(3) Selbst Guden, welcher durch eine unrichtige Siegeldeutung den Verdacht der Apokryphheit sich zugezogen, ergütet den Irrthum durch einen andern urkundlichen Beweis. Kunigunde schenkte an das Kloster Arnstein einen Zehnten im Estener Forst, nachmals Gebietstheil der Grafschaft Holzappel.

wirksam auftritt, Ruprecht III., schon um 1224, wie es cheint, ohne Erben, vom Schauplatz verschwunden, und Beatrix waren die Sprossen der Ehe Walrams und Kunigundes.

Hohen Ruhm erwarb sich der ältere Sohn des ersten lrnold, Graf Ruprecht II.; an ihn lehnten sich die offnungen und Bestrebungen aller übrigen Familien- lieder.

Viele tapfere Thaten, in Teutschland wie in der Fremde ollbracht, gewannen ihm des Kaisers Vertrauen, und eim Volke den Namen des »Streitbaren.« Ersterer rauchte seinen Arm und seinen Rath zumal in den alienischen Heerzügen. Als der zweite große Kreuzzug r drei Monarchen von Teutschland, Frankreich und ngland im Jahre 1188 vor sich ging, war Ruprecht ei- r der vorzüglichsten Begleiter Friedrich Rothbarts, und stand im Dienst dieser heiligen Sache mehr als irgend iner gleich anfänglich nicht geringe Gefahren. Er hatte m berühmten Reichstage zu Mainz noch beigewohnt, r das Großartigste, Ruhmreichste und Schönste zu glei- r Zeit neben einander aufwies, was teutsche Nation nals in älterer Zeit besessen, und zugleich dem Gottes- ge vom Jahre 1188 ebendaselbst, welcher den Kreuzzug chloß und einleitete. Als der Kaiser für zweckmäßig ge- den, die künftigen Verhältnisse und Verbindlichkeiten ischen den Pilgerern und den Byzantinern gegenseitig regeln, und deshalb eine Gesandtschaft an Isaak den gel, Beherrscher des oströmischen Reiches, abzuferti- , welche alles Nöthige in Konstantinopel selbst mit dem fe erledigen sollte, sah sich Graf Ruprecht von Nas- , gemeinsam mit seinem Vetter von Dietz, dem Bischof Münster und dem kaiserlichen Kämmerer Marquard,

dazu ausgewählt. Kaum jedoch hatte der greise Held Barbarossa die Grenze von Romanien überschritten, als über das Schicksal dieser Gesandtschaft schlimme Nachricht ihm zukam. Ein pisanischer Kaufmann übergab einen Brief des griechischen Kaisers, worin dieser sowohl die Verhaftung des Grafen von Nassau und seiner Gefährten selbst ansagte, als auch noch andere Männer von Rang als Geiseln der Treue von Seite des Kreuzheeres auf unverschämte Weise foderte; all dieses unter nichtigen Vorwänden und ungerechten Vorwürfen. Friedrich, für das Leben seiner getreuen Räthe besorgt, bezwang seinen Zorn über solche Kränkung, die noch durch Mangel an Achtung gegen seine Rechte und Titel vergrößert worden. Doch drohete er mit einer Genugthuung, wie sie dem Kaiser der Teutschen und dem Namen des Rothbarts gebühre, und erklärte übrigens an Isaak, daß keine Unterhandlung zwischen Beiden werde Statt finden, ehe daß nicht die gefangenen Gewaltboten auf freien Fuß wieder gestellt worden.

Da solche Worte jedoch auf die von Aberglauben, Traumdeuterei und Selbsttäuschung über eigene Kraft durch und durch verblendeten Griechen an und für sich keine Wirkung gethan, so gab ihnen der Kaiser durch das Schwert seiner Krieger und durch Verheerung byzantinischer Landschaften desto größern Nachdruck. Der übermüthige Feigling kroch endlich zum Kreuze und gab die Gefangenen frei. Nach mannigfach erduldeten Unbilden, von deren Natur die berühmte Schilderung des Bischofs Luitprands an Otto I. bei Anlaß eines frühern Falles den deutlichsten Umriß geben kann, erschienen Ruprecht und seine Leidensgenossen wieder im teutschen Lager bei Philippopolis, begleitet von griechischen Bevollmächtigten, welche gemeinsam mit ihnen nunmehr die früher abgebrochenen Unterhandlungen fortsetzen sollten.

Interesse, und jedermann wetteiferte, sie die ausgestan-
denen Drangsale durch herzliche Begrüßung und Theil-
nahme vergessen zu lassen. Es war am Tage der heiligen
Apostel Simon und Judä, daß sie im Lager eingetroffen.
Über dreitausend der auserlesensten Ritter waren schon
sechs Tagereisen weit ihnen entgegen gezogen, und als sie
der theuren Landsleute ansichtig geworden, hatten sie in
wildem Jubel ihre Rosse getummelt und ihre Lanzen ge-
schwenkt, also zwar, daß die byzantinischen Begleiter von
panischer Furcht befallen wurden und für ihr Leben zitter-
ten, denn sie hielten die Teutschen für gleich rücksichtslos
und unempfindlich gegen Ehrgefühl und Völkerrecht; bald
belehrte man jedoch letztere, tröstend, daß dies teutscher
Sitte gemäß und sowohl ihnen zu Ehren, als den rück-
gekehrten Brüdern zur Bewillkommnung veranstaltet wor-
den sey.

In Philippopolis selbst zeigte sich die Freude des Kriegs-
volkes noch rauschender, und die Einwohner strömten in
Masse herbei, ein seltenes Schauspiel von Wiedersehen
und Rührung mit anzusehen. Die Erzählungen der Ge-
sandten von ausgestandenen Leiden und Unbilden ent-
nommten den Ingrimm, wie die Phantasie aller Hörer,
und ihre Berichte, die sie, nach Begleitung der Byzanti-
ner zu ihrer Herberge, dem Kaiser ausführlich nun ab-
statteten, vermehrten noch die aufgeregte Stimmung. Viel-
fach ertönte der Gesang: »Ihr seyd gekommen, ihr Er-
hörten!« — Anderwärts: »Heute, Herr, ist dein Tag.«
Der greise Rothbart selbst, welcher aus seiner Herberge
zu ihrem Empfang entgegengekommen war, drückte ei-
nen nach dem andern an die narbenvolle Heldenbrust,
und sprach zu ihnen die Worte der Schrift: »Gepries-
en sey der Herr! Meine Söhne waren gestorben und le-

ben nun wieder; sie waren verloren und sind wieder gefunden!«

Der Kaiser rächte die an seinen Gesandten begangenen ausgelassenen Unarten und Mißhandlungen durch ein Betragen voll Spott und Geringschätzung gegen die mitgekommenen Gewaltboten Isaaks des Engels, und die seiner Würde bezeigte Verachtung durch ein schneidendes Urtheil über Kaiser und Volk der Griechen. Sein ferneres Auftreten, nachdem die Unterhandlungen nur zu noch größerer, gegenseitiger Erbitterung geführt, war aber von der Art, daß Isaak nachmals dem Grafen Ruprecht und den übrigen Gesandten für den zugefügten Schaden und Schimpf während ihrer Gefangenschaft feierliche Genugthuung und Entschädigung versprechen mußte. (*)

Diese Schicksale, während der ersten Periode des Kreuzzuges bestanden, machten den Namen des Nassauers zum Gegenstande allgemeiner Verehrung im Volke; Friedrich aber gebrauchte auch noch ferner oftmals seines Rathsschlages. Der Graf schlug die Schlacht bei Ikonium mit. Er war Zeuge von dem traurigen Unfall, welcher den siegreichen Kaiser im Flusse Saleph traf. Er wird bald darauf in Teutschland angetroffen, wo er theils für die Interessen des schwäbischen Fürstenhauses gewirkt, theils eigene Hausgeschäfte besorgt zu haben schien. Gleichwohl erscheint er nach kurzer Frist von neuem in Palästina. Er stand bei dem ärgerlichen Zwiste, welchen die Könige Richard Löwenherz und Philipp von August vor Ptolomais unter sich erhoben, und alle Wallbrüder sich für den Einen

---

(*) Vgl. über diese Vorfälle Fr. Wilkens aus Quellen bearbeitete Erzählung in der Geschichte der Kreuzzüge, V. Buch, Ende des Bandes den lateinischen Originalbericht in den Beilagen.

über den Andern partheieten, auf Seite des Letztern, dessen Sache ihm die bessere schien. (1)

Ruprecht war mit Elsbeth (2) von Leiningen, der Tochter Graf Emicho's, vermählt; die Kinder aus dieser Ehe hießen: Hermann, um das Jahr 1200 Domherr am St. Petersstift zu Mainz; Kunigunde, nachmals Gemahlin Walrams von Nassau, wie von Mehrern nicht ohne Grund behauptet wird; (3) Richardis, den bisher als Autoritäten geltenden Annalisten von Geldern zu Folge, Eheweib Ottos II., Grafen dieses Landes.

Heinrich I., gewöhnlich als Bruder des Streitbaren Ruprechts angenommen, hatte gemeinsam mit demselben in den italienischen Heerzügen Friedrichs sich ausgezeichnet. Die Scenen vor und in Rom im Jahre 1167, welche mit einer furchtbaren Pest im Lager der Teutschen endigten und als Strafe des Himmels für die vorangegangene Zerstörung der St. Peterskirche, nach dem gutmüthigen Wahne jener Zeit, gedeutet wurden, kosteten auch ihm das Leben.

Wir kehren nunmehr zu den Söhnen Walrams I. zurück. Zuerst erscheint Heinrich II. der Reiche. Er ist der gemeinsame Ahnherr sämmtlicher einzelner Zweige des nassau'schen Hauses. Mit dem Jahre 1225 waren alle Besitzungen desselben aus verschiedenen Erbschaften ihm zugefallen. Sein Landgebiet war bereits also vom Rain bis über die Sieg ausgedehnt, innerhalb welcher Grenzlinie freilich auch Güter anderer Dynasten theilweise mit eingeschlossen waren.

---

1) Arnoldi I. 27. Muth. 12; die Quellen dazu sind nicht angegeben.

2) Nach Andern mit Leukarden.

3) Vgl. was wir darüber oben bemerkt.

Es scheint, daß seine geldrische Gemahlin, Mechthilde, große Schätze ihm zugebracht und er von diesem Umstand vielleicht den Namen des Reichen erhalten, wenn nicht der Umstand, daß er alles Gut der Einzellinien seiner Familie ererbt, hiezu vielleicht an und für sich schon Anlaß gegeben. Man findet auch Schriftsteller, welche ihn mit einem andern Grafen gleiches Namens verwechselt glauben.

Heinrich II. war ein äußerst frommer Herr, und Klöster und Stifter erfreuten sich vielleicht größerer Milde, als Unterthanen und Leibeigene. Der teutsche Orden, Kloster Schönau, das Erzstift und die St. Peterskirche zu Köln, die Gnadenhäuser Beselich, Elisabethenthal, Keppel, Gnadenthal und Arnstein erfreuten sich in verschiedenen Zeiträumen reicher Begünstigungen, Vorrechte, Zinsen und Gülten. All diese Dinge sind für Archive wichtiger, als für Geschichtbücher anziehend.

Nichtsdestoweniger zeigte sich der Graf keineswegs als unbedingten Knecht priesterlicher Laune; er handhabte streng und kräftig seine Rechte gegen verwegene Eingriffe derselben. So trug er dem Erzbischof Dieterich von Trier langen Haß, welcher bisweilen in offener Fehde kund ward. Er scheute selbst die Strafen der Kirche nicht, und legte einst Hand an den Prälaten, bis er gefangen sich ihm ergab (1213). Nur unter harten Bedingungen gab er ihn frei. Der Erzbischof suchte sowohl gegen künftige Überfälle sich zu schützen, als für den erlittenen Schimpf Rache zu nehmen. Er erbaute die Burg Thabor (Montabaur), ein Bergschloß in der Nähe des nassau'schen Gebietes, eine mißlungene Travestie des biblischen Berges, darauf der Herr einst verklärt worden. Dieses Werk seiner Hände sollte die neue Herrlichkeit Dieterichs anzeigen. Der Graf sah der Sache nicht ganz gleichgültig zu und

läſtig ward, daß er Minne für zuträglicher als Trotz hielt, und durch Einkauf der naſſau'ſchen Gebrüder, in der Eigenſchaft als Burgmänner, ihre Angriffe entwaffnete (1217).

Auch mit Siegfried von Mainz gerieth er vier Jahre ſpäter über Sonnenberg, das Schloß, und einen Hof zu Bierſtadt in Wirren. Heinrich hatte die frühere Schenkung derſelben zu Gunſten des Erzſtiftes (1124) angeſtritten. Zuletzt verglichen ſich die Parteien dahin, daß Mainz den Hof und Naſſau die Burg (als Lehen des erſten) behielt.

Nach Trier und Mainz kam die Reihe an Heſſen. Der Landgraf Hermann konnte nur durch Erbauung von Hermannſtein, an der Dill, ſich ſeiner Angriffe erwehren.

Heinrich hielt treu an der Sache des ſchwäbiſchen Hauſes, als Otto IV. und Friedrich II. um die Krone des Reiches kämpften. Im Lager zu Jülich (1214), bei der Krönung in Aachen (1215), bei der Annahme des Kreuzes zu dem oft verſchobenen Pilgerzug, auf der Römerfahrt und der Kaiſerkrönung, überall iſt er mit unter Friedrichs Gefolge. Er trotzte unter der Reihe ſeiner eifrigſten Anhänger dem von Gregor IX. wider den Kaiſer geſchleuderten Bann; er folgte dieſem im Feldzuge von 1228, auf der Reiſe nach Ravenna zum Reichstag, zum Kapferfeſt nach Aquileia, nach Apulien, und erſt im Jahre 1234 ſah er das langgemiedene Erbe ſeiner Väter wieder. Hier fand er alles in wilder Gährung und Betrübniß. Der fanatiſche Dominikanerbruder Konrad von Marburg, welcher die ſchöne und geiſtreiche, aber ſchwärmeriſche und myſtiſch-frömmelnde Gemahlin ſeines Herrn, Eliſabeth von Thüringen, mit Geißelhieben, und Niedere und Edle des Landes mit Feuer und Strang beſtrafte, hatte auch in das naſſau'ſche Gebiet die Schrecken ſeiner finſtern Lehre und ſeiner grauſamen Gerichte getragen. Der Graf ſorg-

te, nachdem der Quäler jener Gaue den gerechten Lohn seiner Unthaten gefunden, bestmöglichst für Heilung der geschlagenen Wunden. Dies und die Pflege von Schulen beurkundeten einen gesunden und zugleich menschlichen Sinn. (1)

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Heinrich der Reiche die Schlösser Dillenburg und Ginsberg, (2) und eben so auch Sonnenberg (3) bei Wiesbaden gegründet.

Daß eine beträchtliche Zahl heimischer und auswärtiger Vasallen den Lehenhof Heinrichs II. suchte, beweist der Nassauer schon damals emporgestiegene Macht in Mitte rheinischer Dynasten. Selbst die Rheingrafen, die Eppsteiner, die Münzenberger, die Itter befanden sich unter ihrer Zahl. Schon seit einiger Zeit stand ihnen auch das Münzrecht zu. Köln war die Stätte. (4)

In welchem Jahre der Graf gestorben, ist ungewiß; nach 1250 werden blos seine Söhne in den öffentlichen Akten aufgeführt.

Von der geldrischen Mechthilde waren ihm derselben sechs, und ebenso drei Töchter geblieben: 1. Ruprecht (als teutscher Ordensritter, wahrscheinlich gegen 1247 gestorben); 2. Walram II.; 3. Otto, beide des Stammes Fortsetzer in zwei Hauptlinien; 4. Heinrich, und 5.

---

(1) Brower. Kremer. Wenck. Justi. Arnoldi. Muth.

(2) Über dieses vgl. Arnoldi's Nachträge, S. 103.

(3) Über letztere Burg findet sich ein interessanter, auf Urkunden gestützter, verschiedene Sagen verwerfender Aufsatz Dahls in Gottschalk's Ritterburgen (V.), doch enthält er keine andere historischen Aufschlüsse, als wir bereits gegeben. Eine Beschreibung der schönen Aussicht und ein Rückblick in die Vergangenheit leiten angenehm ihn ein.

(4) Der Beleg hiezu findet sich in der Urkunde des Vergleichs mit dieser Reichsstadt über Siegen.

Johann, zum Bischof von Utrecht gewählt, allein we-
gen weniger Befähigung durch Hans von Sick, gegen Ver-
leihung einer Pfründe, in dieser Würde ersetzt. (1) Els-
beth, Herrn Gottfrieds zu Eppstein Gemahlin (vor
1255); Katharina, Äbtissin zu Altenburg (1324); Mar-
garethe (ledig verstorben). Die Person Philipps von
Nassau, von Mehrern ebenfalls als Sohn Heinrichs II.
und Feldhauptmann K. Adolfs im Thüringer Krieg aus-
gegeben, ist apokryph und aus allerlei historischem Miß-
verständniß entstanden. (2)

Nur die zwei Söhne, Walram II. und Otto II. blei-
ben also zu beschreiben übrig, von ihnen läuft die Ge-
schichte des Geschlechts in zwei Strömen abwärts bis zur
neuern Zeit, oftmals von vielen Nebenbächen durchschnit-
ten; ein Umstand, der, wie bei vielen andern teutschen
Dynastien, also auch hier das Aufblühen zu größerer
Fürstenmacht gehindert hat.

Von 1250 bis 1255 erscheinen beide Brüder noch in ge-
meinsamem Besitz der väterlichen Erbschaft. Man liest eine
Urkunde vom Jahre 1251, darin König Wilhelm von
Holland, von seinem Feldlager zu Esbenheim aus, ihnen,
wie er seine Magen und Vettern nennt, Herborn zu
befestigen, und einen Wochenmarkt aufzurichten, verwil-
ligt hat. (3) Das Dankgefühl der Bewohner jener kleinen
Stadt bestimmte sie, die verschlungenen Namen der bei-
den Gründer ihrer Freiheiten noch lange im Wappen zu
bewahren. Ob durch sie auch Herborn, das Schloß, ge-
baut worden, bleibt ungewiß.

---

1) Histor. Episcop. ultratraj.
2) Kremer.
3) Kremer, Meermann.

Sonst ist von ihrer gemeinschaftlichen Verwaltung kein anderes Denkmal mehr vorhanden, als die Verpfändungen von Gütern und Vogteien zu Koblenz, Vallendar und Pfaffendorf an Trier, unter Vorbehalt des Wiederlösungsrechtes.

Die Theilung der Lande aber ward von ihnen auf folgende Weise vorgenommen. Beide Theile wählten Bevollmächtigte und zwar nachstehende Sippen und Freunde; Walram: Die Herren Heinrich von Stein, Ruprecht von Idstein, Egenolf von Mandelbach und Otto den Vogt zu Siegen. Otto: den Abt Hartung zu Bleidenstadt, Gottfried von Bingen, und Musselin und Renbold von Nassau. (*) Die Lahn bildete die Scheidungslinie. Otto, dem, als jüngern Bruder, nach alten teutschen Rechten die Wahl zustand, erklärte sich für das Gebiet auf dem rechten Ufer des Flusses, als seinen Antheil; er begriff also unter andern Besitzungen auch in sich die Städte Siegen, Herborn, Dillenburg und das neue Schloß; das Übrige erhielt Walram, somit auch Idstein und Weilburg. Die Stammburg Nassau nebst Zugehörden, die Grafschaft auf dem Einrich, das Einlösungsrecht der Pfandschaften, alle Aktiv- und Passivlehen, endlich auch die Lauenburg und die Esterau (ungezweifelt) blieben gemeinschaftlich.

Dieser Theilungsvertrag erhielt zwar durch spätere Ereignisse und Verkommnisse einzelne Ermäßigung, doch ward er in seiner Hauptbestimmung bis zur Zeit, da die alte Reichsverfassung einging, und die französische Revolution, Napoleons Schwert und die Beschlüsse des Wiener Kongresses über die teutschen Lande anders verfügt, aufrecht

---

(*) Wohin diese zwei Nassauer gehören, kann nicht ausgemittelt werden. Es zeigt sich also hier urkundlich, wie mangelhaft und unsicher fast alle Genealogien fürstlicher Häuser sind.

inie, herrschte im Süden; die ottonisch-katzenel-
ogen-oranische im Norden der nassau'schen Lande.
ur die Lahn bildete, in Folge mancher einzelnen wechsel-
eisen Erwerbungen auf beiden Ufern des Flusses, nicht
mmer die ausschließliche Grenzscheide. Mit dem gemein-
men Stammschloß und Namen ward auch das gemein-
me Wappen, der Löwe, (*) beibehalten.

Das Gebiet der nassau-ottonischen Linie, mit welcher
ir vorzugsweise uns zu beschäftigen haben, enthielt nach
r alten Eintheilung folgende Gerichte, Zenten und Orte:
1. Die Herborner Mark mit Stadt und Burg dieses
amens, 23 Orten und Höfen; 2. die Gerichte Dillen-
rg, Schloß und Stadt, mit acht — 3. Heiger, Schloß
d Stadt, mit achtzehn — 4. Ebersbach, mit dem Berg
d eilf — 5. Dringenstein, Schloß und Dorf, mit sechs —
Driedorf, Stadt und Burg, mit neun — 7. Selbach,
t Burdach und siebenzehn, theils Dörfern, theils Wei-
n, Höfen und Burgen; 8. das Kirchspiel Siegen und
s Gericht vor dem Hain, mit Stadt und Schloß des
tern Namens und neun und zwanzig — 9. das Rödcher
rchspiel mit Rode (Rödchen) und sieben — 10. die Gerichte
tphen mit Ober-Netphen und acht und dreißig — 11.
lchenbach, mit dem Hauptort des Namens, mit Gins-
g dem Schloß und zwei und zwanzig Ortschaften und
fen; 12. Crombach, mit sechs — 13. Ferndorf (später zu
ombach geschlagen), mit Ferndorf und siebenzehn — 14.
eudenberg, mit Schloß und Thal, und drei und dreißig
rfern, Höfen, Burgen.

Die Herrschaft zu Westerwald zählte die drei Zenten
arienberg, Neukirch und Emmerichenhayn, und sieben

(*) Aus Münzwerken zu beschreiben.

und dreißig ähnliche; sodann kamen Gericht und Freiheit Liebenscheid mit Dorf und Schloß und dem Weisenberg, die Calenberger Zente mit Beilstein, Feste und Dorf, und zehn — Heyenaue oder Löhnberg, mit Burg und Stadt, und zwei Orten; das Kirchspiel Mengerskirchen, mit Feste und Stadt, und vier — die Herrschaft Ellar oder die vier Zenten Lahr, Elsoff, Bleseberg und Nieder-Zentzheim, mit Städten und Burgen des Namens, und zwanzig Orten und Höfen; die Hadamarer Mark, mit Burg und Thal Oberhadamar, und vier — das Esterauer Estengericht, mit Esten, Schloß Laurenburg und zwölf — die Vogtei Usselbach, mit vier Orten und Höfen; die Vogtei Ems, mit Ort und Bad und Klemmenau; endlich die Gemeinschaft Nassau mit den zwei Gerichten Nassau und Dausenau, den Burgen Nassau und Stein, und drei und zwanzig Orten, und das Vierherrengericht auf dem Einrich mit sieben und zwanzig Dörfern. (*)

Von den beiden Brüdern meldet die Geschichte nur Weniges; Walram starb zwischen den Jahren 1276 — 1280; Otto zwischen 1289 — 1290. Ersterer war mit Adelheide von Katzenelnbogen, Tochter Graf Dieterichs, Otto mit Agnes von Leiningen, Tochter Graf Emichs I., vermählt.

Walrams sieben Kinder heißen: Mechthilde, Imagina, Diether, Adolf, Ruprecht, Walram (III.) und Richardis. Mit Ausnahme der zwei ältern Söhne und letztgenannter Tochter waren jedoch alle noch vor dem Vater gestorben. Von den Übriggebliebenen wird alsbald in der Lebensbeschreibung K. Adolfs die Rede seyn.

(*) Arnoldi I. 45 — 56.

Zweites Buch.

Die Geschichte Kaiser Adolfs von Nassau.

Erstes Kapitel.

ie Anfänge und ersten Thaten Adolfs von Nassau bis zu seiner Gefangenschaft in Brabant.

Nach dem Untergang der großen Hohenstaufen war in e Sachen des teutschen Reiches Verwirrung, so wie er Italien auf die verschmähte Gesetzherrschaft des Ein- en die Tyrannei Vieler gekommen. Als die Riesen in e Hünengräber gelegt worden, hatten überall die Zwerge ies Spiel. Keine Dynastie in Teutschland von allen handenen besaß nach Außen Kraft, nach Innen An- en genug, um den verheerenden Strom der Zwietracht dämmen, um das Ungeheuer der Anarchie mit überle- em Arm zu ertödten. Man mußte somit zur persönlichen ft und Tugend des alten Ritterthums zurückkehren, die Macht freier Individualitäten den Bau wieder richten helfen, welchen der Fürsten staatsverrätherischer geiz umgestürzt.

Diese Nothwendigkeit fand ihren Vollzug in den Wah- Rudolfs von Habsburg und Adolfs von Nassau. Beide ankten sich der steigenden Verzweiflung bei maaßlosen

Anforderungen ränkevoller Eitelkeit und Habsucht der bedeutenden Häuser, welche nach dem Ausgang des schwäbischen Hauses, ohne sein Genie und Glück, dessen Rolle zu übernehmen bereit waren, einen Ausweg aus all dem Wirrwarr zu finden, ohne daß alle zugleich übergangen und ganz neue Spieler auf den Schauplatz hervorgerufen wurden. Diese Verzweiflung hauptsächlich war es, welche, vermischt mit einigen Gefühlen persönlicher Dankbarkeit und Abneigung je für den Einen und gegen den Andern, so wie auch mit verwandtschaftlichen Rücksichten, die Prälaten des Mainzer Erzstiftes, zumal aus dem Eppenstein'schen Geschlecht, eine Zeit lang zu Schiedsrichtern der Schicksale teutscher Nation gemacht. Durch das Intriguensystem einiger kräftigen Männer, welche die Leidenschaften der Zeit durchschauten und deren Bedürfnisse begriffen, ward demjenigen aller andern ein Ende gemacht. Es ist in gewissen Lagen der Gesellschaft gut, daß der Verstand allein zu seiner ewigen, unverscholleнen Herrschaft gelange, und aus sich und durch sich allein schaffe und regele, dann zumal, wenn Widerspruch und Thorheit alle Verhältnisse dunkel und unleidlich gemacht. Eine solche Lage der Dinge war, als die Werner und Gerhard über die teutsche Kaiserkrone verfügten. Sie nahmen zu Häusern zweiten, ja dritten Ranges ihre Zuflucht, deren Privatreichthum groß genug, um vor Verachtung zu schützen, deren politische Bedeutung nicht wichtig genug schien, um Besorgnisse zu erregen. Sie suchten diese Häuser am Fuße der Alpen und am Ufer des Rheins auf. Der Ruf persönlicher Tugend und preiswerther Ritterlichkeit waren ihre alleinigen Rechtstitel. Natürlich suchten und thaten die Neuerhobenen zur Befestigung ihrer Macht alles, was im Bereich ihrer Kräfte und in dem Drang der sie umgebenden Verhältnisse lag. Die beiden

ür Teutschland geworden schien, wurden durch das Schick-
l und ihre eigenen Beschützer mit einander in feindliche
Berührung gebracht; ein großer Zweikampf erhob sich über
ie Frage: ob Habsburg das mächtigere bleiben, ob
assau das mächtigere werden sollte. Das Schicksal ent-
hied für Habsburg und wider Nassau. Ihm galten Jo-
nna d'Arc's prophetische Worte: (1)

„Hoch bis zu Thrones Höhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau. Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachsthum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau (2) lebt es glänzend fort,
Und zeptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, werden ihrem Schooß entblüh'n.
Sie werden herrschen auf zwei Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt,
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt unter unbeschifften Meeren." (3)

lber auch der warnungsvolle Wink:

„Ihr Könige und Herrscher,
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit;
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder. Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
Fortzündet in dem Brande sich der Brand!" —

as stolzaufblühende Haus Habsburg hatte während
Perioden von Rudolfs segenreichem Walten für die

---

(1) Schiller's Jungfrau von Orleans.
(2) Die Gräfin Claudia von Chalons, durch welche das oranische Erbe auf Nassau kam.
(3) Wilhelm III.

Gesammtnation, die Begründung seiner eigenen Größe nicht vergessen; durch Heirathen und Bündnisse mit den bedeutendsten Dynastien dieselben in seine Geschicke verwoben. Aber des Vaters Herz schlug nicht in dem Sohne; er hatte nur seinen Ehrgeiz, nicht dessen Großartigkeit geerbt. Darum waren noch bei Rudolfs Lebtagen die Geister und die Gemüther gleich sehr wider Albrecht, und die eigenen Leidenschaften weckten die der Übrigen auf. Sie riefen zur Bekämpfung der Habsburgischen Interessen hintereinander das Haus Nassau, die unzufriedenen Glieder der eigenen Familie, eine Anzahl teutscher Fürsten, die Böhmen und endlich die schweizerischen Eidgenossen in den Streit.

Der Mann, welcher zuerst mit Habsburg in Macht und Ruhm sich zu messen vermag, Adolf, Walrams von Nassau und Adela's von Katzenelnbogen zweitältester Sohn, ward, wahrscheinlich, im Jahre 1250 geboren. (*) Seine Erziehung war sorgfältiger, als nach damaligen Zeitbegriffen hätte vermuthet werden können. Er ward nicht nur in der Muttersprache also unterrichtet, daß er mit Zierlichkeit sie reden und mit Geschick sie schreiben konnte — ein Umstand, der bei den meisten Edeln damals selten war, — sondern auch die lateinische und französische wurden ihm eigen; eine Sache, die im dreizehnten Jahrhundert schon als große Gelehrsamkeit galt. Mit wißbegierigem Sinne ausgerüstet, widmete er sich abwechselnd ritterlichen Übungen und wissenschaftlichen Studien. In erstern that er es seinen meisten Jugendgenossen zuvor; schon seine vortheilhafte äußere Gestalt half ihm dazu. Seine Formen waren edel und wohlproportionirt, obgleich er nur von mittlerer

---

(*) Urkundliche Gründe scheinen gegen die gewöhnliche Annahme des Jahres 1255 zu sprechen.

arkgebogene Nase drückte heftiges Temperament und starke
innlichkeit aus. Das ganze Wesen hatte zugleich etwas
innehmendes, Überredendes und Gebietendes. (*) Aber
eichwohl schien alles mehr dazu sich zu vereinigen, um
n zu einem trefflichen Ritter, als zu einem regierenden
ürsten dereinst zu machen. Ein gewisser Leichtsinn, der
rade in jener stark durchbrechenden Sinnlichkeit seine
urzel hatte, und sein ganzes Leben hindurch ihn nie
nz verließ, gab seinen Schritten oftmals einen Anstrich,
r mit dem Ernste der Zeit nicht völlig sich vertrug. Er
chte ihn den Jünglingen und Frauen liebenswürdiger
d unwiderstehlicher, als den Greisen und Männern ehr-
ürdig und achtbar. Der Nassauer hatte alle Tugenden,
e einen König der Teutschen zieren konnten; aber auch
n einzigen Fehler, der sich nicht mit dieser Würde ver-
ug.

Die Anfänge Adolfs waren weit davon entfernt, solch
ne Größe, wie die nachmals gewordene, ihm zu begrün-
n. Der Ruf seiner Ritterlichkeit und seiner Talente ging
n zwar bald voran, und die Schule, welche er an Ru-
lfs von Habsburg Hofe gemacht, wirkte äußerst vortheil-
ft auf ihn; doch bewegte er sich meist nur in untergeord-
ten Verhältnissen, bis des Kaisers scharfsehendes Auge
ne wissenschaftlichen Kenntnisse für eine Stelle benutzte,
welcher er dem Vaterlande wesentliche Dienste leisten
nnte; Rudolf ernannte ihn nämlich, während des
eichstages zu Nürnberg, im Jahre 1274, (*) zum Vor-

) Über die Bildnisse Adolfs vergleiche weiter unten.

) Daraus will Muth den Beweis für das frühere Geburtsjahr Adolfs, als 1250 schöpfen. Allein wir sehen keine Unmöglichkeit ein, warum ein kräftig aufgewachsener und schnell ent-

sitzer des Hofgerichtes. Er entwickelte große Geschäftserfahrung auf diesem Posten und gewann verschiedene Stände durch kluge Vereinigung strenger Berufspflichten mit Rücksichten auf Persönlichkeit und Lokalität.

In Nürnberg brachten Kunstsinn und Unterstützung vaterländischer Bauten ihm nicht geringern Ruhm. (*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Verdienste, welche Adolf als Vorsitzer des kaiserlichen Hofgerichtes sich erworben, das Auge der Zeitgenossen besonders auf ihn hinzog, und daß die Erinnerung an dieselben nachmals den Plan des Erzbischofs Gerhard zu seiner Erhebung mächtig unterstützen half.

Alle Zeugnisse der verschiedensten Parteien erkennen ihm den Preis ungewöhnlich-persönlicher Tapferkeit zu; doch offenbart sich in verschiedenen Lebenslagen auch eine damit unzertrennlich verbundene Tollkühnheit, eine allzugroße Verachtung der Gefahr und eine zu weit getriebene Rücksichtslosigkeit auf die Umstände.

Den Freuden der Liebe war Adolf mehr als empfänglich, wie bereits angedeutet worden. Er kostete den Lebenskelch in vollen Zügen, und seine anziehende Persönlichkeit gewann ihm mancher schönen Frau Dank. Es war ver-

---

wickelter junger Edler von 19 Jahren einen solchen Posten nicht hätte bekleiden können. Mehrere Söhne Friedrichs II. bekleideten selbst in jüngern Jahren noch wichtigere, und Engelbrecht II. von Nassau war ebenfalls in solchen Verhältnissen, wie Adolf, kaum 17 Jahre alt, unter Karl dem Kühnen. Günderode (Leben Adolfs von Nassau S. 100) hält die ganze Sache, wegen der Hofrichterstelle, für unwahrscheinlich. Die Gründe jedoch hat er nicht angegeben.

(*) In Nürnberg'schen Zeitbüchern, welche die Baudenkmale ihrer Stadt beschreiben, findet man Adolfs Lob ausgesprochen.

ß er die reizende Imagina von Limburg, Tochter
raf Gerlachs, kennen lernte und um ihre Hand warb.
zeugte mit ihr noch vor seiner Erhebung drei Söhne
d drei Töchter, und drei fernere Söhne nach jenem
eigniß. Aus allem geht hervor, daß die Ehe eine glück-
he war, daß die Eintracht, trotz des Hanges von Adolf
geschlechtlichen Verirrungen, niemals gestört worden;
ß er Imaginen geehrt und an ihr eine treue Freundin
d Theilnehmerin aller guten und bösen Tage gefunden.
e Sage hat nachmals des Namens seiner Gemahlin sich
nächtigt, um das süße Verhältniß des Nassauers mit
er Nonne in einem Kloster unweit Straßburg mit
etischem Gewande auszuschmücken; doch ist vermuthlich
schichte und Roman hier ineinander verwoben, oder
lmehr die Grundrichtung unseres ritterlich-schwärmeri-
en Helden durch ein solches einzelnes Faktum allego-
ch bezeichnet und das Weib seines Herzens mit irgend
em Gegenstand sinnlicher Laune anmuthig verschmolzen
rden. (*)

Nach dem Tode seines Vaters Walram (noch vor
30) entsagte auch die Mutter Adelheide der Welt,
lebte, gemeinsam mit ihrer Tochter Richardis
ihrer Enkelin Adelheid, bald zu Wiesbaden, bald
Mainz, in den dortigen Minoriten-Frauenklöstern, als
issin derselben. Acht oder neun Jahre darauf (1288)
b sie; sie liegt im St. Klarenkloster letztgenannter Stadt
raben. Da auch sein älterer Bruder Diether dem geist-
en Leben sich gewidmet und in den Orden des heiligen

Vogt, rheinische Sagen und Erzählungen und Gottschalk III.
Wir werden auf die Legende später zurückkommen.

Dominikus zu Nürnberg getreten, so blieb Adolf Alleinerbe des väterlichen Besitzthums, somit von Weilburg, Idstein und Wiesbaden.

Unter den ersten Fehden, in welche er verwickelt wurde, ist diejenige mit seinem Vetter Götz von Eppenstein die merkwürdigste und zugleich unglückseligste; denn das schön aufblühende Wiesbaden ward durch die Gegner eingenommen und fast gänzlich zerstört. Endlich trat der Erzbischof von Mainz als Vermittler auf, und ein Schiedsspruch vom 30. August 1283 endete den langen Streit.

Nunmehr sind noch die Kriegsdienste zu erwähnen, welche Adolf dem Pfalzgrafen Ludewig, Herzog in Oberbaiern, während des Jahres 1287 geleistet. Das vorzüglichste Geschäft darin war die Vertheidigung der Feste Kaub. Der Herzog war durch Fehden mannigfacher Art so sehr in Beschlag genommen und seine Besitzungen lagen so sehr zerstreut, daß er fremder Arme nicht wohl entbehren konnte, (*) und er täuschte sich in seinem Vertrauen auf des Nassauers Muth und Treue nicht.

Einen eigenen Strauß hatte dieser das Jahr darauf mit Heinrich von Weilnau über Leibeigene; Ulrich von Hanau legte ihn endlich in Güte bei.

Sonst haben die Jahrbücher nichts ferneres bis zum Jahre 1289 von Adolf aufgezeichnet. Desto mehr Ruhm und Unglück zugleich brachte dieses Jahr durch die Folgen des Krieges mit Johann von Brabant und die berühmte Schlacht bei Wöringen. Da diese in der Geschichte von Süd-Niederland eine bedeutende Rolle spielt, und für Adolf selbst von den wichtigsten Folgen ward, weil sein kriegerischer Ruf durch die an jenem Ereigniß genommene

---

(*) Zschokke's baierische Geschichte.

…n erst recht allgemeine Aufmerksamkeit und Achtung auf
…n zogen, so werden wir diese Schlacht, aus den bisher
…st ungenutzten Quellen ausführlich geschildert, zugleich
…s eine nicht uninteressante Episode hier einschalten.

Zweites Kapitel.

Die Schlacht bei Wöringen. Adolf von Nassau, Gefangener des Herzogs von Brabant. (1)

Dem tapfern Heinrich von Brabant, welcher in Kämpfen wider Ungläubige und Ketzer, wider Edle und Städte sich gleich großen Ruhm erworben, war sein Sohn, Johann, (2) gefolgt. Dieser, gleichfalls voll ritterlicher Gesinnung und durch Heldenkraft, wie durch Minnesang, berühmt, (3) kam in heftigen Erbstreit über das Herzogthum Limburg mit Geldern, Mons, Luxemburg und Köln. Die

---

(1) Die benutzten Quellen sind: Beschryvinge van Letryke en Brabant, Mss. T. II. — (*E. Puteani.*) Prælium Wöringanum Joanis I. Lotharing. Brabantiæque Ducis. Bruxell. 1691. Fol. In lateinischen Versen, mit histor. genealog. Anmerkungen und Urkunden über die vorzüglichern Theilnehmer an der Schlacht und deren Familien. *Mandel*, Historia Lossensis. *Haræi* Histor. Ducum Brab. *Van Spaen*, kritische Geschiedenis van Gelderland. — Wichtig wäre uns auch die Benutzung des kritischen Werkes von Ernst über die Geschichte von Limburg u. s. w., welches, im Manuscript ausgearbeitet, vorhanden seyn soll; allein die belgischen Unruhen verhinderten die Mittheilung.

(2) Bruder Gottfrieds, Herrn zu Aerschot und der Marie von Brabant, verschwiegert und versippt mit den Thüringern.

(3) Der Manessische Kodex, Zürich, enthält Gedichte von ihm.

emahlin, Ermingarde, die einzige Tochter des letzten Her=
gs, Walram, war. Der Graf Adolf von Mons dage=
n hatte seine Rechte schon früher um 32,000 Mark Sil=
rs an Brabant verkauft. Die übrigen waren mehr Streit=
nossen, denn Erb=Interessenten. Die Sache ward anfäng=
h mehr Gegenstand lebhafter Unterhandlung; aber Johann
n Brabant gab schneidende Worte. Der Adel beider Her=
zthümer, nach Kampf begierig, schürte geschäftig die
ammen; zumal die Schauedriest, die Geilekerke, Wi=
m, Mulregas, Snabbe u. A. Bald hielten Walther von
ontjoie und dessen Enkel, sodann der Graf von Luxem=
g und der Erzbischof von Köln dazu; und sodann
ossen sich an die Herzöge von Jülich, Cleve und Lo=
ringen; und die Grafen von Sayn, Spanheim, Stue=
r, Solms und Salm; endlich Graf Adolf von Nassau,
en Bündniß und Schwert vor allen Andern dringlich
eten ward. Es scheint, daß der Erzbischof Siegfried
Köln ihm die ersten Anträge hiezu gemacht, oder
, daß die Verwandtschaft mit dem Hause Geldern
züglich zur Theilnahme ihn bestimmt habe.

ls der Herzog Johann so viele Feinde wider sich ge=
et sah, beschloß er den Streit in derselben eigenes
iet hinüber zu tragen; darum fiel er mit einer Anzahl
gshaufen in Jülich ein; eine Abtheilung Lütticher,
r Anführung des so streitbaren, als gelehrten Bischofs,
von Flandern (Bruder des Grafen Guido), stieß zu
und später auch der Landgraf Heinrich von Hessen,
Vetter, mit wenigen Rittern. Die Zahl der Bundes=
ssen war unbeträchtlich; aber des Herzogs Muth galt
in großes Heer, sagt der Historiograph der Schlacht. (*)

(*) Prælium Wöringanum.

Die Verbündeten hatten die Gule überschritten und auf einem Hügel sich gelagert, wo sie die Übersicht der brabantischen Kräfte gewannen; schon schmetterten die Trompeten und die Schaaren schickten wechselseitig sich zu blutiger Begegnung im Thale an, als fromme Franziskaner, die dem Heere Herzog Johanns gefolgt, im edlern Sinne ihres Berufes, nochmals zu vermitteln suchten. Man kam überein, den Grafen Guido von Flandern zum Schiedsrichter zu ernennen; inzwischen wurden die Feindseligkeiten eingestellt. Guido gab seinen Spruch ab, aber, wie es schien, allzuparteiisch für die Interessen Rainalds von Geldern und seine eigenen; er fürchtete die allzumächtige Nachbarschaft von Brabant. Johann, erbittert darüber, setzte den Kampf, der frühern Abrede zuwider, fort, und die Wegführung des Drostes von Limburg durch Reiner von Wegesiten gab das Signal zu Eröffnung der Feindseligkeiten. Große Verwüstungen bezeichneten sofort überall den Tritt der Brabänter; am meisten litten darunter die Städte Aachen und Utrecht. Erstere ward von Herzog Johanns Schaaren besetzt und vertheidigt, und von dort aus mehr als ein schädlicher Ausfall in's Limburgische gewagt. Die Edlen des letzten Landes suchten die Stadt auszuhungern und schnitten alle Zufuhren ab; doch erhielt man von Utrecht, trotz aller Gegenanstrengungen der Verbündeten, endlich bedeutenden Mundvorrath; die Ritter von Rotselaar, Gasebecke, Cuyck, Berlar, Heusden, Berthoud, Diest, Wesemal und Walhein, an der Spitze von mehr als 1000 Brabäntern, hatten den Zug gedeckt und darauf den Rückmarsch ungehindert wieder angetreten.

Allein die Dankbarkeit über gefristetes Leben entwaffnete den Haß des Volkes zu Aachen nicht wider die unfreiwilligen Beschützer; bearbeitet durch Sendlinge der Verbündeten, griff es plötzlich zur Wehr und erfüllte die Straßen in

szutreiben und die Reichsrechte gegen die Zudringlich-
it desselben zu vertheidigen. Die entschlossene Tapferkeit
ier Anzahl Ritter allein fernte von der Besatzung völli-
n Untergang und hielt die Stadt fortwährend im Zaum.
er Bischof von Köln, als er diese Wendung der Dinge
sehen, ließ nunmehr Feuerstoffe auf die Wohnungen
leudern, also, daß ihrer ein großer Theil zerstört wurde.
den Schrecken des Krieges kam ein unerträglicher Win-
frost, welcher auf beiden Seiten viele Leute dahin raffte.
Mit dem ersten Erscheinen des Frühlings erneuerte Sieg-
ed die Feindseligkeiten, festgewillt, um jeden Preis das
chtige Aachen wieder zu gewinnen. Er ließ an die Verbünde-
neue dringliche Mahnung ergehen und suchte besonders
olf von Nassau im bisherigen Diensteifer durch reiche Zusi-
rungen zu erhalten. Der Herzog Johann seiner Seits ver-
ppelte ebenfalls seine Rüstungen und rief eine Menge
nzösischer Barone der Nachbarschaft um Beistand an.
erschienen die Grafen und Herren von St. Pol, Soiss-
ns, Vendome, la Marche, Chatillon, Neufville und
ontmorenci mit vielen Fähnleins, Rittern und Reisigen.
an sah da Pikarden, Artoiser und Champagner mit
nnegauern, Flamändern, Hesbayensern und Holländern
nt gemischt, unter einer und derselben Fahne.
Der Herzog Johann, stolz und übermüthig durch sol-
n Zuwachs seiner Streitmacht, drohete seinen Feinden
bittern Worten Tod und Verderben. Beide Theile hiel-
zu entscheidendem Schlage sich bereit. Da erschien ein
rold König Philipps von Frankreich, Raoul de Nelle,
brabantischen Lager und trug die Vermittlung dieses
onarchen an, welchem der Streit in diesen Gegenden
mehrern Gründen ungelegen kam. Abermal kam man
rein, Guido von Flandern sollte den Schiedsspruch

fällen. Allein Johann glaubte auch diesmal Parteilichkeit für Geldern zu ersehen und griff neuerdings zu den Waffen. Er verwüstete das Gelderland auf furchtbare Weise; kaum blieb zwischen Bommelweert und Venloo irgend eine Burg ungebrochen und auch längs dem Rheinufer fühlte man die Wuth seiner söldnerischen Massen.

Da jedoch um diese Zeit König Philipp mit Arragon Krieg führte und alle seine Vasallen und Freunde zum Zuzug aufbieten mußte, konnte auch Johann von Brabant, früherer Zusagen eingedenk, wiederholten Bitten nicht widerstehen, und er begab sich, die eigene Angelegenheit dem Zufall überlassend, zum französischen Heer, nachdem er die Anführung des limburg-geldrischen Krieges Graf Berthoud von Mecheln anvertraut. Kaum war seine Abreise bekannt geworden, so erhob sich der Graf von Luxemburg mit Macht, umlagerte Schloß Freppont, welches Reiner von Wegesiten besetzt hielt, und zwang es, da kein Ersatz von Berthouds Seite kam, zur Ergebung. Raynald von Geldern suchte seinerseits blutige Rache für die erlittene große Einbuße zu nehmen, und warf sich zuerst auf Gräve; allein hier leisteten Cuyck, Gaesbeck und ein Sohn Berthouds überlegenen Widerstand, so daß der Graf wieder abziehen und mit Verwüstung der Gegend sich begnügen mußte. Auch starb ihm um diese Zeit, von dem Wurfpfeil eines Brabänters durchbohrt, der tapferste Degen, Thielemann de Scinne.

Der Herzog Johann, zu eiliger Rückkehr nach Haus getrieben durch eine pestartige Seuche, welche im Lager des französischen Königs wüthete und eine Menge seiner Edlen mit dahin gerafft, setzte desto freudiger den Kampf wider Geldern und dessen Bundesgenossen fort, als hier mehr Sicherheit des Ruhmes und Sieges zu finden war. Raynald gerieth auf allen Punkten in schwere Noth und

al bei der benachbarten Holländer zweifelhafter Gesin-
ung gegen ihn, auch von dieser Seite keine Hoffnung
s Beistandes geblieben. Er schickte Wolfard von Borsele
d Jan van Renesse zur Unsichermachung der Flüsse aus,
ergab die Hut von Limburg an Walram de la Roche,
n Bruder des Luxemburgers, und suchte vor allem die
rtheidigung der vorzüglichsten Burgen des Landes Hein-
h Snabbe, dem er mißtrauete, zu entziehen. Dieser
er, ob des gefangenen Vaters im Gedränge, weigerte
dennoch, an Wolfram das Anvertraute zu überant-
rten, unterhandelte mit dem Feinde und schloß den
uptleuten Herzog Johanns viele wichtige Plätze auf.
Letzterer, um Raynald ganz in der Nähe zu schaden,
te das Städtchen Tielle in äußerst wehrhaften Stand
trieb von da aus große Beute ein; der Graf suchte
en Punkt um jedes Opfer in seine Gewalt zu bekommen
belagerte Tielle einige Zeit mit ansehnlicher Macht,
r ohne Erfolg; endlich einen Augenblick der Sorglo-
eit und Beutegier der Brabänter in der Gegend von
nmelweert benutzend, wagte er einen kühnen Sturm
nahm und zerstörte die Stadt. Der Herzog knirschte
r die Schlappe und noch mehr über den Verlust vieler
eren Ritter, welche entweder getödtet oder gefangen
den. Die Flammen von Tielle riefen um schleunige
he; aber der angeschwollene Wahal hemmte seinen
ritt.

er von Geldern, siegestrunken, rief die Bundesgenos-
zu kraftvollerer Erneuerung des Streites. Luxemburg
la Roche, die Gebrüder, der Erzbischof, Adolf von
ssau und die übrigen Genossen naheten mit verstärk-
Schaaren. Auch von Flandern Herr Guido, unwirsch
veimal verschmähter Vermittlung, brachte ansehnlichen

Zuzug. Sie beschlossen wider Utrecht anzurücken; als sie aber die Stadt von Hesbayensern und Brabäntern allzu kraftvoll geschirmt und zum Äußersten bereit erblickten, änderten sie ihren Plan und schlugen die Richtung nach Schloß Withem ein. Dieses jedoch, wie auch Lonsies, widerstanden über vierzig Tage lang. Endlich kam der Herzog zum Entsatz, und seine Feinde zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten; jeder suchte die ihm dermal wichtigsten Punkte zu decken; der Erzbischof : Wassenberg, Guido : Namur, die Luxemburger : Limburg, die Gelderer : Nieustadt. Die Brabänter blieben Meister des flachen Landes und erfüllten es mit Mord und Verwüstung. Viele angezündete Städte und Dörfer leuchteten als Hochzeitfackeln zum Feste, welches Raynald mit Guido's Tochter, Margaretha von Flandern (aus der Ehe mit Isabellen von Luxemburg) in diesen Tagen beging. Der nahende Winter machte dem Greuel für diesmal ein Ende.

Der plötzliche Tod zweier mächtiger Streitgenossen, Berthouds von Mecheln und Arnouds von Löwen, verbitterte zwar dem Herzog Johann sehr die letzterrungenen Vortheile, denn er hatte die Trefflichen ihrer großen Treue willen überaus geliebt; aber er erharrte siegessicher die Ankunft des Frühlings, um seine Gegner für lange zu demüthigen. Die Luxemburger, nicht minder begierig, den Schimpf vor Lonsies, welcher in der Volksmeinung sie etwas herabgesetzt, zu tilgen, wälzten den Kampf nach den Ufern der Durth; sie zogen aber auch da, zumal vor Spremont der Burg, den Kürzern. Ein gefährlicher Streit zwischen dem Bischof von Metz und dem Grafen von Bar, welcher, angefacht durch persönliche Leidenschaft, den Sachen Brabants Gefahr drohete, ward durch Johanns besonnenen Zuspruch vermittelt und die Hauptkraft neu wider den gemeinsamen Feind gerichtet.

des Herzogs ergriffen, durch die Waffen des Erzbischofs Siegfried sehr bedrängt; Johann eilte ihm Hülfe zu brin=gen. An der Erve entspann sich blutiger Kampf; das Ge=biet des Prälaten wurde gräulich verwüstet und der Feind aus demjenigen des Grafen abgetrieben. Auch Walrams von Montjoie=Falkenburg Besitzthümer traf nun die Reihe, durch das Kriegsvolk, welches der Bischof zu Lüttich ge=sendet. Auf Meersen wurde mit Erfolg für Brabant ge=stritten. Endlich jedoch, in den heiligen Ostertagen, nahete die Entscheidung.

Die Gräfin Isabella von Flandern und beide Brüder von Luxemburg, sodann der Erzbischof und Raynald, end=lich Adolf von Nassau und die meisten seiner gräflichen Kampfgenossen waren hintereinander bei Falkenburg ein=getroffen; der Herzog von Brabant aber lauerte zu Utrecht die Gelegenheit zu Ausführung eines tüchtigen Strei=tes ab. Während zwischen Geldern und Luxemburg selbst gegen Limburg einige Entzweiung und dadurch die mora=lische Kraft des Bundes geschwächt ward, verwüstete der Herr von Heynsberg, welcher einen heftigen Angriff auf seine Rotten abgeschlagen, das überrheinische Gebiet zu=meist von Bonn und Köln, indem den beutelustigen Sei=ten diesseits beinahe nichts mehr übrig geblieben war. Die Grafen von der Mark und Mons, so wie der Schult=heiß und ein Ausschuß der Bürger von Aachen leiteten Brabants Aufmerksamkeit vor allem nun auf das Schloß Dringen, welches der Mittelpunkt zahlreicher Raubban=den und von wo aus ihre ganze Gegend allen Grausam=keiten und Erpressungen ausgesetzt war. Es wurde der Beschluß gefaßt, dieses Nest um jeden Preis zu zerstören. Der Erzbischof, hievon benachrichtigt, forderte Freunde und Vasallen zu schleuniger Hülfe auf, welche auch als=

bald das Erve-Ufer mit ihren Schaaren erfüllten. Nachdem Herr Siegfried noch ein feierliches Hochamt gehalten, den Gott des Friedens um Rache an seinen Feinden angefleht, den Sieg voraus verkündigt, und über Herzog Johann und seine Krieger schweren Kirchenfluch geschleudert hatte, bewegte sich der Zug in der Richtung von Wöringen.

Die erste Abtheilung führte der streitlustige Prälat in eigener Person an; die Luxemburger standen an der Spitze der zweiten; an jener der dritten G. Raynald. (')

Der Herzog von Brabant hatte durch seine Späher die Nähe der Feinde erfahren und in aller Frühe Befehl zum Aufbruch ertheilt. Er selbst führte die erste Reihe; der Befehl über die zweite war dem Grafen von Looz, der über die dritte Adolf von Mons übertragen. Gottfried von Brabant, der Graf von St. Pol und Andere ritten dem Herzog zur Seite. Die meisten der früher schon aufgezählten Grafen und Edlen waren herbeigeeilt und mit in die Reihen getreten; überdies die von Perweys, Vianden, Jodoigne, Liedekerke, Diest, Waelheim, Walcourt und Andere. Man sah die Fähnlein von Brüssel, Antwerpen, Löwen, Thien und andern Städten zierlich geschmückt neben denen der Edlen wehen.

Ehe der Kampf begann, schlug Herzog Johann nach alter Sitte noch einige Tapfere zu Rittern, drauf redete er sein Volk in hochtrabenden Worten an, und meldete viel von der Brabänter alter Tapferkeit und glorreichen Erin-

---

(') Der brabantische Silius Italicus ruft mit poetisch-nachgeahmter Übertreibung aus :

Nomina cum signis numero comprendere non est
Tam variæ gentis, magno vel Cæsare digna
Castra videbantur, tremit excita terra tumultu.

nerungen. Am meisten wohl drang der Grund in die Ge-
nüther, daß sie von den heimathlichen Fluren weit ent-
ernt und in die Wahl gestellt seyen, zu sterben oder zu
iegen.

Das Heer stand in einer Ebene von Sümpfen und Moo-
en angefüllt; Virneburg rieth daher dem Herzoge zur
Vorsicht; allein, als er des Feindes ansichtig geworden,
ochte er den unbändigen Muth des Herzens nicht länger
alten. Der Erzbischof hatte, sobald er dem Feinde näher
kommen, Halt gemacht und alle drei Heerabtheilungen
einer einzigen Schlachtordnung aufgestellt. Allein es
rrschte bei seinen Leuten große Übereilung, und in der
egierde, welche jeder gleich fühlte, zuerst den Herzog zu
ngen oder zu erlegen, vergaßen sie die einzigen Bedin-
ngen zu erfüllen, unter welchen es, ihn zu schlagen,
nen möglich ward. Die Gebrüder von Luxemburg, ihr
eschick erahnend, sahen nur zu gut die gegenwärtigen
d künftigen Fehler ein und auch andere Ritter weissag-
nicht minder einen schlimmen Ausgang.

Arnold von Ischa und Arnold von Heusden, durch al-
Haß wider die Luxemburger getrieben, eröffneten den
tigen Reigen und warfen sich mit großem Ungestüm
sie. Der erste Stoß war fürchterlich und den Brabän-
ungünstig. Eine Reihe Volks erlag unter den Schwer-
der Verbündeten. Ihre Feinde hielten jedoch standhaft
; die geworfenen oder ertödteten Rotten wurden schnell
h andere ersetzt, und kein Gedanke der Flucht kam
so schwer auch die steigende Bedrängniß wurde. Es
n Dieterich von Heusden, Berthoud von Mecheln,
helm von Lierre, Gottfried von Waelheim und der
Buseghem, wahrscheinlich von Adolf von Nassaus
wert durchbohrt; denn ohne Zweifel sind dies die fünf
isten, welche er in der Schlacht niedergeworfen.

Der Graf von Luxemburg hieb durch alle, die im Wege ihm standen, sich durch, und suchte mit gesprengtem Zügel die beiden brabantischen Fürsten vor andern auf. Er stieß zuerst auf Gottfried, welcher jedoch geschickt ihm auswich; darauf fand er den Herzog selbst. Um diesen herum drehete sich jetzt die vorzüglichste Wuth des Kampfes. Johann ward von einem Knappen des Grafen Woulert van Wees, jedoch ungefährlich, in den Arm verwundet. Treulich stand Walram de la Roche seinem Bruder bei und verrichtete Wunder von Tapferkeit; allein durch Übermacht gedränget und mit Wunden bedeckt, fiel er endlich, der ersten einer, unter den bedeutendern Feldhauptleuten der Verbündeten. (') Berrot van Hallois, an seiner Seite streitend, ward gefangen genommen, starb jedoch bald an seinen Wunden. Als Luxemburg des Bruders Fall und sein Banner in Händen der Feinde sah, stürmte er mit erneuerter Kraft wider den Herzog an, von Verzweiflung gleich sehr, als von Rache gespornt. Der Kampf ward nun verworren und zweifelhaft; Johann gerieth abermals in Gefahr, indem sein Roß durch einen Reisigen des Grafen unter dem Leib ihm getödtet wurde; allein er bestieg rasch ein anderes. Auch der Heerfahne von Brabant drohte Unfall, denn ihr Träger lag bereits damit zu Boden geworfen, bis Niklas van Duden und Woulert van de Capelle herbeieilten, das Heiligthum retteten und bis zu Ende der Schlacht beharrlich es vertheidigten.

Der Herzog ritt nunmehr nach der Seite hin, wo seine Kriegshaufen bis jetzt noch am stärksten sich befanden; er stellte sich an ihre Spitze und unternahm einen neuen, so

---

(') Het welke groote schande aan de vyanden toebragt, want hy was den groetmoedigsten Heer van de geheele Bende. *Beschryvinghe van Lotryke en Brabant.* T. II.

rieth, und auch diesmal sein Streitroß ihm ertödtet ward
und er zu Boden stürzte. Die Seinigen trugen ihn ein
wenig zur Seite, bis er sich erholt; darauf sprang er auf
as Thier seines Schildknappen. Die Luxemburger, sei-
es Helmbusches nicht mehr ansichtig, jubelten bereits,
dem sie den Herzog todt oder gefangen wähnten. Aber
ld leuchtete seine unüberwindliche Standhaftigkeit den
inden auf's neue wieder, wie ein unheilbringender Stern.
n Luxemburger erfaßte unbeschreibliche Wuth, zumal
er sein Banner durch Jans eigene Faust niedergetreten
, und er rüstete sich zum dritten persönlichen Ankampf
er ihn, in der Hoffnung, durch seinen Tod den Sieg
endlich zu verbürgen.

eide Fürsten geriethen nun hart aneinander und führ-
wechselseitig so viele Schwerteshiebe, daß das Feuer
den Harnischen sprühte; endlich stürzte des Grafen
, von Wunden ermattet; Luxemburg, unerschrocken,
mmerte mit Macht den Hals des Herzogs und suchte
on dem Pferde herunter zu reißen. Allein, da durch
Bewegung der Graf selbst ein wenig aus dem Sat-
rückt wurde, so eilte ein Brabänter rasch genug her-
d durchstach ihn niederträchtig von hinten. Der edle
nk alsbald todt auf sein Roß zurück, der Meuchler
itter Woulert van den Bisdomme. Als der groß-
Herzog solches wahrgenommen, rief er voll innern
ns aus: »Ritter, was habt ihr gethan? Ihr habt
ersten Mann des ganzen Feindesheeres ermordet!«
t entschuldigte sich mit des Fürsten Gefahr.

dem Grafen von Luxemburg wurden noch viele
Ritter getödtet; unter andern sein natürlicher Bru-
nrich von Houfalisse und Boudewyn.

schen hatte auch der Erzbischof Siegfried den Bra-

bäntern zugesetzt. Von seinem hölzernen Thurm herab, den er auf einem großen Wagen nachführte, und von welchem die Fahne von Trier herabwehte, wagte er mehrere nachdrückliche Angriffe. Allein des Herzogs Bruder, Gottfried von Aerschot, und die zwei Söhne des Grafen von St. Pol trieben ihn tapfer zurück. Als die zusammengetriebenen Bauern des Grafen von Mons, welchen blos eiserne Piken zu Gebote standen, das trefflich-geordnete, siegdürstende Heer der Feinde sah'n, entfiel ihnen aller Muth des Streites; zwar suchte sie ein Mönch, der mit in die Schlacht gezogen, nochmals durch die Loosung »Berg-Romerick!« zu entflammen; allein, da sie auf den bloßen Ruf, er mochte kommen, von wo er wollte, blind darein hieben, so stifteten sie unter Freunden noch mehr Schaden, als unter Feinden an.

Doch war inzwischen eine Abtheilung Brabänter, verstärkt durch Hülfsbanden der Kölner, über einen Graben gesetzt und hatte den Erzbischof im Rücken angefallen. Der Graf von der Mark entwickelte desgleichen große Thätigkeit. Der größte Theil seines Volkes, von hinten und von vornen bedrängt, wandte sich nun zur Flucht. Der Erzbischof, ohne Hoffnung derselben, und in panischer Furcht, den Kölnern, seinen Erbfeinden, in die Hände zu fallen, beschloß an Gottfried von Aerschot sich gefangen zu übergeben. Allein die große Menge von getödteten Pferden und verwundeten Kriegern hemmte seinen Weg, und der Graf von Mons, wie ein Wetterblitz jederzeit hart hinter ihm her, ergriff den Augenblick, um für sich selbst seiner sich zu versichern. Gleichwohl bestanden Gottfried und die von St. Pol auf der Auslieferung des Gefangenen, unter der Bedingung, daß die künftige Freilassung nur mit gemeinsamer Zustimmung sämmtlicher Kriegeshäupter vor sich gehen sollte. Nachdem ihrem Wunsche gewährt worden,

eilten sie alsbald mit dem Prälaten über den Rhein, um ihn zu Monheim in der Kirche gut zu verwahren.

Während das Unglück hier mit den Verbündeten war, suchte der Graf von Geldern seinerseits durch die heldenmüthigste Tapferkeit den Sieg zu erzwingen; Goeswyn van Wassenberg, Herr zu Borne, der rüstigste Ritter im Heere, und aus dem Blute der Limburger, sodann einer seiner Bastarde, der das Banner trug, machten den Brabäntern viel zu schaffen, und sie drangen tiefer, als alle übrigen, in die feindlichen Schlachthaufen ein. Allein sie fanden hier solchen Widerstand, daß das Banner erobert und der Bastard getödtet, Gerard van Wassenberg aber, der rechtmäßige Bruder, gefangen ward.

Die Tugend des Herrn van Borne, welcher, durch alle diese Unfälle nicht abgeschreckt, männlich zu streiten fortfuhr, bis Übermacht ihn zum Weichen nöthigte, hatte selbst den Feinden Achtung eingeflößt; sie wollten weder ihn tödten, noch auch nur gefangen nehmen. Allein er hatte das Unglück, auf dem Rückzug in die Hände der überrheinischen Bauern zu fallen. Diese hieben ihm einen Arm ab; mit Mühe aus dem Gedränge gekommen und aus der Rüstung heraus und auf eine Bahre gebracht, sah er sich, durch die treue Sorgfalt des einen seiner Söhne, außerhalb des Schlachtfeldes zur Erde gelegt. Seine erste Frage war: wo der Graf von Geldern sein Herr geblieben? und er begehrte zurück in den Streit geführt zu werden; dort wollte er, auf dem Bett der Ehre und nicht auf schlechtem Ackerfelde sterben. Allein seine Leute ließen nicht ab, bis sie ihn in Sicherheit gebracht. (*)

(*) Die Einzelnheiten dieser Episode in den flämischen Berichten sind außerordentlich rührend.

Das geldrische Kriegsvolk erlitt inzwischen bald auch dasselbe Mißgeschick, wie das übrige. Mehrere der muthigsten Ritter verloren bei kühnen Angriffen das Leben; Reinier der Esel, Drossard von Geldern und einige Andere suchten eine Seitenbewegung zu machen und fingen das brabäntische Lager zu plündern an. Dadurch aber schwächten sie die Hauptmacht und gaben den Grafen Raynald blos. Letzterer widerstand sechsfach stärkerm Andrang lange mit Erfolg, bis der Verlust des Banners den Muth der Seinigen nicht wenig schwächte. Vergebens sandte sein Neffe, der Graf von Looz, dem allseits Bedrängten einigen Beistand; ermattet von Arbeit und Wunden, mußte er endlich, von seinem Streitroß heruntersinkend, dem Kastellan von Montemacke sich gefangen geben. Derselbe suchte seinen Rang zu verbergen, um vor der Brabänter habsüchtigen Rache ihn zu schirmen. Sie aber, welche auf jeden Fall einen vornehmen Ritter in ihm ersahen, bemächtigten sich seiner Person. Erkannt wurde er erst am Ende der Schlacht, als man die Waffen ihm auszog.

Der Herr von Montjoie und Falkenburg, Walram, hatte unter seinem Fähnlein viele der tapfersten Degen gehabt, und so lange der Graf von Luxemburg noch stand, in seiner Nähe treu gestrittten; nach dem Falle desselben drang er bald da, bald dort, wie ein Löwe ein und brachte den Feinden mannigfach Verderben. Allein sein Fähnlein ward endlich niedergeschlagen und er selbst zurückgeworfen. Die gute Ordnung der Brabänter, welche wohl erkannten, daß des Sieges Ausgang hievon noch immer abhänge, vereitelte alle Bemühungen ihrer Feinde, selbst als Walram ein neues Banner mit seinem Wappen brachte und den Angriff mit Wuth und Feldruf: »Hie Montjoie!« erneuerte. Er hub nun mit dem Grafen von Jülich einen mörderischen Zweikampf an, bis eine gefährliche Wunde

im Gesicht und die Nachricht von der Gefangenschaft des Gelderers fernere Anstrengung unmöglich und die noch stehenden Kriegshaufen kleinmüthig machte. Der Sieg war also auch hier entschieden. Die Bronkorst, die Meurs, die Culemburg, die Batenborgh, die Gennep, Vorst, Masene, Solve, Knyf, Bole, Borne, Vianen, van Reve, van Driele, van Baer, Kelve, der Bastard von Gelderland, der Schirmvogt von Ruremonde und andere mehr befanden sich mit unter den Gefangenen, welche aus Mitte der geldrischen Vasallen gemacht worden. Helwig van Damme mit sieben andern Rittern lagen erschlagen.

Von allen Seiten und Wegen brachte man nunmehr die Gefangenen ein, jedes Ranges und Standes. Unter den Tapfersten und Ausgezeichnetesten bemerkte man vor allen andern Adolf von Nassau und seinen Bruder Walram; (*) nach ihnen die meisten der schon im Eingang dieser Erzählung beschriebenen Grafen, Dynasten und Ritter. Einen ganzen Tag über war also bei Wöringen gestritten worden und ein pragmatischer Geschichtschreiber der Schlacht bemerkt mit Recht, daß sie eine jener Thaten gewesen, welche noch in späten Jahrhunderten in dem Munde des Volkes und in Sagen und Liedern fortgelebt; er bemerkt ferner — hierin mit einiger Übertreibung — daß die Kräfte von ganz Oberteutschland jenen Brabants gegenüber gestanden, daß beide Parteien gleichen Muth entwickelt und lange Zeit den Sieg ungewiß ließen, endlich, daß blos zwei einzige Stunden die eine Waagschaale steigen gemacht.

(*) Nach der handschriftlichen Beschryvinge van Brabant inz. wenn nicht etwa ein Walram vom Limburg darunter gemeint ist.

Da die parteiische Begeisterung der Sieger vorzugsweise die ruhmvollen Einzelnheiten der Ihrigen zu sammeln, die Erinnerung der Geschlagenen aber mehr mit den Eindrücken des erlittenen Unglücks, als mit Sammlung der heldenmüthigen Züge der verschiedenen Theilnehmer des Kampfes beschäftigt war, so finden wir von Adolfs von Nassau persönlicher Wirksamkeit im Einzelnen nichts aufgezeichnet; doch steht bei allen Berichterstattern sein Name überall einer der ersten voran, und die Scene nach der Schlacht, als die Gefangenen an Herzog Johann vorüber geführt wurden, beweist den hohen Werth, welcher auf seine Persönlichkeit und die entwickelte Tapferkeit gelegt worden ist. Auf die Frage Johanns: »Wer er sey?« erwiederte Adolf: »Ich bin der Graf von Nassau, ein Herr von nicht großem Gebiet; wer aber bist denn du?« Jan entgegnete: »Ich bin der Herzog von Brabant, den du so lange mit Krieg verfolgt und dem du fünf tapfere Feldhauptleute ertödtet hast.« Da nahm Adolf, unerschrocken, von Neuem das Wort: »Da wundert es mich sehr, daß du meinem Schwerdt entgangen, welches ich ganz besonders gegen dich geschliffen, und durch welches dich zu erlegen ich ganz besondere Sehnsucht getragen habe.«

Durch solchen Freimuth des tapfern Jünglings entzückt, gab der Herzog, welcher ritterliche Gefühle zu ehren verstand, demselben die Freiheit ohne Lösegeld (während alle übrigen schwer geschätzt wurden) und überhäufte ihn nicht nur mit Geschenken, sondern bat ihn sogar um seine Freundschaft hinfüro.

Drittes Kapitel.

Adolf von Nassau's Kaiserwahl und Krönung. Seine Verhältnisse und Verbindungen mit verschiedenen Fürsten und Ständen; seine ersten Verrichtungen, Belehnungen und Privilegien.

Der Tod Rudolfs von Habsburg, des Wiederherstellers der Einheit und Kraft des Reiches, hatte — wie im Eingange dieses Buches gemeldet worden — die mühesam gebändigten Parteien alle aufs neue wieder in Bewegung gesetzt. Der sehnliche Wunsch des alten Löwen, die Krone entweder auf dem Haupte seines Sohnes Albrecht, oder seines Schwagers, Albrecht von Haigerloch, einst nach ihm befestigt zu sehen, war unerfüllt geblieben, und der Kaiser nicht ohne Gram über feindselige Stimmung der Fürsten in die Gruft gestiegen. Man hatte schon seine eigene Macht allzusehr gefürchtet; mit Unrecht, denn er verdiente sie. Aber den Sohn bewegten ganz andere Gefühle, wenn auch gleich dieselben Ideen über die Natur der höchsten Würde, und vielleicht noch klarer und ausgebildeter, als bei Rudolf, ihn erfüllt. Sein stolzes, störrisches Wesen und sein unbeugsamer, zu Schmeichelei untüchtiger Sinn, seine schlechtversteckte Habsucht und seine höhnische Menschenverachtung, welche in vielen seiner Worte und Thaten ausgesprochen lag, endlich seine fuchsartige Natur, welche von Freunden und Feinden nur

Nutzen zu ziehen und jede Beleidigung gelegentlich zu rächen suchte, hatten die Guten wie die Schlechten gleich sehr von ihm entfernt, und da man nicht nur ihn nicht liebte, sondern sogar fürchtete, so vereinigten sich viele, selbst in andern Dingen Widerstreitende zu seiner Verdrängung.

Der Herzog Albrecht hatte auf starken Widerstand sich gefaßt, aber gleichwohl seine Sache nicht für verloren gehalten, und darum auch noch bei guter Zeit die Reichskleinodien, die er aus des Vaters Pallaste zu sich genommen, einstweilen auf den festen Trifels in Verwahrung gebracht. Die Lage der Dinge war sehr kritisch für ihn; denn mit dem König Wenzeslaus von Böhmen, seinem Schwager, stand er in Zwist, mit dem neuen Könige von Ungarn, Andreas, in Krieg; der Herzog Otto von Baiern, der Erzbischof Konrad von Salzburg hatten ebenfalls die Freundschaft, ja selbst seine Stände von Steiermark den Gehorsam ihm aufgekündigt. Bürger und Adeliche, erstere der großen Verachtung ihres Standes, diese der unklugen Verletzung ihrer Privilegien willen, haßten ihn gleich sehr. Der Herzog Albrecht, gleich als stammte er aus dem ältesten Herrschergeschlecht, hatte weder die Personen, noch die Grundsätze Anderer jemals zu schonen gepflegt, und je mehr er ersterer gebrauchte und letztere ihm Schaden brachten, desto mehr bekämpfte er sie.

Die Churfürsten selbst trieben mit ihrem Wahlrecht eine Art Handel. Böhmen und Brandenburg suchten einen König, welcher ihre Interessen in der thüringisch-meißnischen Fehde zwischen Landgraf Albrecht und dessen Söhnen begünstige; Sachsen einen solchen, welcher sowohl wider den Erzbischof von Magdeburg ihm beistehe, als eine bedeutende Geldsumme, deren es bedurfte, ihm zusichern, so wie von einer zu Gunsten weiland K. Rudolfs gegen

Dietzmann von Meissen eingegangenen Verpflichtung es befreien würde. Der Churfürst von Köln dagegen sah nach einem tapfern Arme sich um, welcher an Johann von Brabant ihn räche. Der von Trier, der uneigennützigste und in vielen Dingen der besonnenste unter allen, foderte blos das Reichsvikariat im Königreiche Burgund für seine Person, und die Zurückgabe der »wahren Dornenkrone Christi,« welche Frankreich in die Hände gerathen war, für sein Erzstift zur Bewahrung, wie früher zurück; für solch einen Preis hielt er, christlich genug, ganze Ströme Blutes nicht für vergebens geflossen.

Aber sein Nachbar von Mainz, Gebhard (Gerhard) von Eppenstein, war weniger von solch religiöser Gesinnung begeistert; sein Verstand, seine Energie und seine Schlauheit imponirten allen Übrigen. Er verachtete und haßte Albrecht von Österreich mehr, als irgend ein Anderer, und an seiner Wirksamkeit scheiterten die Ränke und die Drohungen des Habsburgers und seiner Partei. (*)

Der Graf von Haigerloch, ein Mann, an Ritterruhm und Geistesgaben unter vielen seiner Zeitgenossen hervorragend, und durch den Weihrauch derselben verführt, hatte längere Zeit sich selbst damit geschmeichelt, Kaiser der Teutschen zu werden. Aber seine Beziehungen zu Albrecht schadeten ihm viel, da man ihn, hinsichtlich seiner Gesinnungen, in gleiche Kategorie mit diesem setzte. Als er nun endlich die Unmöglichkeit der Thronfolge für sich erseh'n, arbeitete er einzig und allein und nach allen Kräften für seinen Vetter von Österreich; er war es, der zuerst König Wenzeln in einer geheimen Sendung hiefür angegangen; aber er hatte von ihm schnöden Bescheid erhal-

(*) Günderode, Gesch. des röm. Königs Adolf. S. 30 — 34.

ten. Derselbe sendete vielmehr einen gewandten Unterhändler nach Mainz, welcher von Herzog Albrechts Person und Betragen die nachtheiligste Schilderung entwarf — wessen es nicht einmal mehr bedurft hätte — und den Churfürsten eidlich zusichern sollte : sein Herr werde jeden König ihrer Wahl, außer dem Österreicher, nach Vermögen schirmen helfen.

Als der Zeitpunkt der Wahl heranrückte, erschöpften sich die beiden Markgrafen von Brandenburg, Otto der Lange und Otto mit dem Pfeil, welche mit einander über den Besitz der Chur haderten, in Bewerbungen und Anerbieten, und jeder verhieß die besten Dienste nach dem Willen der Prälaten, auf den Fall des Vorzugs je des Einen oder Andern von ihnen. Gebhard zog aus ihrem Streite so viel möglich Nutzen für seinen tiefern Plan. Endlich neigte er sich mehr dem langen Otto zu, und empfing von ihm dafür unbedingt seine Stimme, mit der Bemerkung : wenn er noch den von Sachsen betrüge, so werde er beweisen, daß er eine gute Schule gemacht. Doch wußte er auch den mit dem Pfeile durch trügerische Hoffnungen hinzuhalten. Gebhard entsprach dem Vertrauen, welches man auf etwas zweideutige Weise in sein Talent gesetzt, denn als der Markgraf von Sachsen ihn fragte, welchen er wohl für den meistbesprochenen Gegenstand der Wahl ansehe, erwiederte er listig : »Es finden sich mehrere unter den Fürsten, welche für den edlen und reichen Braunschweig geneigt sind.« Solches hatte er nur geäußert, um seinem Kollegen das Blut in den Kopf zu treiben, denn des Markgrafen tödlicher Haß wider den Herzog war ihm wohl bekannt. Deshalb rief jener mit rascher Hitze aus : »Das wäre der Tag! Eh' ich zugebe, daß jener Haupt des Reiches wird, ehe will ich lieber von meinem eigenen Rechte abstehen. Ihr, Herr Erzbischof, seyd ein kluger

Mann; ich überlasse Euch daher mein Recht; wählt jeden, so Ihr wollt, nur den von Braunschweig nicht.« Unwillig ruft der Reimhistoriograph von Österreich darüber aus:

„Nu secht an den Pfaffen,
Ob er's nicht wohl hab' geschaffen;
Er hat der Layen Chur nun drey.
Von Mainz, der Treuen frey,
Listiger Pfaff Ameis,
Treugst du den Pfalzgrafen greis,
So bist du listig genug,
Und allen Pfaffen überklug!"

Aber auch der greise Pfalzgraf ging ebenfalls in sein Garn, so sehr er vor ihm sich zu hüten gedacht. Die »zwei gewaltigen Falken« von Mainz und Köln wußten von seiner Feindschaft mit dem Könige Wenzel um den Besitz Egers, noch von Kaiser Rudolfs Zeiten her. Sie sprachen daher gemeinschaftlich mit Herzog Ludewig von dem schweren Geschäfte des Tages, und daß nur zwischen Albrecht von Österreich und dem Böhmen die Wahl noch streitig sey; Gebhard äußerte für erstern die günstigsten Gesinnungen, obgleich er den Pfalzgrafen, als Schwager Wenzeslaus, versöhnen zu wollen, sich die Miene gab. Allein jener bestand darauf, daß er von seinem treulosen und gewaltsamen Widersacher nichts hören wolle, und gab ihm, auf die Entscheidung zu Gunsten Albrechts sicher bauend, auch seine Stimme.

Durch eine ähnliche List überraschte Gebhard auch den Erzbischof Boemund von Trier; er zeigte diesem seinen bittern Feind, den Grafen von Geldern, welcher so vielen Schimpf und Schaden ihm zugefügt, als den der Krone um so mehr zunächst stehenden Kandidaten, im Hintergrund, worauf der eingeschüchterte Prälat in heftige

Klagen ausbrach, und beharrlich von der Nothwendigkeit redete: entweder den Herzog von Österreich, oder den von Brabant zu wählen. Was Gebhard nicht völlig zu Stande brachte, vermochte Siegfried von Köln, welcher so lange ihm zusetzte, bis er dem Erzbischof von Mainz sein Wahlrecht ebenfalls abtrat und nur um alles in der Welt den gefürchteten Nachbar von Geldern sich verbat. Und nun schlug Gebhard ironisch auf die Tasche und erklärte, er werde den König bald herausspringen lassen.

Albrecht hatte inzwischen nichts versäumt, um alte Gegner zu versöhnen und neue Freunde allenthalben sich zu verschaffen. Der Graf von Haigerloch war sein diplomatischer Sendling, welcher bei mehrern Fürsten eifrig für ihn arbeitete, und dem einen dieses, dem andern jenes Reichsgut, auf den Fall der Ernennung, im Namen Albrechts zusicherte. Der Herzog schien seiner Sache so sehr gewiß, daß er verschiedenen schwäbischen Edeln schon Gunstbezeugungen und Privilegien provisorisch zutheilte und auf die Krone hin Gelder aufnahm. Gebhard selbst hatte in diese Sicherheit listig ihn einwiegen geholfen, dadurch, daß er ihn mittelst des Grafen von Katzenelnbogen seiner Freundschaft vergewisserte, ja sogar zur Reise in die Rheingegenden aufforderte, was der Herzog zu thun keinesweges unterließ. Es sollte die Niederlage des Herzogs so schimpflich, als möglich, vollendet werden.

Einen besondern Dienst leistete ihm um diese Zeit der Erzbischof von Salzburg, welcher, noch in der letzten Zeit und nach sämmtlichen genommenen Maaßregeln, an ihn schrieb, daß Albrechts Wahl durchaus unthunlich, da er noch immer in dem Bann der Kirche sich befinde, in welchen er, tempelräuberischer Handlungen (d. h. der Eingriffe in des Prälaten Besitzthum) wegen, früher gethan worden. Diesem Schreiben waren noch kostbare Geschenke

beigefügt, welche die ohnehin sehr triftigen Gründe mächtig verstärkten. Der Punkt wegen des Bannes gab dem gar nicht allzu orthodoxe Erzbischof-Königsmacher einen anständigen Vorwand, die größte Zweideutigkeit zu beschönigen, welche ihn, durch Täuschung aller Interessen, vor dem Auge der öffentlichen Meinung nothwendig blos stellen mußte.

Der Gelderer war bei mehrern Fürsten der Lockvogel gewesen, mit welchem er sie in Sicherheit eingesungen; aber dieser selbst hatte für seine Person niemals daran im Ernste geglaubt, sondern vielmehr im Interesse von Mainz und Köln, was sie gefodert, aus alter Freundschaft redlich mit unterstützt; es schritt also Gebhard nun unbedenklich zur Ausführung seines tiefangelegten Planes. Er versah sich für alle gedenkbaren Fälle mit einer tüchtigen Wache aus treu ergebenen Bürgern seines Sprengels und ritt so nach der Wahlstadt. Man zog in den Dom und die Handveste ward verlesen, mittelst welcher sämmtliche Churfürsten ihr Wahlrecht an den Erzbischof von Mainz abgegeben hatten.

Dem Prälaten zur Seite, in dessen Gefolge, war sein Vetter, der Graf Adolf von Nassau, für welchen der Erzbischof von Köln bereits ebenfalls sich günstig ausgesprochen und den er selbst wohl früher mit vorgeschlagen, (') nach Frankfurt geritten, und um ihn gleich in der Nähe zu finden, hatte Gebhard ihm seinen Ornat zur Bewahrung übergeben. An einem Fensterlein sollte er des Ausgangs der Dinge harren, und, so man ihn rufen würde, gleich herein treten.

(') Siegfrieds Hauptbeweggrund war dabei, für die im brabänter Feldzug ihm geleistete Hülfe dankbar und der dabei übernommenen Verpflichtungen gegen ihn ledig zu seyn.

Nachdem alle Vorbereitungen hinlänglich getroffen und die Fürsten am entscheidenden Tage feierlich versammelt waren, stund der Erzbischof Gebhard mit großem Ernst in ihrer Mitte auf, gedachte noch einmal des Inhalts der verlesenen Handveste und begann sodann zu erzählen, wie er Tag und Nacht den heiligen Geist angerufen und besonders noch in der letzten heiligen Messe zu ihm gefleht hätte, daß er seinen Verstand erleuchten und den Würdigen ihm zeigen möchte, welcher im Stande sey, des Reiches Wohlfahrt vorzustehen und die Krone des Reiches mit Ehren zu tragen. Solches sey denn endlich geschehen, und er ernenne hiemit im Namen der heiligen Dreifaltigkeit einen Mann zum Kaiser der Teutschen, welcher ehrbar von Gemüth und tapfer genug von Arme sey, um das Reich von allen Nöthen zu befreien, darin es sich befinden möge, nämlich: den Grafen Adolf von Nassau.

Alsbald, nachdem er diesen Namen ausgesprochen, hob er mit starker Stimme ein Herr Gott, dich loben wir! an, und die Pfaffen sangen eifrig von allen Seiten es nach, während einige Laien zur Stelle eilten, wo der Graf sein Loos abwartete. Er erschien alsbald, in seiner schönen ritterlichen Gestalt, mit seinem freundlichen, jedoch entschlossenen Ernst, welcher dem Geschehenen gegen jeglichen Widerspruch Kraft zu verschaffen, anzudeuten schien. Der Herzog Albrecht (') stand wie vom Blitz gerührt über diesen unerwarteten Ausgang der Dinge, und ein wüthender Ingrimm über die schimpfliche Täuschung, der er preisgegeben worden, bemächtigte sich seines ganzen Wesens. Die übrigen Fürsten waren nicht minder erstaunt über die klägliche Rolle, die sie bei der

---

(') Es ist erwiesen, daß er mit bei der Wahl zugegen gewesen.

politischen Komödie gespielt, und sie entschuldigten sich bei dem Zurückgesetzten bestens, indem sie alle Schuld auf den Prälaten von Mainz schoben.

Gebhard wand sich elastisch, wie er war, mit allgemeinen Phrasen aus der Verlegenheit, in welche der von allen Seiten ertönende Vorwurf beispiellosen Betruges ihn gesetzt; allein er schützte ruhig vor, daß alles in rechtlicher Form geschehen und er mit freiem Willen und vertragsmäßiger Verzichtung Aller auf ihr unbestrittenes Stimmrecht zum Schiedsrichter der Wahl bestallt worden sey; dem Herzoge von Österreich drückte er sein Bedauern über den Kirchenbann aus, welcher an seiner Ernennung allein ihn gehindert, und über das Bedürfniß des Reiches, welches dringend einen Kaiser ohne längere Säumniß gefordert hätte. Albrecht beruhigte sich bei dieser Erklärung, oder vielmehr, er gab sich die Miene, dabei beruhigt zu seyn, und unterdrückte seine Gemüthsbewegung, indem er Rache und Genugthuung von bessern Zeiten hoffte.

Demgemäß lieferte er ihm bald darauf auch die Städte und Vesten aus, die des Reiches waren, und die Kleinodien, welche er auf dem Tryfels verwahrt gehalten, obgleich es an Aufforderungen eifriger Anhänger nicht fehlte, sich im Besitze des Hortes mit Gewalt zu erhalten, und durch denselben auch das Recht an die Krone, welches in der Meinung des Volkes daran sich knüpfe, zu behaupten. Diese Freunde knirschten daher vor Wuth, als sie den Herzog, welcher übrigens »in hoffärthigen Sitten zu dem neuen Könige geritten kam,« von demselben die Lehen für seine Erbländer empfangen sahen; sie riethen noch einige Zeit zu einem Staatsstreich und warnten Albrecht vor der Zukunft. (1)

---

(1) Wann man spat und frü
Sagt in sein Ohr
Dem Herzogen vor,

Dem Schein nach war nun zwischen ihnen Beiden abgethan, was uneben gewesen; aber der Groll verschloß sich desto stärker in ihren Herzen. Adolf suchte sofort, so viel als möglich, durch Gunstbezeigungen die Zahl seiner Freunde zu verstärken, und durch Vermählungen zwischen seinen Kindern und Gliedern der vorzüglichsten Familien im Reiche die Bande seines Hauses mit denselben fester zu ziehen. In allem diesem leitete das Beispiel seines Vorgängers Rudolf. Zuerst wurde Ruprecht, sein Sohn, mit Jutta (Juditha), der Tochter König Wenzeslaus von Böhmen,

---

Für daz der erstarb,
Der mit Recht daz erwarb,
Daz er des Hortes solde vflegen,
Der auf Trivels ist gelegen,
Sper, Nagel und Chron,
Vil wirdechleich und schon
Ez yeman ander het,
Daz er unrecht tet,
Wer sein nicht zu Recht wielt,
Und es darinne überhielt,
Der hiet das Reich gevangen,
Der wer manigem mißgangen
An Leib und an Gut.
Daz er sich vorhut,
Dem Herzogen ward geraten,
Sein pest Frewnt daz taten,
Die ez verrichten sa,
Daz ym der Gunig da
Lech Steyr und Österreich,
Und waz er het von dem Reich,
Wo daz gelegen wer,
An alles Gevär.

Ottokar von Horneck (Kap. 252), welcher, verschiedene Kapitel hindurch, die Hauptquelle für die Geschichte der Wahl bleibt. Doch vergleiche man noch damit: Histor. Austral. (*Freher* 481 u. s. w.) Anonym. Leob. — *Joannis* script. rer. Mog. und Spicileg. dipl. Chron. Austr. *Pez* II. script. rer. Austr. II. Annal colmar. (*Wurstisii* script. rer. germ.) Lünig cod. dipl. germ. u. s. w.

verlobt; letzterer verhieß durch eine Urkunde die Aussteuer von 10,000 Mark Silbers voraus, und Adolf verschrieb dagegen der Prinzessin 10,000 Mark Leibgeding auf Wiesbaden, Idstein und Sonnenberg; zugleich verpfändete er dem Könige, ihrem Vater, das Land Pleißen und Altenburg; er gestattete ihm den Empfang der Lehen durch Bevollmächtigte, statt, wie die Regel sonst vorschrieb, in Person; ja er stellte ihm den Lehenbrief noch am Tage der Wahl aus. So viel war dem Nassauer die Erhaltung der wichtigen Freundschaft des Böhmen gelegen. Aber dieser erwiederte das Vertrauen schlecht. Die prekäre Stellung des neuen Monarchen, in Bezug auf die Finanzen, benutzend, zögerte der stolze Slave die wirkliche Vermählung auf unbestimmte Zeit hinaus, bis Jutta, vielleicht aus Gram und Herzenssehnsucht, dahin gewelkt war, ohne den Bräutigam jemals gesehen zu haben.

Große Spannung zeigte sich gleich in den ersten Tagen zwischen dem Könige und dem Pfalzgrafen. Ludewig hatte seine Anhänglichkeit an Österreich allzustark an den Tag gelegt, als daß Ersterer ihm so leicht verzeihen konnte; sie mehrte sich, als der Herzog dem Antrage einer Tochter Adolfs für den jungen Rudolf von der Pfalz Schwierigkeiten machte; doch hatte er hier den Schein der Billigkeit für sich, weil ein früheres Verlöbniß mit einem Fräulein aus dem Hause Brandenburg im Wege stand. Diese Schwierigkeiten hoben sich jedoch bald, in Folge gütlichen Verständnisses zwischen den Interessenten, der freundschaftlichen Vermittlung Erzbischof Gebhards und einer dem Pfalzgrafen verheißenen Geldsumme, und die Heirath zwischen Rudolf und Mechthilden ging, zu Nürnberg, vor sich (1294).

Noch am Tage nach der Wahl ward Landgraf Heinrich von Hessen zur Würde eines Reichsfürsten erhoben und

mit Eschwege, der Stadt, und Boineburg, dem Schlosse, im Namen des Reiches belehnt, nachdem er früher sein Land als eigen besessen und den Landgrafentitel blos wegen seiner Abstammung vom thüringischen Hause geführt. (1)

Das Hauptunglück, welches über Adolfs ganzer Regierungsperiode waltete, und die Besorgnisse derjenigen zu rechtfertigen schien, welche die Ernennung eines armen Königs für unpolitisch erklärt hatten, der Geldmangel, stellte sich schon in den ersten Tagen der Erhebung ein; er hatte nicht so viel, um die Kosten der Reise und Krönung bestreiten zu können. Der König wollte demnach mit einer Judensteuer zu Frankfurt inauguriren; aber der Magistrat dieser Reichsstadt, aus eigennützigen Gründen, widersetzte sich solchem Ansinnen. Der Erzbischof von Mainz mußte auch diesmal seinem Vetter Rath schaffen; durch sein Fürwort und seine Bürgschaft brachte er ihm eine Summe von 20,000 Mark zusammen, und dafür wurden Schlösser und Dörfer verpfändet. Der Erzbischof that solches »nicht ohne Hoffnung reichlicher Zinsen,« wie ein neuer Schriftsteller richtig bemerkt hat. (2)

Endlich trat der König den Zug nach Aachen an. Unter den Fürsten, die ihn dahin geleitet, bemerkte man besonders die Churfürsten von Mainz und Trier mit sehr ansehnlichem Gefolge von Rittern und Reisigen. Mehrere der Kältergesinnten waren unter mancherlei Vorwänden zurückgeblieben; so der von der Pfalz. Als Adolfs Schiff an dem Fürstenberg vorüberfuhr, geschahen von Seite der Besatzung Schüsse, deren einer hart an des Königs Seite niederfuhr und einen seiner Leute verwundete. Der König ward über solch frevelhafte That auf's äußerste erbittert;

---

(1) Günderode. Rommel. Hess. Geschichte.
(2) Muth, S. 58.

der Pfalzgraf entschuldigte sich auf's beste mit der Unwissenheit seines Volkes; aber der Vorfall ließ im Herzen Adolfs einen tiefen Stachel zurück.

Am 13. Brachmond endlich ward die alte Stadt der Könige erreicht. Eilf Tage darauf setzte der Erzbischof Siegfried von Köln seinem alten Freunde die Krone Karls des Großen feierlich auf das Haupt, und auch Frau Imagina erhielt die ihr gebührenden Ehren. Denkmünzen, mit dem Brustbilde des hohen Paares und mit Devisen zum Ruhme der Stadt Aachen geziert, wurden unter das Volk geworfen, (*) und allerlei prunkvolle Feste angestellt, die der Noth der Zeit zu spotten schienen. Sonach ging eine Reihe von Belehnungen an Reichsfürsten und von Begünstigungen an Einzelne und Städte vor sich. Der König suchte allseits sich gnädig und freundlich zu zeigen.

Der erste, welcher mit Rechten und Begünstigungen, auf eine ziemlich auffallende Weise und sowohl zu des Reiches, als des Königs eigenem Schaden, überhäuft wurde, war natürlich die bisherige Hauptperson, Gebhard von Mainz, welcher seinen Vetter nur allzusehr fühlen ließ, daß er im Grunde sein Beschützer und der König blos sein Klient sey. Die Erzkanzlerwürde von Teutschland ward Gebharden sowohl für sich, als für sein Stift auf alle künftige Zeiten bestätigt; sodann über den Judenzoll zu Mainz und eine Reihe anderer Vortheile schriftliche sowohl, als eidliche Versicherung ertheilt. Eine zweite Urkunde, datirt von Worms aus, erneuerte diese Versicherung für die Privilegien des Churstiftes im Allgemeinen und jedes insbesondere. Einige Zeit später stellte der König auch dem Churfürsten von Trier einen Brief aus,

---

(*) Vgl. darüber das Kapitel über die Bildnisse, Münzen und Denkmale Adolfs zu Ende des Cod. dipl.

welcher diesen Letztern, über vorgestreckte Summen zu den Krönungskosten, auf Kochem an der Mosel und den Ort Clotten anwies.

Noch im Oktober 1292 traf Adolf zu Köln ein, wo er einen großen Reichstag hielt und den würzburger Landfrieden K. Rudolfs, seines Vorgängers, feierlich verkündigte und erneuerte. Valenciennes, wegen frevelhafter Empörung wider den rechtmäßigen Beherrscher, Jean d'Avesnes, Grafen von Hennegau, kam bei diesem Anlaß in die Acht. (1)

Nicht lange nach seiner Königswahl, noch während seines Aufenthalts zu Köln, hatte Adolf auch mit den Angelegenheiten Brabants sich beschäftigt und am 5. Weinmond des Jahres 1292 dem Herzoge Jan II. urkundlich die Bestätigung aller früher von Friedrich II. und Rudolf I. verliehenen Privilegien, Immunitäten und Rechte circa sacra ertheilt. Desgleichen fertigte er demselben, am 18. Wintermond, einen zweiten Brief aus, darin er ihn zum obersten Schirmvogt und Statthalter des Reiches, von der Mosel an bis zur See und längs des Rheins bis Westphalen, bestallte, und allen Fürsten und Prälaten, so wie sämmtlichen geistlichen und weltlichen Behörden, unverbrüchlichen Gehorsam und willfährigen Beistand an den Herzog von Brabant nachdrücklich empfahl. (2)

Es ist bemerkenswerth, daß der König zum Nachtheil der Pfaffheit, welche ungebührliche Foderungen erhob, und zu Gunsten seines alten Gegners solche Urkunde ausgestellt; eine Erklärung mehr des vielen Unglücks, welches von verschiedener Seite her nachmals ihn so sehr verfolgt hat.

---

(1) Häberlin II. 7. Periode. 633 — 634.

(2) Beschryvinge van Lotrycke en Brabant. II. 67. MSS. *Buttkens* Trophées de Brabrant. Preuves; p. 127.

Viertes Kapitel.

Der Tag zu Oppenheim. — Albrecht von Österreich empfängt vom Könige die Lehen. — Die Wirren im Elsaß und in Schwaben. — Walther Rösselmann, die Lichtenberge und A. von Rappoltstein. — Der schwäbische Kreistag zu Eßlingen. — Graf Eberhard von Würtemberg. — Die Schweizer, eifrige Anhänger des Königs.

Das nunmehrige Epos des Lebens, Wirkens und Kämpfens, welches bei Adolf von Nassau sich darstellt, faßt einige große Hauptabschnitte, deren jeder eine Summe von in sich zusammenhängenden Begebenheiten bildet; es sind dieses: zuerst sein Verhältniß zu Albrecht von Österreich, von Anfang an bis zu Ende die finstere Wolke, welche, nur theilweise von scheinbarem Strahl des Friedens, der Unterwerfung und Versöhnung zertrennt, sich durch alle öffentliche Handlungen, Schritte und Maaßregeln zieht, bis, durch den Willen des Geschicks, sie in zerschmetterndem Blitze sich entladet; der elsäßische Krieg, in moralischer Beziehung für Adolf von unberechenbaren Folgen; nach diesem kömmt das Verhältniß des Königs zu Italien und dem Pabste; auf einer dritten und vierten Seite das zu Frankreich und England. Unheilvoll tritt endlich der meißnisch-thüringische Handel ein, und die Empörung Albrechts und die Verschwörung der Fürsten wi-

der das rechtmäßige Reichsoberhaupt schließt mit seinem Untergang das Ganze.

Albrecht war, unwirsch ob des Mißlingens seiner Plane, verfolgt von dem Hasse der Wiener und verachtet von den meisten Bessern seiner Zeit, in sein schweizerisches Stammgut gezogen, wo das bekannte konstanzer Bündniß, zur Abwehr der Gewaltthaten des Herzogs geschlossen, und den eigenen Verwandten desselben, Bischof Rudolf, an der Spitze, große Verwirrungen inzwischen angerichtet hatte. (*) Dieser Anblick mehrte seinen Grimm, besonders da er auch hier die Spuren des salzburgischen Erzbischofs wahrgenommen. Da Adolf ihn nicht hinderte, beschloß er an den verbündeten Großen im Lande Schwaben glänzende Rache. Zuerst wandte er sich gegen den Grafen von Nellenburg, Mangold V., in dessen Haus der Haß gegen Österreich erblich geworden war. Der nie bezwungene Thurm sank in Trümmer, erschüttert von der Gewalt der Belagerungswerkzeuge des Herzogs; es war zu Stockach, wo der alte Graf die Schreckenskunde empfing; er demüthigte sich vor dem Sieger, welcher sofort seine Waffen gegen die Übrigen wandte.

Inzwischen kam der König in die obern Rheingegenden gezogen, und ließ, was bereits zu Köln geschehen, allenthalben den Landfrieden K. Rudolfs verkünden und beschwören. Zu Oppenheim wurde Rast gemacht und die Weihnacht gehalten. Aber nur mit Mühe gewannen es die

---

(*) Dies war ein großes Versehen Adolfs. Der Prälat und die schwäbischen Edlen, sich selbst überlassen, hatten nothgedrungen diese Einung gestiftet; jener aber hätte durch kluge Verheißungen kostbare Kräfte sich ganz gewinnen mögen. So standen sie nun, der Verlassenheit unwillig, dem Könige zwar nicht gegenüber, aber auch nicht zur Seite.

Fürsten über den Herzog, daß auch er bei dem Könige erschien, gleich wie es Recht und Sitte mit sich brachten. Er kam und ging mit Verstellung; und um den Nassauer zu demüthigen, hatte er ein ungeheures Gefolge mit sich gebracht, und wetteiferte, bei weitem siegreich, an Pracht mit dem Reichsoberhaupte, gegen welches er kaum die nöthigen Förmlichkeiten beobachtete, die der Monarch von seinem Vasallen fodern konnte. Es ist dies ein charakteristischer Zug, der in der teutschen Geschichte überall da wiedergekehrt, wo habsburgische Prinzen mit ihrer Bewerbung um den Thron etwa durchgefallen waren. Sie foderten von allen übrigen Fürsten den buchstäblichsten Gehorsam und das gewissenhafteste Ceremoniel; sie selbst aber achteten im gleichen Fall dieselbe Verpflichtung gegen Andere nur wenig. Es blieb im Hause Habsburg, von Rudolf an bis auf neuere Zeiten, herrschender Ton, die teutsche Krone, als ein Erbstück, und alle übrigen Reichsstände als geborne Vasallen zu betrachten. In gegenwärtigem Falle war es doppelt befremdend, daß der Herzog Albrecht bei jeder Gelegenheit vergaß, daß sein Vater Rudolf und die Nassau's an Rang sich ebenbürtig gewesen, und jenen nur seine Tugenden, wie den Grafen Adolf seine Verdienste, in der Meinung erhöht hatten.

Der König versuchte so sehr alle Wege, den Herzog von Österreich zu versöhnen, daß er ihm sogar, auf erhobene Klage wider seine Feinde, freie Hand im vollesten Sinne des Wortes und im Widerspruch mit dem eigenen Proklam des Landfriedens, so wie mit dem höchsten Majestätsrechte gewährte; als Lauffenburg und Kiburg klagend wider den Vetter auftraten, wies er sie an diesen, mit der Aufforderung zum Vergleich. Solches war ein großer Mißgriff von Adolfs Seite; denn er gab seinem Gegner neue Macht, ohne ihm den alten Stachel genommen zu haben.

Wie der Herzog gegen ihn gestimmt war, mochte er schon aus der lakonisch-schneidenden Art ersehen, mit welcher derselbe den Antrag zur Vermählung einer seiner Töchter mit einem der Söhne Adolfs erwiedert. Er erklärte nämlich, auf dessen niedere Glücksgüter stichelnd: »wenn der König im Stande ist, aus meiner Tochter eine Fürstin zu machen, so laß ich die Sache mir wohl gefallen.«

Eine große Beleidigung fügte dagegen auch Adolf dem Herzoge dadurch zu, daß er den aus Österreich vertriebenen von Summerau freundlich bei sich aufnahm und den Beschwerden des Erzbischofs von Salzburg fort und fort ein allzugnädiges Ohr verlieh. So etwas verzieh Albrecht nicht so leicht. (*)

Albrecht, dessen ungeachtet außer Stande, alle Mitglieder des konstanzer Bundes zu züchtigen, eilte nunmehr unmittelbar nach Inner-Österreich, wo das Mißvergnügen wider ihn den höchsten Grad erreicht und zu förmlichem Aufstand sich ausgebildet hatte; sein Schwager, der von Haigerloch, dessen Ruf diplomatischer Gewandtheit durch Adolfs Wahl eine schwere Niederlage erlitten, ging mit ihm, nicht ohne fühlbare Merkmale, wie sehr er von Haß gegen den König erfüllt sey.

Ein zweiter vertrauter Freund und Anhänger des Hauses Habsburg, Graf Albrecht von Hohenberg, Oheim des Herzogs, in Schwaben der oberste Landvogt, nährte nicht mindere Glut geheimen Hasses wider Adolf, zumal nachdem ihn das Loos der Entlassung von seiner Stelle getroffen, in Folge des veränderten Herrschersystems. Anfänglich hatte der König alle Vögte in jenen Landschaften, so wie in Schwaben und in dem Lande Schweiz ge-

---

(*) Häberlin 635 — 636.

lassen, wie sein Vorfahr Rudolf sie bestallt. Aber die Überzeugung von ihrer ungünstigen Gesinnung und ihrem geheimen Zusammenhang mit seinen Feinden bestimmte ihn zu ihrer Ersetzung durch getreuere Diener. Es kam also für Albrecht von Hohenberg Luther von Uesenberg in Schwaben; im Elsaß ließ er Otto von Ochsenstein, welchem er vertraute, an der Reichsvogtei. Dieser Wechsel der Verwaltung gab in beiden Ländern zu Wirren und selbst zu Kämpfen Anlaß. (*)

(*) Pfister. Gesch. v. Schwaben III. Fecht, vaterl. Begebenheiten unter Adolf und Albrecht I. (Aletheia, VI. Heft).

Hinsichtlich dieser Angelegenheiten enthält Pfister folgende wichtige Note, welche zugleich über die Statthalterschaften Adolfs in Elsaß und Schwaben den vollständigsten Bericht ertheilt (III. S. 106 — 107):

„Die Nachrichten sind etwas unvollständig und schwer in Übereinstimmung zu bringen. Nach den Annal Colmar., ad a. 192, ließ Adolf zuerst die alten Landvögte, namentlich im Elsaß den Grafen Otto von Ochsenstein, K. Rudolfs Schwestersohn; (Wegelin histor. Bericht ꝛc., S. 68, hat die Sachen ganz verwirrt) nachher muß er aber den Grafen abgesetzt haben, als, nach Trithem. Chron. Hirsaug., ad a. 1297, die beiden Landvogteien des Elsasses dem Grafen Hermann von Geroldsegg und einem andern Graven übergeben wurden; denn daß der Grav von Ochsenstein nicht unter dem letztern verstanden seyn konnte, ist schon daraus klar, weil nach Trith. I. c. hauptsächlich die Graven von Ochsenstein im Jahre 1297 den Aufstand gegen K. Adolfs Landvogte erregen halfen.

„Daß der von Uesenberg unmittelbar auf Gr. Albrecht von Hohenberg in der schwäbischen Städtevogtei gefolgt seye, ist ziemlich klar, wenn man blos die urkundlichen Data bei Wegelin, S. 68 — 70, ohne seine unrichtigen Zwischenbemerkungen, zusammenhält. Die Graven von Werdenberg hatten

Walther Rösselmann, der Schultheiß zu Kolmar, ein unter der vorigen Regierung wichtiger und vielgebrauchter, jedoch schon den Plänen K. Rudolfs hinderlicher Mann, widersetzte sich der Huldigung an den König für seine Stadt, nachdem alle übrigen den Eid schon geleistet; er stellte als Bedingungen des Gehorsams: daß der von Ochsenstein, in Adolfs Name auf dessen Lebensdauer, die Bestätigung seiner Person im Schultheißenamte, so wie auch den Punkt zusichere, daß man weder die in Folge früherer Bürgerkämpfe Verbannten der Gegenpartei zurückberufen, noch der König selbst mit bewaffnetem Volk in die Stadt ziehen werde. Der Landvogt, ohne Abwartung weiterer Befehle, und, wie es ihm däuchte, im Interesse seines Herrn, ging die dreisten Forderungen eines aufgeblähten Vasallen und Bürgers ein; auch wurde förmlich ausgemacht, daß die Stadt niemand anderm, als der Person des Königs selbst sich erschließen sollte.

Inzwischen war Adolf, zu dessen Heermacht verschiedene der ihm ergebenen Prälaten gestoßen, in der Gegend von Kolmar eingetroffen, während Imagina, welche Breisach zur Wohnung wählte, allerlei Handlungen der Wohlthätigkeit ausübte und ihren Namen gesegnet machte. (*)

Am 16. Oktober hatte er Rappoltstein ohne Widerstand in Besitz genommen; eben so die Burg Wilre; dagegen

---

die obere Landvogtei, Albrecht die untere; daß ein Grav von Pfirt zwischen ihm und dem von Uesenberg eingetreten seye, ist aus Gottfried von Rammingen ohne allen Beweis angeführt. Albrechts Thätigkeit gegen K. Adolf läßt sich am natürlichsten aus der Entziehung aus der Landvogtei erklären. Nach Wurstisen, Basl. Chron., S. 146, war Gr. Theobald von Pfirt Landvogt im Elsaß."

(*) Man hatte ihr auf der Reise einen Knaben vorgestellt, der unter Wölfen ernährt und aufgezogen worden.

stürmte er, an Simon und Judä, eine andere Burg, Werde. Darauf schlug er sein Hoflager zu Landau auf, woselbst er Gelegenheit nahm, die Stadt über ihren Span mit dem Domstifte Speier, in Betreff eines verlegten Jahrmarktes, zu vergleichen.

Zu Kolmar selbst, welches ihm die Thore ohne die erwartete Gegenwehr öffnete, fand er anständige Aufnahme. Er zernichtete die Anordnungen seines Landvogtes wieder und stellte alles auf den frühern Fuß her. Die aufrührerische Partei, diesmal überrascht, heuchelte Unterwerfung bis zu gelegenerer Stunde.

Der König durchzog nun auch einen Theil der Schweiz, welche, in Haß wider den gewaltthätigen Albrecht schon damals eingeweiht, mit Freuden ihn sah, und einen Theil von Schwaben, wo es für ihn minder freundlich aussah. Hier war das Ansehen des mächtigen Grafen Eberhard von Würtemberg überwiegend, welcher die Erhöhung Adolfs als das unverdiente Glück eines Emporkömmlings und den unvermutheten Vorzug der Familie Nassau für eine Zurücksetzung seiner eigenen ansah. Als daher alle Dynasten und Stände Schwabens auf dem Tage zu Eßlingen sich einfanden, um die Bestätigung ihrer Lehen und Freiheiten aus des Königs Hand zu erhalten, fehlte allein der von Würtemberg. Zu den persönlichen Gründen wider Adolf, die er mit dem Herzog Albrecht theilte, war auch noch der entschuldbarere des Nichterscheinens bei jener Versammlung dazu gekommen, daß der Graf mit mehreren derselben Städte in Schwaben bittern Krieg führte, mit denen er, des Königs Landfrieden und Gebote gemäß, nun Bündniß schließen sollte. Mit dem Tode der Hohenstaufen war ein hoffärthiger aristokratischer Geist in das zunächst auf sie folgende, in der Heimath vorherrschende Geschlecht gefahren; die Grafen von Würtemberg, um des Landes

und der Nation allgemeine Interessen meist unbekümmert, spielten unter den schwäbischen Dynasten die Rolle der baierischen Welfen in verkleinertem Maaßstab, und sie verschwendeten ihre Ritterkraft — bei der Großartigkeit mancher einzelnen Charaktere um so bedauernswerther — fast in lauter ruhmlosen Fehden mit den Städten, deren Flor, Aufschwung und Freiheit sie niederzudrücken suchten, bis ihnen endlich — nach manchen blutigen Niederlagen — bei Döffingen im fünfzehnten Jahrhundert erst der Sieg über die Demokratie auch gelang.

Die Verachtung seiner Befehle von Seite Eberhards entrüstete den König über die Maaßen; er entsetzte den Grafen daher seiner Vogteien und behielt zwei seiner Burgen als Unterpfand künftigen Gehorsams. (1) Eberhard, welcher offenbaren Widerstand, aus Mangel an anständigen Gründen, nicht wagen konnte, schien zum Kreuze kriechen zu wollen, und er begleitete, mit einer Miene, welche Sinnesänderung verhieß, den König durch Schwaben, welches dieser nach allen Richtungen bereiste und beruhigte. Kaum aber hatte er den Rücken gewandt, so erneuerte er das alte Unwesen und bekriegte noch heftiger als vorher seine Widersacher, allen Rechtssprüchen zum Trotz, welche früher von Schieds- und Reichsgerichten über die streitigen Punkte ergangen. (2) Die Edlen jener Zeit achteten geschriebenes Recht nur dann, wenn es zu ihrem Vortheil sich aussprach, und wie viel auch die Grafen von Würtemberg von den alten Briefen bis zum Ekel sprachen, so verletzten sie deren Inhalt, Kaiser und Städten gegenüber, täglich ohne Scheu.

Nach der Versammlung der schwäbischen Stände zu Eß-

---

(1) Erst unter Albrecht I. sind dieselben zurückgegeben worden.
(2) Pfister III., 107 — 110.

lingen ward ein Reichstag zu Nürnberg gehalten; auch hier ging es an ein Bestätigen und Ertheilen von Privilegien ohne Ende. Zu den merkwürdigern Verfügungen dieses Reichstages gehörte die über die Inseln, welche der Rhein durch die Veränderung seines Laufs zu bilden pflegt; der König erklärte, daß dieses durch Zufall entstandene Gebiet nicht den Herren der Länder, an denen der Strom vorüber fließt, sondern den Inhabern des Geleits- und Zollrechts auf dem Flusse gehören sollte. Das Ganze war zu Gunsten seines Lieblings, Rainald von Geldern, mit dem er seit dem Brabanterkrieg ununterbrochene Freundschaft unterhalten hatte, geschehen. Auch noch in manch andern Dingen erzeigte sich der König dem Grafen Rainald überaus gnädig; oft zum Ärgerniß anderer Dynasten und Stände. Ein Günstling erregt jedesmal schon an und für sich Mißtrauen und Argwohn. (*)

Eine andere Verordnung wehrte den Vasallen in Zukunft die Erbauung von Burgen oder Belagerung von Orten, ohne daß vor einem zuständigen Gerichte die Befugniß hiezu dargethan worden.

Während Adolf seinerseits für Beschwichtigung der Leidenschaften im Reiche jedes billige Opfer, selbst auf Kosten Seiner Majestät, brachte, und den Landfrieden auf alle Weise zu erhalten suchte, entfachten sich die Leidenschaften und die Zwiste im Elsaß neu und grimmiger als zuvor, aus ihrer Asche. Walther Rösselmann hatte sein altes Unwesen erneuert und alles in Tumult und Verwirrung gebracht. Um seine Partei zu verstärken und dem Könige, welchen er haßte, einen Streich zu spielen, hatte er mit den Freiherren und Grafen der Nachbarschaft, die zum

---

(*) *W. A. van Spaen*, Historie van Gelderland. I. Deel. 13.

österreichischen Anhang gehörten, Einverständnisse gepflogen, und zweien der Übelberufensten, Anselm von Rappoltstein und Friedrich von Lichtenstein, als neuen Schirmvögten Kolmars, die Stadt überliefert, und zwar, wie ausdrücklich angemerkt wird, wider Willen der Mehrzahl der Bürger. Mit diesen, mit Konrad von Lichtenberg, Bischof zu Straßburg, u. A. spielte er in einem großen Theil des Elsasses den Meister. Leider ist uns nicht recht klar geworden, welchen Zweck diese Opposition im Hintergrunde gehabt, außer etwa dem Siege des habsburg'schen Prinzipes den Weg vorzubahnen. Wenn die meisten Geschichtschreiber von dem »vielfachen Unfug« reden, welchen Konrad von Lichtenberg mit verübt haben soll, so glauben wir diese Art, die Sache zu behandeln, zum mindesten etwas oberflächlich und gewagt; denn es ist schwer anzunehmen, daß einer der großartigsten und geistreichsten Männer des Jahrhunderts, in dessen Seele die Riesenidee des straßburger Münsters stand, blos das Gewerbe eines Parteigängers und Mordbrenners getrieben haben soll, ohne Ziel und Zweck.

Doch, sey dem wie ihm wolle, der König brach, auf empfangene Kunde, daß das Elsaß neu in Flammen stehe, mit rächerischer Macht heran und umlagerte die Stadt. Nach sechs Wochen der Bedrängniß nöthigte ein Aufstand der Bürger wider die Vögte und des Schultheißen oligarchisches Regiment zur Übergabe. Der von Rappoltstein ward gefangen; Friedrich von Lichtenberg entkam; Rösselmann fiel auf der Flucht den Knechten des Bischofs von Basel in die Hände und wurde dem König, jedoch unter der Bedingung ausgeliefert, daß er seines Lebens gesichert bleiben sollte.

Diese Bedingung hielt Adolf und dehnte sie von freien Stücken auch auf den von Rappoltstein aus. Doch beschloß

er, durch den schimpflichen Zusatz der Strafe, welche er nöthig fand, ein warnend Beispiel wider künftige Nachahmung des Beispiels zu geben. Er ließ also den ungetreuen Schultheißen auf ein Rad setzen, den einen Arm an einer Stange in die Höhe gebunden, um dadurch den von Jenem verübten Meineid auszudrücken; in dieser Stellung ließ er ihn durch Kolmar und alle Städte der Nachbarschaft herumführen und sodann nebst seinem Sohne für Lebensdauer in einem Thurm verwahren. Der von Rappoltstein dagegen ward auf die Achalm gebracht, wo er einige Jahre lang fest saß; seine Güter selbst wurden eingezogen und zwei Drittheile den Verwandten Anselms übergeben, den Rest behielt der König für sich. Mit den Gebrüdern von Lichtenberg jedoch kam eine Versöhnung zu Stande, woran sicherlich die Persönlichkeit des Bischofs großen Antheil hatte. Sie demüthigten sich vor Adolf und dieser nahm auf die Bedingung sie wieder zu Gnaden an, daß sie, auf ihre Kosten, einige Kriege des Königs mitmachen würden. (*)

Der neue König entsprach, mehr noch als den Elsässern, der Stimmung und Neigung der Schweizer, wie zum Theil schon angedeutet worden ist; seine Wahl war gleich anfangs mit Jubel vernommen worden, denn das schlimme Wesen Albrechts von Österreich war im Lande Eigen, im Thurgau, in den Waldstätten und auch von da den Städten am Rheine zu, allen klar geworden. So wie er, seit dem Attentate auf sein Leben durch Gift, nur ein physisches Auge mehr hatte, so hatte er auch nur sein einziges geistiges auf Besitz und Herrschaft gerichtet. Diesen zwei Idolen opferte er Ruhm, Recht und Freundschaft

---

(*) Günderode. Menzel. Muth.

auf, was die Schweizer zumal, noch vor seiner Kaiserwahl, von ihm genugsam erfahren haben.

Adolf bestätigte, sowohl zu Zürich als zu Bern, Freiheiten, die den Bürgern von hohem Werthe schienen; so z. B. das Recht: in Zeiten der Erledigung des Thrones das Blutgericht aus eigener Machtvollkommenheit halten zu dürfen; oder: daß man bei einer Anklage ob Blutschuld, und noch mehr bei Anlässen geringern Gehaltes vor keiner andern Behörde zur Verantwortung sich zu stellen habe, als vor dem Schultheißen der betreffenden Stadt; es sey denn, daß der König oder der von ihm bestallte Hofrichter eigens sie vor sich berufen.

In gleich liberalem Geiste war die Charte abgefaßt, welche Adolfs Landvogt in Elsaß und Burgund, der Herr von Meyenberg, der Stadt Laupen gab. Nicht mindern Werth legten die Mühlhauser auf die Befreiung von allen Zöllen in den Städten des teutschen Reichs, so wie auf die Befugniß, nur einem Schultheißen, der aus ihrer Mitte gewählt worden, zu gehorchen, und niemanden in ihren Ringmauern als Bürger zu dulden, der nicht ein Haus von wenigstens fünf Pfunden im Werth, innerhalb derselben, besitze.

Die Schweizer gingen auch ganz in des Königs Ansicht und Politik ein, sowohl wo es die Feststellung des Friedens, als die Vertheidigung wider Albrechts Eingriffe, Selbstsucht und Opposition betraf.

»Mit Ochsenstein — so erzählt Johannes Müller — des Herzogs Vetter, und im vordern Erbland Pfleger, machten die Züricher einen Vertrag, wie aller Span rechtsförmig zu schlichten sey. Sie versprachen dem Gotteshause Wettingen, den für keinen Züricher zu halten, von dem es beschädiget würde; der Abt wählte über vorkommenden Span fünf Ritter und Bürger aus ihrem eigenen Rath.

Als der Herzog wider den König so viel unterhandelte, daß große Unruhen befürchtet wurden, scheuten sie sich nicht, mit Lütolden von Regensberg, so unabläßig denselben das Mißgeschick seines Vaters verfolgte, zweijährige Freundschaft aufzurichten. Bern und Freiburg ließen durch sechs vornehme Rathsherren jeder Stadt, unter dem Freiherrn Ulrich von Thorberg, der nach des konstanzischen Bischofs Tod der Grafen von Kiburg Pfleger war, all ihren Zweispalt untersuchen und entscheiden. Schon vorher wurden durch Bern die Solothurner in gleichen Bund aufgenommen. In den Bund, welchen die Berner mit Amadeus auf sein Lebenlang machten, trat auf zehn Jahre und mit Burgrecht Ludwig, sein Bruder, Freiherr im romanischen Land. Im oberländer Gebirg wurden die Herren von Raron, von Eschenbach und von Weißenburg, welche zu oft, im Stolz ihrer unzugänglichen Macht, jedes Königs Frieden brachen, dadurch ruhiger, als die Gemeine von Leuk, Graf Josselin von Visp und mit aller Macht von Wallis Bischof Bonifacius (aus dem Hause Challant) den Krieg der Stadt Bern bis jenseit Oberlandes wider sie zu führen versprach. Als König Adolf durch keine Ursache so sehr, als durch die Kunst Albrechts in äußerste Gefahr kam, blieben die reichsfreien Bürger und Landleute des helvetischen Landes in seiner Treue. Ihm schwuren die Schweizer um den Schirmbrief der Freiheit. Abt Wilhelm, da er vergeblich zu Wien, vergeblich in Albrechts Lager, wider Salzburg, um des Herzogs Gunst geworben, lebte im dritten Jahr am Hof König Adolfs. Der König, zurückgehalten von der Niedrigkeit seines eigenen Glücks, welches zu weit unter seiner Würde war, unterließ nicht, ihm und seinem Stifte, für den Dienst wider gemeinschaftliche Feinde dankbare Liebe in seinen letzten Tagen durch Anweisungen auf

des Reichs dortige Einkünfte zu bezeugen.« (¹) Also haben sich die Verhältnisse Adolfs von Nassau zu den Schweizern gezeigt; ein Umstand, welcher rühmlich für die Stimmung urkundet, welche ein von Natur und durch seine Geschichte freies und trotziges Volk gegen den Beherrscher des Reiches an den Tag gegeben. Sie liefern auch einen neuen Beweis, von welchen Kreisen aus seine eigentlichen Freunde und Verläumder ausgegangen. Die Schweizer ersahen mit Recht in ihm einen Fortsetzer der Grundsätze der Hohenstaufen, die sie bewunderungsvoll in ihrem schlichten Naturverstande verehrt, und Rudolfs von Habsburg, welcher in allem groß und liebenswürdig war, wo er sich über sich selbst und sein Haus erhoben.

(¹) Schweizer-Gesch. I. B. 18. Kap., nebst den kritischen dahin sich beziehenden Noten.

Fünftes Kapitel.

Die Verhältnisse Adolfs zu Italien und dem Pabste.

Die Politik Rudolfs von Habsburg hinsichtlich Italiens war, während der ganzen Dauer seiner Regierung, beharrlich die gewesen: sich in keinem Fall und unter keinem Vorwand in die Angelegenheiten dieses Landes besonders einzumischen, und die Zwiste wegen Romaniola und des Meerufers hatten, in Folge friedlichen Zurücktretens, alsbald ein beruhigendes Ende genommwen; alle Akte späterer Berührungen waren meist vermittelnder Natur; der Kaiser selbst vermied persönliche Erscheinung im Lande. (*) Adolf von Nàssau erkannte die Gefahr einer Berührung mit italienischen Verhältnissen so gut, als sein Vorgänger; aber ihn reizte die Gefahr und ihn täuschte der Ehrgeiz mit der Aussicht, vielleicht durch persönliche Kraft verkannte Rechte des Reiches auf jenem Punkte wieder geltend machen zu können; er wollte vielleicht durch das Verlassen und Verbessern des Systemes des Vaters den Sohn, Albrecht von Österreich, mittelbar beschämen. Der König erwog die Lage der Dinge und das Maaß

(*) Vgl. des Verf. Geschichte des Hauses Fürstenberg, I. B. II. B. 1. Kap.

seiner Kräfte nicht, und wenn er auch mit heiler Haut aus jener »Höle des Löwen« sich zurückgezogen, so hatte er doch weder für Ruhm, noch Gewinn etwas vollbracht.

Italien befand sich damals tiefer, als je zuvor, im Abgrund der Anarchie versenkt; große und kleine Tyrannen zerrütteten durch Ehrgeiz und Grausamkeit, Parteien durch Verschwörung und Aufruhr das unglückliche Land. Unter den Fürsten, deren Reichthum und Macht am befestigtsten und zugleich gefürchtetsten war, zeichneten sich vor allen die Viscontis in Mailand aus. Sie wurden nach und nach über die Partei der Torrianer sieghaft, und mit Hülfe Kaiser Rudolfs von Habsburg, welcher, ohne jedoch der Einladung nach Italien in Person zu folgen, mit Absendung von Truppen sich begnügt hatte, wurden sie nicht nur in ihrer Vaterstadt, sondern auch in Kremona, Piacenza und Brescia vorherrschend, oder gleichsam eine Mittelpartei zwischen Ghibellinen und Guelfen. (')

Durch die Intriguen des einflußreichen und ränkevollen Erzbischofs Ottone war Matteo Visconti um das Jahr 1287 an die Spitze der Geschäfte gekommen; er dehnte seine Macht in Oberitalien von einer Stadt zur andern aus. Über seine fernern Verhältnisse und über die Beziehungen zu Adolf drückt ein neuerer Geschichtschreiber sich also aus: »Matteo ging denselben Weg, den früher die Torrianer gegangen waren; zuletzt ließ er sich von den Bewohnern der Städte und Landschaften mit einer gewissen Macht ausstatten, wenn auch nur temporair; dann, im Besitz derselben, wandte er sich an den König der Teutschen, damals eben Adolf von Nassau, den man trotz seiner Machtlosigkeit in Italien doch immer noch als die gesetzliche Quelle der höchsten Gewalt betrachtete, und

---

(') H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten. B. VI. I. 236.

ließ sich zum königlichen Vikarius in allen den Gegenden und Ortschaften ernennen, wo er von den Einwohnern mit einer Gewalt ausgestattet worden war, wie sie der Stellung eines königlichen Statthalters würdig; dann übte er diese faktisch auf ganz andere Weise erworbene Gewalt unabhängig von dem Willen der ihr Unterworfenen als königlicher Statthalter weiter. Die Ernennung zum königlichen Vikar hatte Statt durch Gesandte, die nach Mailand kamen, im April 1292. Doch war Matteo feiner, als die Torrianer, oder durch ihr Schicksal belehrt; denn er schmeichelte den argwöhnischen Republikanern fort und fort; nahm die vom König ihm gewährte Würde (obgleich sie ihm große Summen gekostet haben soll) nur an, als ihn auch der Rath der Stadt darum ersuchte; und als er sich gewissermaßen dessen dringendem Ansuchen fügte, bat er zugleich um Verlängerung des Kapitanates auf noch 6 Jahre.« (*) Bei diesem Anlaß erneuerte auch der König die alten Freibriefe der Stadt Mailand. Es war dies eine Art Widerspruch in dem nämlichen Augenblick, wo er dem Freistaate einen Tyrannen gegeben.

Nachdem Adolf in Oberitalien sich die mächtigste Partei zur Freundin gemacht, suchte er auch in Mittelitalien den Pabst zu gewinnen, von dessen Hand er sowohl die Kaiserkrone noch zu empfangen, als von dessen Zorn er

---

(*) Nach der Italiener Art diese Sache darzustellen, hätte Matteo sich die Sache also mehr auftragen und gefallen lassen; die Biographen Adolfs aber nehmen die Miene an, als habe der Visconti besonders darum nachgesucht, was durch Zeitlage und die Stimmungen jener Häupter sich widerlegt. Vgl. über diese Angelegenheit auch die wichtige Dissertation G. v. Münchhausen de Vicariatu Imperii in Italia etc., welche Leo entgangen zu seyn scheint.

für sich nicht nur auf der Halbinsel, sondern auch in Teutschland selbst alles zu befürchten hatte. Es saß auf St. Petri Stuhl ein Mann, welchen Geisteskraft weit über seine Zeitgenossen, ein unbegrenzter Hochmuth aber über die Schranken aller Billigkeit, und das Gefühl seiner Würde über die Macht aller Könige erhoben. Bonifacius VIII. trug sich nicht nur mit den Gedanken der Gregore und Innocenze von der Suprematie des heiligen Stuhls über alle geistliche und weltliche Autoritäten auf Erde herum, sondern er suchte ihnen sogar, wo möglich, noch größere Ausdehnung und Kraft zu geben. Seine empörenden Anmaßungen, von der weiter geschrittenen Überzeugung der Bessern mit Unwillen zurückgewiesen, fanden gleichwohl in den Leidenschaften jener Zeit und in den Zwisten der Könige unter sich einen bedeutenden Rückhalt. Seine Rache gegen die Widerstreitenden stand im Einklang mit der Ungemessenheit seiner Wünsche. Adolf, nicht ohne genaue Kenntniß von dieses Pabstes Persönlichkeit, versäumte keinen Augenblick, um seine Gunst zu erwerben; und, des Schicksals der hohenstaufischen Vorgänger, so wie der Beweggründe des Systemes Rudolfs von Habsburg eingedenk, beschloß er staatsklug scheinbare Demüthigung unter seinen oberherrlichen Willen. Er ließ ihm seine Ehrfurcht durch eine besondere Gesandtschaft, bestehend aus dem Bischof von Brixen, dem Probste von Worms und Graf Gerlach von Isenburg, bezeigen, und Johann von Chablais ging nach Thuscien ab, mit gemessenem Auftrag, sein Amt als Statthalter des Königs auf gutem Fuße mit dem heiligen Vater zu verwalten.

Bonifaz war dem neuen Beherrscher der Teutschen geneigt, als er ihn jedem ehrgeizigen Gedanken auf Italien entfremdet und fortwährend noch unter der Leitung der Priesterpartei in Teutschland sah, als deren Haupt der

Erzbischof von Mainz betrachtet werden konnte. Der Gra von Chablais wurde somit freundlich aufgenommen; aber die Städte des Landes Thuscien, auf ihre errungenen Freiheiten eifersüchtig, fühlten sich schon durch den Gedanken einer einfachen Aufsicht belästiget, und sie verhießen dem Pabste die Summe von 80,000 florentinischer Goldgulden, falls er dieselbe von ihnen zu fernen im Stande seyn würde. Die Habsucht gewann in Bonifacius die Oberhand über seine persönliche Neigung zu Adolf. Leicht, vornehmlich aber durch das Versprechen der Kaiserkrönung, besiegte er dessen Empfindlichkeit gegen den Verlust eines Rechtes, welches immerhin doch nur illusorisch ausgeübt wurde; den Reichsvikar aber entschädigte er durch Ertheilung des Bisthums Lüttich an dessen Bruder Hugo, wodurch der Familie Chablais neuer Reichthum und Einfluß erwuchsen. (*)

(*) Günderode, nach ital. Quellen.

Sechstes Kapitel.

Die Verhältnisse Adolfs zu den Königen Eduard I. von England und Philipp dem Schönen von Frankreich. Bündniß mit jenem und Kampf mit dem letzten. Bonifacius VIII. als Vermittler.

Während Adolf von Teutschland mit dem Trotze der Fürsten und dem Einfluß der Priester auf die Reichsgeschäfte allmählig zu ringen hatte, und Bonifacius nach einem gemeinsamen Absolutismus über Könige, Fürsten und Priester zugleich hinwirkte, hatte Philipp der Schöne in Frankreich sich ein entgegengesetztes Ziel auserkoren, nämlich: die Hierarchie zu demüthigen und die großen Vasallen zu unterdrücken. Mit allen physischen und intellektuellen Mitteln verfolgte er sein System, welches in mancher Beziehung großartig genannt werden konnte, wäre ihm die Idee der Rechtsgleichheit für alle Unterthanen und Liebe der Volksfreiheit zum Grunde gelegen. Aber was den französischen König trieb, war eitel Hang zu despotischer Willkühr, welche Launen und Leidenschaften aller Zügel enthob, denn rücksichtslose Verachtung aller Rechte und Verträge erfüllten ihn in allen Verhältnissen nach Innen und Außen. Die Moral seines Lebens erklärt die Grundsätze seiner Politik und Regierung.

Sie brachten ihn bald in schwere Irrungen mit dem Könige Eduard I. von England, welchen er, des Herzogthums Guienne willen, als seinen Vasallen betrachtete, und von welchem er in dieser Eigenschaft Gehorsam foderte. Nachdem scheinbar nur zwischen beiden Ländern, ohne persönliches Zuthun der Monarchen, Kampf sich erhoben, und eine mörderische Schlacht zu Gunsten der Engländer entschieden hatte, trat Philipp, welchem es um alleinigen und unmittelbaren Besitz der Guienne zu thun war, mit einer Felonieklage wider Eduard auf, und erklärte diesen, als er auf die Vorladung nicht erschienen, seines Rechtes auf die Besitzungen in der Gascogne baar und verfallen. Eduard, von heimischen Sorgen vielfach gedrängt, kam durch solchen Gewaltstreich in große Verlegenheit, und suchte durch die Vermittlung der Königin und ihrer Mutter zu Paris den Handel gütlich beizulegen. Es ging also sein Bruder mit einer außerordentlichen Sendung nach Frankreich ab. Philipp der Schöne stellte Bedingungen, die jedoch nur trügerisch waren, und deren Erfüllung jenen um faktischen Besitz des ganzen Herzogthums, auf empörend treulose Weise, brachten. Alle Anträge auf gesetzliches Schiedsgericht und alle Anerbieten bedeutender Opfer blieben fruchtlos. Der Gegner höhnte seiner mit übermüthiger Schadenfreude, und genoß behaglich der Frucht des alten Satzes: »Beati possidentes!«

Somit mochte fortan nur Waffengewalt zwischen beiden Monarchen entscheiden. Eduard suchte erst bei dem Grafen von Flandern (*) Hülfe; sodann warf er seine Blicke ganz besonders auf den König der Teutschen, welcher

---

(*) Die Beschryvinge van Lotryck en Brabant MSS. enthält einiges Näheres darüber.

nicht minder als er, dem französischen Könige ob der Hartnäckigkeit und Anmaßung zürnte, womit dieser nicht nur Hauptbestandtheile des ehemaligen burgundischen Reiches, zumal die Grafschaft Provence, Lyon, Montfaucon und Beaulieu, heraus zu geben sich weigerte, sondern selbst die eigentliche Grafschaft Burgund vom teutschen Reichsverbande abzureißen trachtete, ein Unternehmen, an dessen früherer Ausführung ihn blos K. Rudolfs energische Wachsamkeit gehindert hatte.

Philipp der Schöne hatte zu Erreichung seines Zweckes das eitle Gemüth des Pfalzgrafen Otto zu verführen gesucht, welcher jene Provinz in des Königs und des Reiches Namen verwaltete; jener schmeichelte ihm zumal durch die Aussicht, daß er die einzige Tochter Ottos mit einem seiner Prinzen vermählen würde. Diese Umtriebe Philipps waren K. Adolf, welcher ohnehin Ursachen zum Mißtrauen genug in die Gesinnungen des pfalzgräflichen Hauses hatte, nicht verborgen geblieben. Als daher die Gesandten Eduards zu Nürnberg, wo er gerade die Vermählung seiner Tochter Mechthilde mit Rudolf von der Pfalz gefeiert, (1) vor ihn traten, fanden sie ihn zu Annahme der

---

(1) Von der Wahl her hatte Spannung und Kälte zwischen dem König und dem Herzog Ludewig obgewaltet; ersterer hatte diesem die Parteilichkeit für Albrecht niemals verzieben; dasselbe war mit mehrern Freunden des Pfalzgrafen der Fall. Übler Gesinnung gegen sie bewußt, mieden sie längere Zeit so viel möglich seinen Hof und seine Begegnung, denn die barsche Art, mit der er sie gleich anfangs behandelt, war ihnen schwer zu ertragen. Endlich legten sich gemeinsame Freunde ins Mittel und es kam (1294) vorerst ein Eheverlöbniß, sodann die Vermählung selbst zwischen den Kindern beider Fürsten zu Stande. *Volcmar* (bei *Oefele II.*) ist hiefür die Haupt-

Anträge ihres Gebieters sehr günstig gestimmt. Bereits hatte er auch durch den Erzbischof Siegfried von Köln, welcher seinen Planen freundlich entgegen gekommen war, tüchtig vorgearbeitet und Meister Gerlach de Gardinis, Domherr, sein Hauptunterhändler, allerlei geheime Aufträge besorgt. Es scheint, daß auch der Erzbischof es gewesen, welcher die englische Botschaft bei König Adolf zuerst eingeführt.

Die reichen Geschenke, welche die Gesandten, der Erzbischof von Dublin, der Bischof von Dunelme, Graf Florenz von Hoyland, Hugo le Despenser und Nikolaus de Segrave, zu Adolfs Füßen gelegt, wirkten nicht wenig dazu bei, die etwa noch vorwaltenden Bedenklichkeiten zu zerstreuen, wenn wir die unziemliche Bemerkung des Mathäus von Westmünster auch nicht gerade annehmen wollen. (*) Sie kehrten freudig über den Erfolg ihrer Sendung nach London zurück, und das ganze Land ward darüber mit Jubel und Hoffnung erfüllt. (*)

Auch verschiedene Reichsstände, durch des Königs Summen, Siegfrieds von Köln Vermittlung und die Zuversicht auf große Beute gewonnen, hatten mit Eduard I.

---

quelle, und berichtigt sowohl Ottokar von Horneck, welcher weit früher (K. 552), als *H. Hero, Eberh. Altahens* und *H. Rebdorf*, welche ein Jahr später die Sache vor sich gehen lassen.

(*) Dieser Geschichtschreiber erlaubt sich den Ausdruck: Ancillante imo principante summa etc. Flores histor. de reb. brit. 421.

(*) Des Mathäus eigene Worte bezeugen, wie dringlich die Hülfe gewesen. Wer an seiner eigenen Kraft also verzagt und über den Beistand des Fremden dermaßen erfreut ist, hat das Recht verscherzt, Nebenbemerkungen der Art zu machen, wie der brittische Gewährsmann sie gewagt.

sich in Unterhandlungen eingelassen, und verhießen für englisches Gold teutsches Eisen gegen den Philipp von Valois.

Am 20. Oktober 1294 ward der abgeschlossene Hauptvertrag zu Westmünster von Eduard unterzeichnet. In demselben erklärte derselbe, daß ein unauflösliches Band von Eintracht und ein ganz besonderes inniges Freundschaftsbündniß ihn und den römischen König (*) von nun an und für alle Zeiten umschlungen habe. Sonderbar genug sind die folgenden Verfügungen nun so gestellt, daß der Hülfe suchende König als Hülfespender, und der Helfer als die Wohlthaten desselben empfangend, erscheint. Eduard verheißt nämlich dem Beherrscher von Teutschland, für sich und seine Erben, jede mögliche Unterstützung mit all seinem Haben und Können wider Philipp und sein Haus, und sämmtliche demselben anhängende Fürsten und Magnaten (die römische Kirche allein ausgenommen), und zwar zu dem Behufe, daß die ihm von Frankreich zugefügten Unbilden gerächt, die geraubten Herrlichkeiten zurückerstattet und die vom Reich abgerissenen Güter für dasselbe wieder gewonnen werden möchten.

Weder mit dem König Philipp und dessen Erben, noch mit den andern Gegnern des Königs Adolf soll Waffenstillstand, Vergleich, Friede oder ein Vertrag irgend einer Art eingegangen werden, ohne Wissen und Willen des Letztern.

Man kömmt ferner dahin überein, Eroberungen, Gefangene, Lösegelder, Beuten u. s. w., so im bevorstehenden Kampfe gemacht werden sollten, nach gleichem Maß-

---

(*) Adolf wird, ziemlich unhöflich für seine hohe Stellung, nach dem englischen Monarchen, im Eingang der Urkunde aufgeführt.

stab unter sich zu vertheilen; natürlich kann solches auf Festungen, Burgen und Gebietstheile sich nicht ausdehnen, welche entweder direktes oder Lehen-Eigenthum des einen oder andern der paciscirenden Monarchen sind; in diesem Falle behalten die alten staatsrechtlichen Verhältnisse auch ferner ihre Kraft.

Diejenigen Barone und Vasallen des Königreichs England, welche den Fahnen des Feindes folgen und dessen Interesse verfechten würden, sollen für ihre Personen aus dem Reiche gebannt und ihre Güter in Beschlag genommen werden, ohne irgend eine Hoffnung der Wiederkehr oder der Wiederholung. Dasselbe Verfahren soll auch auf die Personen angewendet werden können, welche die Verbündeten des einen oder andern der beiden Könige, oder ihr Gebiet feindlich anfallen, oder an Unterstützung derselben hindern würden.

Die Bestimmungen dieses Vertrages, welche von den Gesandten in Teutschland angenommen und hier nochmals mit einem körperlichen Eide feierlich beschworen worden, sollen auch über die Lebzeit beider Monarchen hinaus ihre Gültigkeit behaupten und die Erben zu gleichen Leistungen und Rücksichten verbinden; in demselben Maaße, als das neue Reichsoberhaupt der Teutschen den Vertrag in Kraft erhalten und die Fürsten Garantie für Erfüllung desselben darbieten, werden auch der König von England und seine Pairs dies Beispiel befolgen und für ihre eigene Person, wie für diejenige ihrer Vasallen sich verpflichten. Dem Könige der Römer sollen darüber offene Briefe in eventum ohne Säumniß zukommen.

Alsbald nach Ausfertigung dieses Vertrages haben die Truppen Englands ohne Zögern zu jenen des Königs Adolf zu stoßen, und von beiden Fürsten wird keiner einseitig die Waffen früher niederlegen, ehe nicht der Zweck des gemeinsam eingegangenen Kampfes völlig erreicht worden ist.

Sollte irgend ein Punkt in der Urkunde der Ehre oder dem Interesse des einen der beiden Paciscenten zu nahe zu treten das Ansehen haben, so behält man sich das Recht einer veränderten Abfassung desselben vor.

Zum Schlusse macht nun auch noch der König Eduard I. sich anheischig, bei dem Pabste und den Kardinälen nichts unversucht zu lassen, was des König Adolfs Wunsch, recht bald die Kaiserkrone zu erhalten, befördern möge.

So weit war diese letztere Würde und der teutsche Kredit gesunken, daß ein englischer König, der für einen Theil seines Landes selbst als Vasall Frankreichs sich bekannte, der gnädige Gönner und Fürsprecher des germanischen Reichsoberhauptes beim heiligen Stuhl zu werden sich die Miene gab. (1)

Ein zweiter Vertrag, oder vielmehr einige geheime Zusatzartikel zum erstern enthielten die für Adolf nachmals so Unglück bringende Stipulation von 100,000 Pfd. St. Subsidiengelder, wie man mit ziemlicher Gewißheit annehmen darf. (2) Es scheint, daß die zwei Unterhändler Horstad von Meerenberg und der Domdechant Wickbold zu Köln (nachmals Erzbischof) den Abschluß der Verträge am eifrigsten betrieben.

Mit dem Erzbischofe von Köln, mit den Grafen von Meerenberg, Katzenelnbogen (3) u. s. w. wurden ebenfalls

---

(1) Vgl. den Cod. dipl.

(2) Der Hauptgewährsmann darüber ist Mathäus von Westmünster i. a. W.; sodann bezeugen es: Albert. Argent. und die Annal. Colmar., welche von 30,000 M. Silbers sprechen, übrigens erklären, ihre Angabe rühre von jemanden, der die Summe selbst gesehen. Eine förmliche Urkunde darüber in natura findet sich nicht mehr vor.

(3) Dieser, Adolfs Oheim, verhieß dem K. Eduard die zwei Burgen Hohenheim und Steinberg zu Lehen aufzutragen, und erhielt dafür 500 Pfund Sterling.

Übereinkünfte schriftlich getroffen, zu Herbeischaffung von Kriegsvolk und sonstiger Beförderung der vorhabenden Sache.

Natürlich mußte Philipps des Schönen raubsüchtiger Despotismus dem Ganzen zur Folie dienen; aber auch ein religiöser Vorwand wurde, zum Trost und zur Auferweckung der Schwachen, bald herbeigefunden. Noch immer bejammerte der Erzbischof Boemund von Trier die Vorenthaltung der »wahren Dornenkrone Jesu Christi,« welche der französische Monarch heraus zu geben sich weigerte, und welche doch unbestreitbares Eigenthum des heiligen römischen Reiches teutscher Nation war. König Adolf machte dem frommen Prälaten leicht begreiflich, daß der Wiedergewinn dieses für die ganze Christenheit so wichtigen Schatzes und eines Hauptpalladiums der teutschen Nation keiner der letzten Beweggründe zum Kampf wider Philipp sey. Er suchte denselben auch in der Überzeugung anderer Fürsten geltend zu machen. Und nun erließ der König an Philipp den Schönen nachstehenden Fehdebrief:

»Sintemal sowohl durch Euere Vorfahren, als durch »Euch selbst, Unsere und des Reiches Güter, Gerichtsbar»keiten und Landschaften mit unbefugter Besitznahme ein»genommen und gewaltiglich zurückbehalten worden, wie »dies schon der bloße Augenschein an verschiedenen Orten »zeigt, so können Wir solches nicht länger ohne Schmach »mit geduldigem Zusehen ertragen, und thun Euch hiemit »durch Gegenwärtiges zu wissen, daß Wir gewillt sind, »zur Rächung so großer Unbilden alle Kräfte Unserer »Macht in Bewegung zu setzen!« (*)

(*) Das Datum ist schon vom 31. August 1294, somit war es noch vor der Ratifikation des englischen Subsidienvertrages erlassen.

Auf diese lakonische Kriegserklärung Adolfs schickte Philipp der Schöne eine noch lakonischere Antwort, worin der ganze Übermuth des Franzosen aus jener Zeit sich kund gab:

»An den König von Allemannien! (1) Vor Kurzem ha»ben Wir Euer Schreiben, als wofür es auf den ersten »Augenblick sich kund gab, erhalten. (2) Wir senden daher »Euch die frommen Männer und Brüder Simon, vom »Hospital des heiligen Johannes zu Jerusalem und Rosse»mal, Annet und Haucher, vom Tempelhause zu Rheims, »zu, um Erkundigung einzuziehen, ob dieser Brief wirklich »von Euch ausgegangen. So Ihr nun Uns durch die Über»bringer des Gegenwärtigen oder durch jemand Andern »nicht über das Gegentheil versichert, so thun Wir Euch »kund, daß Wir, in Anbetracht des genugsam vorhande»nen Grundes zur Fehde, entschlossen sind, Uns gegen »Euch als einen Befehdeten zu halten!« (3)

Nach andern Berichten schickte der Franzose nichts anderes, als ein leeres Papier, mit den Worten: Nimis Germane! um den König in eigener Person und in seiner Nation zugleich zu beleidigen. (4)

---

(1) Hr. Muth und Andere entrüsten sich darüber, daß der K. Philipp seinem Gegner nur diesen Titel gibt; allein darin lag wohl die Beleidigung nicht, sonst müßte Eduard I., von dem mehrere Schreiben an Adolf (bei Rymer) dieselbe Überschrift tragen, seinen Bundesgenossen auch beleidigt haben. Dieser Titel wurde häufig, zumal von Fremden, gegeben, die des teutschen Kurialstyls nicht immer kundig waren. Die Beleidigung liegt im Ton des ganzen Briefes.

(2) Der Konig rückte darauf den ganzen Brief Adolfs in den seinigen ein.

(3) Vgl. die beiden Manifeste in den Beilagen.

(4) Günderode, Note 137.

Doch hatte Philipp der Schöne Adolfs Erklärung nicht erst abgewartet, sondern, von seinen und Eduards Absichten bereits unterrichtet, schon einige Zeit zuvor in Besitz der Grafschaft Burgund sich gesetzt; der treulose Pfalzgraf Otto, welcher derselben zum Hüter bestellt war, hatte den Lockungen nicht widerstanden, durch welche Philipp die letzten Bedenklichkeiten zu überwinden suchte. Eine Heirath zwischen einem seiner Prinzen und der Tochter Ottos, Johanne, die Bezahlung seiner Schulden und das Versprechen der Versorgung aller etwa noch ferner zu erzielenden Kinder bildeten die Hauptpunkte des zu Vincennes zwischen den Beiden geschlossenen Vertrages.

Adolf und Eduard hatten einen persönlichen Kongreß in irgend einer passenden Stadt verabredet, allein er kam, obgleich zum zweitenmale ausgemacht, verschiedener Hindernisse willen, niemals zu Stande. Der König der Teutschen zog auch nicht gleich wider Frankreich an, sondern hielt sich noch einige Zeit zu Nürnberg auf, woselbst er mehrere neue Privilegien, und namentlich für die Stadt Augsburg, ausstellte. (1) Daß schon jetzt Besançon von ihm belagert worden, ist ein großer chronologischer Irrthum der Annalen von Kolmar, welche ein früheres, vermuthlich noch auf Rudolf I. Bezug habendes Faktum verwechselt haben. (2)

Der beschlossene Kreuzzug des Königs gegen Philipp den Schönen jedoch war weit entfernt, die öffentliche Meinung der Teutschen für sich zu haben; keineswegs, als hätte man nicht überall im Reiche den Haß wider die

---

(1) P. v. Stetten's Gesch. v. Augsburg. I. Welser's Augsb. Chronik.

(2) Der gründliche Häberlin (II. 642 — 643) hat dies bündig auseinander gesetzt.

Franzosen getheilt, allein die Nationalschmach, welche der englische Subsidienvertrag und die Annahme der Geldsummen Eduards I. vom König der Nation selbst zugefügt zu haben schienen, wurde für weit schwerer gehalten, als alle früheren Kränkungen Philipps des Schönen und seiner Vorfahren zusammen gehalten. Ein solches Benehmen däuchte Allen unerhört, Vielen unglaublich. Es erhob sich ein Schrei des Unwillens durch die ganze Nation, und es läßt sich annehmen, daß die Sendlinge des französischen Monarchen nichts gespart haben werden, um diese Stimmung noch zu verstärken. Die alten und die neuen Gegner des Nassauers hatten nun gewonnenes Spiel, und bereits hub der Herzog Albrecht an, heuchlerische Seufzer über den Verfall des alten Teutschthums erschallen zu lassen, und die Gemüther, wo er's vermochte, gegen den König zu verunwilligen.

Am meisten war der Erzbischof Gebhard von Mainz über das Geschehene betroffen; dieser kluger Politiker sah alle moralischen Folgen ein, welche daraus für die Sache seines Neffen sich ergeben würden. Er suchte daher den Ereignissen eine andere Wendung und dem Ungewitter einen passenden Ablauf zu geben. Als er seine Blicke umherwarf, für den König ein gewinnreicheres Ziel seiner Wirksamkeit zu suchen, schien ihm nichts so einladend, als die damaligen Verhältnisse der Länder Meißen und Thüringen, welche durch Landgraf Albrechts Betragen das verworrenste Schauspiel von Entzweiung, Bürgerkrieg und Anarchie, und einem beherzten Dritten, der die Umstände benutzen und in die innern Angelegenheiten sich einmischen würde, einen beträchtlichen Zuwachs von Reichthum und Macht darboten.

Dorthin lenkte also der Erzbischof die Thätigkeit des Königs; dort sollte er sein Hausgut verstärken und zu-

gleich die Summen wieder herausschlagen, welche er von Eduard I. unklug angenommen, und somit der gegen diesen eingegangenen Verpflichtungen bei diesem günstigen Anlaß sich entledigen. (') Der König, welcher zum zweitenmal dem schlimmsten Rathe folgte und über den Lockungen des Eigennutzes die Stimme der Ehre überhörte, gerieth an eine zweite, noch gefährlichere Klippe für seinen Ruhm und sein Ansehen, indem er die eine umgehen wollte. Er hatte — wenn wir den Angaben der Geschichtschreiber jener Zeit glauben dürfen — als Söldner des Königs von England sich um die Achtung des bessern Theiles der Nation gebracht; jetzt verscherzte er als Usurpator von Thüringen auch die Liebe von Vielen, und die Greuel, welche Andere begingen, er selbst duldete oder nicht strafte, hefteten seinem Banner ein unaustilgbares Brandmal an.

(') Die letzten Kapitel Ottokar von Hornecks liefern eine Schilderung von der öffentlichen Stimmung und von Gebhards Gutachten.

Siebentes Kapitel.

Adolfs Heerzug nach Thüringen, und dessen erste Erfolge.

Die Ereignisse in Thüringen und Meißen hatten sich folgendermaßen gefügt. Es herrschte darin der Landgraf Albrecht. Dieser, von seinen Zeitgenossen bereits der Ausgeartete (*) (Entartete), wegen seines unfürstlich-unritterlichen Betragens wider Land und Familie nachmals benannt, hatte von Friedrich II. die treffliche Tochter Margarethe, aus der Ehe mit Isabellen von England, ein Fräulein durch Körper- und Gemüthsgaben des großen Vaters werth, zur Gemahlin erhalten, als besondere Auszeichnung für geleistete Dienste an die ghibellinische Sache in Teutschland. Der Kaiser hatte dies Kleinod seines Herzens immer sehr werth gehalten, und ihre Tugenden zierten auch das thüringische Fürstenhaus, und drei kräftige Sprossen, Heinrich, Friedrich und Diezmann, blühten unter ihrer zarten Mutterſorge als Hoffnungen

(*) Wie man „Unartig“ als synonim damit brauchen konnte, ist schwer zu begreifen; es drückt im Teutschen das *Degener* so wenig aus, als „der Träge“ das *Iners* bei Wenzeslaus von Luxemburg. Dies sind einfältige Übersetzungen, die den Sinn ganz entstellen.

des Landes heran. Aber das Schicksal griff mit eiserner Hand in ihr beiderseitiges Leben, und erfüllte Haus und Land mit Jammer ohne Maaß und Ende.

Der Landgraf, eine wilde saturnische Natur, tapfer im Streit, aber ohne sittlichen Charakter und Halt, gerieth nach dreizehn Jahren friedlicher Ehe in die Netze eines schönen Fräuleins aus Margarethas Gefolg. Sie gewann über den Bethörten ungemessene Herrschaft, und die Eifersucht der Gattin verstärkte nur das Feuer der Leidenschaft; der Anblick der Reinen und Vielgetreuen ward ein unbequemes Hinderniß der verstohlenen Genüsse. Darum kam das sündige Paar überein, dasselbe sich vom Halse zu schaffen.

Es ist fast überflüssig, die Einzelnheiten einer Geschichte hier aufzuführen, welche in Annalen, Novellen, Romanen, Liedern und Überlieferungen in ganz Teutschland sehr bekannt geworden; von dem Mordanschlag auf die Fürstin bis auf den Wangenbiß, im Übermaaß des Schmerzes der Trennung von der fliehenden Mutter am zweitältesten Pflegling ihrer Liebe verübt, und auf diese abentheuerreiche Flucht selbst, welche mit dem baldigen Tod der Unglückseligen endigte.

Der Ehebrecher reichte Kunigunden öffentlich nun die Hand; der Haß gegen die erste Gemahlin ging auch auf die mit ihr erzeugten Kinder bei dem unnatürlichen Vater über; nur für Apiz, die Frucht des Verbrechens, bewahrte er Zärtlichkeit und Sorgfalt; diesem gedachte er sämmtliche Landschaften, über die er Regent war, zuzuwenden. Die verstoßenen drei Waisen fanden nur bei dem Großvater, Markgraf Heinrich dem Erlauchten von Meißen, und bei dem Oheim, Dieterich von Landsperg, Schutz; Ersterer pflegte des ältesten, Heinrich, bis zu dessen frühem Tod; der zweite, Friedrich mit der gebissenen Wange,

gedieh, unter Dieterichs Aufsicht, zum stattlichen Ritter, und wurde bald ein Gegenstand heißer Sehnsucht des unterdrückten Landes. Doch erduldete er schon frühe, durch unglücklichen Zufall in des Vaters Hände gerathen, Leiden und Gefahren aller Art, und nur die unbegrenzte Treue alter Diener des Hauses rettete ihn von einem Ugolinotod.

Inzwischen starben hinter einander der Markgraf Dietrich von Landsperg und der alte Markgraf Heinrich von Meißen; des Erstern Erbe ward Tuta oder Teut, der Sohn, seinem Vetter Friedrich freundlich und wohlwollend. Tuta und Albrecht theilten sich in das meißnische Land; der Landgraf ging mit seinen Söhnen, die inzwischen Muth und Anhang genug erhalten hatten, um ihre Rechte selbst vertheidigen zu können, einen Vergleich ein. Kunigunden von Isenburgs Tod (1286) brachte noch einige günstigere Hoffnungen mehr zur Versöhnung; aber die fortgesetzte Parteilichkeit des Vaters gegen den Stiefbruder entzündete neu das Feuer der Zwietracht. Albrecht fiel in des Sohnes Gewalt und ward auf Landsperg, in der Stadt Tutas, verwahrt, mit der Bestimmung, es für immer daselbst zu seyn; denn ob auch vielleicht das Rachegefühl im Busen des jugendlichen Siegers geschwiegen, so foderte doch Rücksicht auf eigene Sicherheit und auf das vielfach bedrückte Land einen energischen Entschluß. Der Anhang Albrechts wußte zwar, mittelst der Edlen des Landes nach einiger Zeit ihm die Freiheit wieder zu verschaffen; doch schränkte man, was die künftige Landesverwaltung betraf, die üppige Willkühr des alten Landgrafen bedeutend ein, und zwang ihn, des Sohnes Rechte und des Landes Gefreitheiten hinfüro zu ehren. Ausdrücklich wurde in dem vermittelten Austrag festgesetzt, daß der Vater ohne des Sohnes Friedrich Einwilligung we-

der eine Stadt, noch eine Burg mehr zu veräußern im Stande seyn sollte.

Der ausgeartete Albrecht, nur in den Erinnerungen an Kunigunde, nur im Anblick seines Lieblings's Apiz lebend, wendete nichts desto weniger dem Letztern zu, was er immer vermochte. Da starb auch Tuta, und hinterließ, strengem Erbfolgrechte gemäß, zunächst dem Oheim Ansprüche auf die Markgrafschaft. Aber des Volkes Herz war für die Söhne. Friedrich und Diezmann ergriffen Besitz; vergebens leistete Albrecht, von Anhalt und Brandenburg unterstützt, denselben hartnäckige Gegenwehr : sie behaupteten sich nicht nur im gewonnenen Meißen, sondern sie eroberten selbst einen Theil von Thüringen, da die Bewohner, des Herrenwechsels nicht unfroh, ihnen willig sich unterwarfen. (')

So standen die Sachen, als König Adolf von Nassau einmischend erschien, zu des Landes Schaden und seinem eigenen Unglück. Der Rachegeist des thüringischen Hauses, welchen er zu beschwören gedachte, wandte sich gegen ihn selbst, und es wurde aller Welt die ewige Wahrheit des Satzes klar : daß unrecht Gut nicht gedeihet, selbst wenn der Buchstabe des Rechtes für den Besitzer spricht.

(') Die höchst romanhafte Geschichte dieser thüringisch-meißnischen Familienzwiste, von Anfang an bis zur Katastrophe durch Adolf, ist am ausführlichsten und mit Benutzung aller frühern Quellen geschildert von *Tentzel* : Vita Frederici Admorsi (*Mencken* Script. rer. Germ. und *Hofmann* Scr. rer. Lusatic car I.) und von *Wilcke*, Vita Dicemanni. Unter neuern Bearbeitungen für das größere Publikum aber zeichnet sich noch immer diejenige des geistreich-schwelgerischen Meißner, Verfassers der Skizzen und des Alcibiades, und die in Vogt's rheinischen Geschichten und Sagen aus. Von den neuesten ist eine der andern zum Sprechen ähnlich.

Dieser Buchstabe des Rechtes sprach auch für Adolf. Es war der alte Landgraf, tiefgrollend über das Mißlingen seiner Plane und die Fortschritte der Söhne, schon auf dem Reichstage zu Nürnberg vor dem Könige erschienen, und hatte demselben alle seine Ansprüche auf Thüringen sowohl, als auf Tutas Erbe gegen die Summe von 12,000 Mark Silbers käuflich angeboten. Adolf schlug ein, ermuthigt durch das Lockende der Sache an und für sich selbst, als auch und insbesondere durch die Gründe seines Vetters von Mainz. Der Handel kam noch im gleichen Jahr zu Stande; wir sagen mit Absicht: der Handel, denn es war ein Handel mit Recht und Gerechtigkeit, mit Land und Leuten.

Ein neuerer nassau'scher Geschichtschreiber, vielleicht von allzu großem Patriotismus verführt, übernimmt die Rechtfertigung desselben auf nachstehende Weise:

»K. Adolf konnte sich zu diesem Kaufe aus folgenden Gründen berechtigt glauben: Erstens hatten Albrechts ältere Söhne, Friedrich und Diezmann, für die von Friedrich Tuta hinterlassenen Länder nicht die Belehnung bei dem Kaiser (*) nachgesucht, wie es doch nach den Reichsgesetzen hätte geschehen müssen. Durch diese Unterlassung einer gesetzlichen Vorschrift waren sie ihrer Lehen verlustig, selbst wenn sie rechtmäßige Ansprüche darauf gehabt hätten.

»Zweitens mußte auf jeden Fall Albrecht seinen Söhnen in der Lehensfolge vorgehen, auf welchem Rechte jener auch bestand; und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß eine von den damals gewöhnlichen, die wechselweise Erb-

---

(*) Derselbe und andere nassau'sche Gelehrte nennen ihn fortwährend schon anticipando so, wiewohl er des Pabstes Krönung noch nicht erhalten.

folge ausschließenden Todtheilungen zwischen dem Landgrafen Albrecht und seinem Bruder, dem Vater Friedrich Tutas, vorher gegangen war.

»Drittens hatten sich die jungen Markgrafen durch die eigenmächtige Besitznahme jener Verlassenschaft nach dem Urtheile Vieler der Erbfolge unwürdig gemacht, und auch ihr Benehmen gegen den, obwohl unnatürlich feindlichen Vater hatte doch manche Gemüther, welchen die Pflicht kindlicher Ehrfurcht über Alles galt, gegen sie eingenommen.

»Endlich geht aus dem Zeugnisse mehrerer Geschichtserzähler hervor, daß Adolf, wenn auch die Vermehrung seiner Hausmacht im Hintergrunde stand, doch jene Länder nicht eigenmächtig, sondern auf den Rath des geistlichen Reichsprimas, auch nicht für sein Geschlecht (allein), sondern für das teutsche Reich in Besitz nahm, und den Schein des gesetzlichen Einschreitens für sich hatte.

»Aus diesen Gründen konnte die Besitznahme der genannten Länder dem Kaiser nie zum Vorwurfe gemacht werden, und es fehlte ihm auch nicht an der Hülfe vieler teutschen Fürsten zur Behauptung der Rechte des Reichs und seiner eigenen.« (*)

Diese Gründe sind wohl hinreichend für die juristische, nicht aber für die moralische Überzeugung, welche selbst auf den Geschichtschreiber des Hauses und den Biographen eines für ihn anziehenden und ihm persönlich theuren Helden ihren Einfluß siegreich äußert, welche in die geheimen Motive und Leidenschaften der Parteien dringt und der Staatskanzlei das vom Recht entlehnte Siegel zerschneidet.

Von größerm Gewicht sind für ihn Gründe anderer Art, welche ihre Kraft von genauerer Ansicht der Indivi-

---

(*) Muth i. a. W., S. 90 — 91.

dualität der Besiegten und der Stellung des Siegers hernehmen. Diese zeigen die erstern als Opfer des Hasses der Priesterpartei wider das Andenken ihres Vaters und wider die letzten Spuren des hohenstaufischen Geschlechtes. Sie wurden auch mit Vorbedacht der Nation als »Verfolger der Kirche« auf den Grund einzelner Akte gegen meißnische Prälaten hingestellt; es war nicht unbekannt geblieben, daß Friedrich Admorsus von König Konradin in seinem Letztwillen zum Erben seiner Ansprüche auf das verlorene Gesammtgut im Reiche und anderwärts bestallt worden; der junge Landgraf hatte vom Blut des Großvaters und von den kühnen Leidenschaften seiner Oheime etwas in sich; wie leicht konnte ihn einst die Versuchung beschleichen, die Ideen in's Leben zu führen, mit denen König Konradin noch auf dem Schaffotte und König Enzius noch im Kerker, vor nicht sehr langer Zeit, gestorben waren? Ein Pabst, wie Bonifacius VIII., mochte solchen Saamen im Herzen Teutschlands nur mit Besorgniß ersehen haben, und Adolf von Nassau war Gebhards Schützling und der Kirche gehorsamer Sohn; seine eigenthümliche Stellung brachte solches mit sich. So trieb also der schlimme Genius der Nation, durch feindseliges Zusammentreffen von Umständen, die tapfersten und edelsten Seelen zu bitterm Hasse wider einander. Das welsche Unkraut und der gleich schädliche Lolch der Empörung in Teutschland hatte einzig allen Gewinn davon. Die Geschichte des nunmehrigen Kampfes zwischen beiden Parteien, welche im Grund für einander geschaffen zu seyn schienen, hat etwas außerordentlich Tragisches, was nicht ohne tiefe Rührung den Erzähler und das Publikum läßt. (*)

(*) Als Hauptquellen des Folgenden sind von uns, außer Spangenberg, Mansfeld. Chron., schon genannte zwei Schrift-

Ein politischer Hauptbeweggrund mehr, welcher den Nassauer zur Annahme des Antrags von Landgraf Heinrich

---

steller, Tentzel und Wilcke, welche alle zrrstreuten Notizen und Materialien gesammelt oder verarbeitet haben, aber auch Giovanni Garzon von Bologna benutzt. Gegen letztern geistvollen Berichterstatter, welcher in seinem Werke de Rebus Saxoniæ, Thuringiæ, Libonotriæ, Misnæ et Lusatiæ L. II. ad illustr. Frederic. Sax. Ducem (bei *Hofmann* und *Mencken*, auch einzeln mehrfach abgedruckt und übersetzt), den Thaten Friedrichs des Gebissenen besondere Ausführlichkeit widmet, hat sich im 17. und 18. Jahrhundert die grübelnde Kritik sächsischer Patrioten allzustreng erhoben, besonders über seine Unzuverläßigkeit und den Hang zu phantasiereichen Ausschmückungen und Ergänzungen, da, wo die Quellen sparsamer fließen; Kremer hat auf einigen Blättern seiner salisch-nassau'schen Geschichte all dieses redlich nachgesprochen. Allein die meisten Tadler behelfen sich mit allgemeinen Vorwürfen und einzelnen Belegen mittelst Vergleichung herausgerissener Stellen mit spätern Angaben, oder mit dem (zufälligen) Stillschweigen früherer und gleichzeitiger, thüringisch-sächsischer Chroniken. Verschiedene tüchtige Männer dagegen, selbst aus dem 16. Jahrhundert noch, spenden seiner Gelehrsamkeit, seinem Fleiß und seiner Darstellung großes Lob, worunter wir blos den einen Melanchthon herausheben, welcher in einer eigenen Rede den Verdiensten Garzon's ein würdiges Denkmal gestiftet hat. Der bloße Umstand, daß manches in gleichzeitigen Chroniken, welche davon hätten sprechen müssen, nicht besprochen worden, beweist noch nichts gegen die Ächtheit der Angaben. Es gibt viele gleichzeitige Chroniken, welche das Allerinteressanteste oft nicht berühren, und mit trockener Aufstellung der Umrisse mancher Begebenheiten sich begnügen. Einer dieser Kritiker gibt selbst auch die Möglichkeit zu, daß G. Quellen benutzt haben könne, die durch Feuersbrünste und Kriege späterer Zeit, worin mehr als ein Manuscript untergegangen, vernichtet seyn mögen.

bestimmt, war die Aussicht, durch den Besitz der streitigen Länder, Thüringen und Meißen, auch gegen das benachbarte Böhmen, welchem er, aus verschiedenen Gründen, heftig zürnte, gewonnenes Spiel zu haben. (*)

Das Erste, was der König nach abgeschlossenem Kaufe that, war, daß er Gerlach von Breuberg, schon unter Rudolf von Habsburg zu Wahrung der Reichsrechte und Aufrechthaltung des Landfriedens in jenen Provinzen aufgestellt, an Markgraf Friedrich Admorsus entsendete, mit der Aufforderung, dieselben zu Händen des Reiches zu stellen. Friedrich und Diezmann, und die Edlen und die Städte mit ihnen, weigerten sich deß, letztere mit der Bemerkung, daß, so lange der Landgraf Albrecht noch am Leben, solches, den Rechten gemäß, nicht Statt finden könne. (*)

Der König ward auf diese Antwort der Stände sehr erzürnt, rüstete sich deshalb mit Macht, oder vielmehr, er führte das zum Kriege wider Frankreich geworbene Heer nach dem Lande Thüringen, um dasselbe gänzlich

---

(*) Der Verfasser der sächsischen Geschichte bemerkt nicht ohne Übertreibung: *Adulphus*, cum emisset ære alieno, tantum multum potentiæ evasiti ut ne Deos quidem iratos sibi [illegible]endos duceret. In einiger Beziehung jedoch hat er auch nicht Unrecht.

(*) Diese Bemerkung spricht aber, juristisch, gerade wider die Handlungsweise der Söhne. Blieb das Recht des Vaters im Lande anerkannt, so stand auch jenen keine Verfügung über dasselbe zu. Spangenberg spricht von der Entschuldigung: daß sie noch lebendige Erbherren hätten, die sie ihrer Pflicht noch nicht erlassen, würden aber dieselbigen sie an jemands anders weisen, müßten sie (Städte und Ritterschaft) alsdenn solches sich gefallen lassen. Hier ist also von den Söhnen, nicht vom Vater mehr die Rede.

mit alleiniger Ausnahme der Wartburg, die er den jungen Prinzen als lebenslänglichen Sitz zugedacht hatte, (*) einzunehmen. Zu jenem Heere stießen nun auch noch Haufen der Erzbischöfe von Mainz und Trier, und der Bischöfe von Straßburg, Worms und Würzburg, ferner des Pfalzgrafen Rudolf und der Grafen Eberhard von der Mark, Ludwig von Öttingen, und Eberhard von Würtemberg.

Im September 1594 ging der Einbruch in Thüringen vor sich. Eisenach war der erste bedeutendere Ort, welcher fiel; mehrere Städte darauf wurden gestürmt oder ergaben sich freiwillig. Andere leisteten, von Grafen und Edlen wacker unterstützt, längern Widerstand; allein die Letztern selbst hatten für ihre eigene Person es bald zu bereuen. Es ging nunmehr über die Harzgrafen her, deren arme Leute sehr beschwert, deren Dörfer geplündert und verbrannt, deren Viehheerden weggeführt, deren Männer gefangen und geschlagen, deren Frauen geschändet und mißhandelt wurden. »Und handelten — ruft der ehrliche Spangenberg aus — die Schwaben so türkisch, daß solches unchristliches Wesen zuvor in Teutschland nicht mehr war erhört worden. Da war kein Mitleiden noch Barmherzigkeit, keine Zucht, Ehre noch Redlichkeit. (*) In den Grafschaften Hohenstein und Stolberg hat dieses Streifen und

---

(*) Dieser Vorbehalt, welchen Spangenberg ausdrücklich anführt, zeugt doch noch von einiger Großmuth Adolfs. Die meisten neuern Berichterstatter übersehen ihn völlig.

(*) Man muß nicht vergessen, daß der Sachse hier mit einiger übertreibenden Parteilichkeit die verübten Greuel von den Oberteutschen erzählt, welche die Mehrzahl des Adolf'schen Heeres bildeten und unter dem Kollektivnamen „Schwaben“ hier aufgeführt werden.

Plündern acht ganzer Tage gewährt; darnach sind sie fürder gerückt; in des Grafen zu Schwarzburg und Beichlingen, desgleichen in der Herren von Heldrungen und der Junkherren von Schlotheim Gerichte, darinnen gar heidnisch, mit Rauben und Brennen, ist Haus gehalten worden.«

»In der Grafschaft Belchlingen — wir lassen Spangenberg fort erzählen — haben sie in einem Dorf, darinnen sie niemand, denn ein alt Weib gefunden (weil jeder vor diesen ungeheuern Kriegsleuten, als vor dem Teufel geflohen), haben sie dasselbige alt Weib genommen (Siegfried schreibt, es sey zu Gangolfssommer geschehen, und es seyen zwei Weiber gewesen), sie nackend ausgezogen, darnach mit Wagentheer geschmiert und in Federn, welche sie aus einem aufgeschnittenen Bette dazu auf die Erde geschüttet, gewalzt, darnach an einen Strick gebunden, allen frommen Weibern zu Hohn und Spott, als Wunderthier durchs Lager und sonst umher geführt und getrieben, bis sie, Müde und Mattigkeit halber, nicht weiter kommen können, sondern umfallen müssen, und also liegen blieben, bis andere gute Leute bei der Nacht, aus Mitleiden, sich ihrer angenommen und sie wieder zu Recht gebracht. Im Variloquio stehet, daß dieses soll bei Eisleben, da der Kaiser auch eine Zeit lang sein Lager gehabt, geschehen seyn.

»In Kirchen und Kapellen hat dieses muthwillige Kriegsvolk viel Frevels geübt, dieselben allenthalben aufgebrochen und geschlagen, was an Zierde, Büchern, Tüchern, Kelchen, Glocken und Monstranzen darinnen gewesen, alles mit einander hinweggenommen. Es war bei Menschengedenken solchs Rauben und Plündern nicht erfahren. Und obwohl solchs dem Kaiser angezeigt, und er auch von alten Kriegsräthen, sonderlich vom Grafen Dieterich von Hohenstein erinnert ward, hierinnen Einsehens zu haben,

und dem Kriegsvolk solchen Muthwillen an den Gotteshäusern und sonst an armen Leuten, sonderlich an Weibsbildern, nicht mehr zu gestatten, (so) hat er solches anfänglich in Wind geschlagen und fürgewandt: daß man ein solchs Kriegsvolk nicht im Sacke führen könnte, so würde es auch schwer und schier unmöglich seyn, unter einem solchen Haufen die Thäter und Selbstschuldigen zu finden. Als ihm aber darauf weiter zu Gemüthe geführt worden, was bei solcher Unordnung gleichwohl zuletzt zu befahren, wo man nicht besser Regiment führen würde, hat er ernstlich Verschaffung gethan, daß solchs hinfort unterlassen würde; bestellte auch, daß darauf fleißig Achtung gegeben würde, und als er Etliche darüber ergriffen, die eine Kirche zu Vippich aufgebrochen und geplündert hätten, ließ er denselben allen die rechte Hand abhauen.

»Mittlerweile hat sich Markgraf Friedrich und sein Bruder, Markgraf Dieterich, auch gerüstet, und schickten einen reisigen Zeug, auch etliches Volk zu Fuße aus Meißen und dem Osterlande ins Land zu Thüringen, etliche Schlösser einzunehmen und für den Kaiserischen zu erhalten, auch denselben sonst, wo es möglich, ihres gewaltsamen Eingriffs zu wehren. Was nun dieses meißnische Kriegsvolk im Durchziehen auf den Dörfern, oder im Felde von kaiserischen Leuten, so um der Futtrung willen eben weit vom Lager ausziehen müssen, funden und antroffen, das erwürgten oder fingen sie.

»Als auch dazumal des Kaisers Leute einen Einfall in die Dörfer und Klöster um Raspenberg gethan, ward solches des Markgrafen Leuten und Verwandten auf Beichlingen, Sachsenburg und Heldrungen verkundschaftet; die satzten zusammen, überfielen dieselbige streifende Rotte, nahmen ihnen den zusammengetriebenen Raub wieder; und

weil sie etliche Weibsbilder und Jungfrauen geschändet, und deren in Klöstern auch nicht verschont hatten, ward von den thüringischen Herren und Junkern beschlossen, daß man die Gefangenen alle lebendig verbrennen sollte. Doch, weil der meiste Theil derselben Edle waren, ist von etlichen dieser Rath gegeben worden: man sollte sie wieder schänden, sie ihrer Kleider entblößen, ihnen ausschneiden, (') und sie also blos und nackend, nur in Niederkleidern, dem Kaiser wieder in sein Lager schicken; wie denn also auch geschehen. Und ist dazumal K. Adolf bei Mittelhausen gelegen, (von) dannen er aufgebrochen nach diesem empfangenen Schimpf und gen Mühlhausen verruckt, da sein Kriegsvolk auch viel Buberei und Muthwillens getrieben, daß zuletzt die Bürger an die Glocken schlagen lassen und zusammengelaufen, und den Kaiser sammt den Seinen zur Stadt hinaus gejagt, daß er mit dem Leben selbst kaum davon kommen, und sind von beiden Theilen nicht wenig Personen umkommen.

»Der Hohn that dem Kaiser wehe, sonderlich weil von seinen gehöhneten Junkern auch Lieder in Thüringen gemacht, und ihm zu Spott gut thüringisch gesungen worden.« (²)

(') D. h. à la Combabus.

(') Die Edlen von dem Nine
Die treten zu dem Wine,
Und kamen unter Rasbenberg;

Des Königs Hofgesinde
Begreift die Gottes Kinde
Und treben schämlich Werk.

Gott mocht es nit erliden,
Öre Büttel ließ er schniden;
Das waren lästerliche Wehr.

Sie han nach meim Bedunken
Ihr' Heller da vertrunken,
Das öhn' die Büttel wurden leer.

Aus dieser Beschreibung ersieht man, daß Ausschweifungen beiderseits verübt wurden und die kriegführenden Theile gegenseitig sich nichts schenkten. Übrigens theilt der Verfasser ganz das Gefühl des wackern Fecht im bereits erwähnten Aufsatz (Vaterl. Begebenheiten zu den Zeiten der Kaiser Adolf und Albrecht ꝛc.) hinsichtlich der »greuelvollen Befehdung, wodurch Adolf seinen Ruhm befleckt.« Es ist nicht gut, daß die nassau'schen Historiker mit Leichtsinn und oberflächlicher Berührung über die verübten Dinge in Thüringen hinweggehen. Die Wahrheit darf, auch bei einem Lieblingshelden, nicht verschleiert werden. Doch dürften jene darin wohl Recht haben, daß in den thüringischen Chroniken die Farben allzugrell aufgetragen sind.

Der König sann auf Rache an dem Markgrafen und dessen Leuten, und da er trotz aller erduldeten Leiden bei ihnen die standhafte Absicht wahrnahm, »lieber gutlos, denn ehrlos« zu werden, so beschloß er einen Angriff von einer andern Seite, als bisher. Er brach ins Osterland ein und lagerte sich vor Freiburg an der Saale; von da aus machte er Streifzüge nach den Dörfern der Umgegend, welche meist zu Grunde gerichtet wurden. Freiburg fiel, auch Naumburg das Schloß; der männlichen Bevöl-

---

Da sie anheim nu kommen,
Und ihre Weib vernommen,
Daß sie die Heller hatten verlorn —

Sie wurden übel empfangen,
Viel besser wär' gehangen,
Denn solch Schmacheit und Zorn.

Das ganze Spottlied haben wir vergebens aufzutreiben gesucht. Vielleicht befindet es sich in der von Prof. Wolf herausgegebenen Sammlung teutscher Volkslieder; wenigstens gehört es hinein.

kerung ward keine Gnade gegeben, nur die Wehrlosen und das weibliche Geschlecht gingen, des Lebens gesichert, in Gefangenschaft oder Elend. Ersterer Ort loderte in Flammen auf; das große Schloß ward abgebrochen, weil die Behauptung zu schwer, und die Gefahr der Wiederoberung des wichtigen Punktes durch den Feind vorhanden war. Darauf trat Adolf, von dem nahen strengen Winter fortgetrieben, mit seinen sieghaften Schaaren nach dem Rhein zurück, begrüßt als Tyrann von den Verwünschungen der unglücklichen Meißner.

Von seinen Truppen jedoch begehrte und erhielt er, daß sie auch fürder in seinen Diensten verbleiben und auf den ersten Ruf wieder in Bewegung sich setzen würden. Großer Sold, reiche Beute und schlaffe Zucht hatten seine Fahne dem Geist damaliger Kriegsleute mehr als annehmlich gemacht. Alsbald, nachdem der König heimgekehrt, baute Friedrich der Gebissene die Naumburg wieder auf und benutzte die lange Zwischenzeit des überaus strengen Winters zu Herstellung der zerstörten Ortschaften und Reglung des kräftigsten fernern Widerstandes. Ehe wir jedoch die Einzelnheiten des zweiten Feldzugs, und sowohl die Thaten Adolfs selbst, als seines Feldherrn Philipp darin schildern, müssen wir zu den englisch-französischen Begebenheiten zurückkehren, welche wir mitten in ihrer vollen Verwickelung gelassen haben.

Achtes Kapitel.

Fernere Entwickelung der englisch-französischen Verhältnisse. Fortsetzung des Kampfes in Thüringen und Meißen. Der Feldherr Philipp.

Die Zusammenkunft mit König Eduard, welche im Sommer 1294 festgesetzt, und deren Termin mehrmals weiter ausgedehnt worden, hatte noch immer nicht Statt gefunden und unterblieb endlich ganz, wegen verschiedener Hindernisse, vermuthlich auch, weil der König schon damals seinen Plan wegen Verwendung der Subsidien geändert, und weil ein persönliches Zusammentreffen mit dem englischen Monarchen die öffentliche Meinung noch erbitterter gegen ihr Verhältniß gemacht haben würde. Adolf zog deshalb eine Reise in's Elsaß vor, wo er auf zahlreiche Anhänger wider Philipp den Schönen rechnete.

Der Herzog Friedrich von Lothringen und der Graf Heinrich von Bar spielten bei der Vorbereitung zu den erwarteten Ereignissen, in Folge ihrer eigenthümlichen Stellung, eine besonders wichtige Rolle. Adolf und Philipp bearbeiteten sie beide gleichmäßig, und zu gleicher Zeit auch die Bischöfe und Städte von Metz, von Toul und Verdun, die Grafen von Saarbrücken und von Luxemburg. Ersterer suchte in allen diesen, als Teutschen von Geburt und durch Politik, Nationalstolz zu wecken,

und seinen Kampf durch die vielfachen und schimpflichen Kränkungen zu rechtfertigen, welche das Reich seit längerer Zeit erduldet, und welche er gleich bei seiner Wahl zu rächen beschworen habe. (')

Er sparte zumal beim Herzog keine Versprechungen. Allein Friedrich von Lothringen hielt seinem Interesse das Anschließen an Frankreich für zuträglicher. In der That ging er auch gleich darauf zur Partei Philipps über, und schadete Adolf viel durch seinen Einfluß auf die Großen des Landes und seine weit ausgezweigten Verbindungen mit den Großen des Elsasses und Schwabens, welche fortwährend mehr österreichisch gesinnt verblieben waren.

Der Graf von Bar, ein besonders eifriger Vasall des Königs, wurde sonach, als Herzog Friedrich abgefallen, zum obersten Anführer des eingeleiteten Feldzugs ernannt; während er die nöthigen Anstalten traf, unternahm Adolf noch mehrere Reisen nach verschiedenen Punkten des Oberrheins, theils um neue Truppen zu werben, theils um den Muth seiner Anhänger zu stärken.

Allein ein Dritter, Mächtigerer, trat in der Könige Streit und drang seine Vermittlung gewaltsam auf. Dem Pabste behagte aus verschiedenen Gründen nicht, was in und wider Frankreich sich vorbereitet; der eine oder andere als Sieger konnte ihm allzugefährlich werden; er sendete also zwei Kardinäle nach Frankreich und England ab, welche den beiden Königen Stillstand in dem vorhabenden Unternehmen gebieten, und auf den Weigerungsfall mit dem schärfsten Bann der Kirche drohen sollten. Gegen K. Adolf selbst, den er im Übrigen stets zu schonen suchte, gebrauchte er der Sprache eines väterlich mahnen-

---

(') *Calmet*, Histoire de Lorraine, III. 143, erzählt die Sache auf etwas wunderliche Weise.

den Freundes, und er wußte mit römischer Feinheit einen Punkt zu berühren, der bei des Nassauers Persönlichkeit sicher anschlug. Er stellte ihm die Unwürdigkeit vor, daß der König der Teutschen von dem Könige Englands Sold angenommen, und der größte und mächtigste Fürst der Christenwelt zum gemeinen Kriegsmann eines Fürsten zweiten Ranges sich hergegeben habe.

Bonifaz VIII. schien Adolfen um so aufrichtiger und seine Vermittlung um so unablehnbarer, als er dem Könige Philipp mit vielem Nachdruck zu verweisen sich das Ansehen gab, daß dieser es gewagt, ein teutsches Reichslehen an sich zu reißen. Der Pabst gebot endlich allen drei Monarchen zugleich, einen Waffenstillstand einzugehen.

Philipp der Schöne, ohnehin dem Pabste nicht sehr hold, empfing die Drohung keineswegs wie ein gehorsamer Sohn der Kirche, sondern als ein Fürst, der seiner Stärke bewußt war. Desto geschmeidiger zeigte sich der König Eduard, welcher alsbald den Stillstand annahm und seinen Verbündeten Adolf davon unterrichtete. Dieser, solcher Wendung der Dinge nicht ganz unfroh, bequemte sich ebenfalls gerne dem Willen des Pabstes, zumal, da Thüringen und Meißen nach den ersten daselbst gemachten Fortschritten lockendere Ziele seiner Thatkraft und Macht schienen, und der erste Eifer und die erste Racheglut bereits verraucht waren. Unter diesen seltsamen Metamorphosen der Politik hatte der größte Theil des Jahres 1295 sich erfüllt.

Der König unternahm noch im Laufe desselben den zweiten Feldzug wider die Landgrafen. Auch diesen zeichneten grobe Ausschweifungen aus, und die Flammen der Dörfer um Gotha, Sonnenborn und Erffa und anderer Gegenden verkündeten aufs neue die Anwesenheit eines strengen Rächers. Unter den Edlen, welche besonders muthige Wehre

boten, befanden sich die Herren von Frankenstein; ihre, an der Werra gelegenen Schlösser Frankenstein und Salzungen wurden jedoch gebrochen; und nun zog der Sieger vor Kreuzburg, machte hier eine Furth über den Fluß, noch heut zu Tage des Königs Furth geheißen, und bedrängte die Stadt über vier Wochen lang abwechselnd mit Belagerungsgeschütz und mit Stürmen. Allein Besatzung und Einwohner hielten sich standhaft so lange, bis hinein geschleuderte Brandstoffe die letztern zum Auszug nöthigten; man schaffte sie an den Burgberg und sodann bestmöglich weiter fort; das streitbare Volk aber, durch die Flammen und Ruinen der Stadt ungeschreckt, vertheidigte für und für die eigentliche Veste.

Adolf schlug, um vor dem Geschütze derselben sicher zu seyn, nunmehr auf den Brandstätten (die Stadt selbst war bis auf die Kirche und zwei steinerne Häuser in Asche) sein Lager auf, und erbaute, in der Hoffnung, den Trotz der Belagerten, welche zumal das Beispiel der Herren von Steuben und anderer thüringischen Edlen befeuert, endlich zu brechen, ein gewaltiges Blockhaus, von ihm die Adolfsburg, vom Volke nachher die Ailsburg genannt, von welchem aus in die Kreuzburg fort und fort geschossen wurde.

Die Dächer und Thürme litten außerordentlich vom Feuer, aber noch mehr die Vertheidiger durch den Mangel an Wasser. Sie mußten ihre Speisen mit Bier kochen, und zu allerlei Nothmitteln für den Lebensunterhalt Zuflucht nehmen, bis auch diese versiegt und alle Zugänge versperrt waren. Der martervolle Durst, welcher die Tapfern verzehrte, nöthigte endlich zur Übergabe des festen Hauses, auf das Geding, daß sie des Leibes und Lebens gesichert bleiben sollten. Der König hielt den Vertrag gewissenhaft, und erlaubte auch den geflüchteten Bürgern,

ihre Stadt wieder aufzubauen. Er ordnete ihr Gemeinwesen nach seinem Sinn und bestallte den Herrn von Breuberg zum Statthalter über das Land Thüringen; darauf kehrte er an den Rhein, mit einem Theile seiner Heermacht; den andern aber hatte er seinem Vetter und vorzüglichsten Befehlshaber, Philipp, anvertraut, welcher eine mysteriöse Person deshalb geworden ist, weil man seinen Namen in der nassau'schen Geschlechtreihe nicht findet, und somit entweder über Familie oder Namen ein Irrthum in alle von ihm meldenden Zeitbücher einschlich. Am wahrscheinlichsten bleibt, daß es ein Graf von Katzenelnbogen und Geschwisterkind des Königs gewesen. (*)

(*) Kremer und mehrere andere Schriftsteller bereits vor ihm haben all ihren Scharfsinn und Aufwand von Gelehrsamkeit an ihm und zu dem Ende versucht, daß er mit Namen und Thaten zugleich aus der Geschichte verschwinde; allein der Umstand, welchen wir schon oben berührt, daß verschiedene Chroniken, welche die Ereignisse in Thüringen und Meißen beschreiben, von ihm schweigen, und aus dem Untergang vieler frühern Berichte erklärt werden kann, ist noch nicht von der Kraft, daß der Feldherr Philipp, welcher doch nicht so plötzlich vom Himmel heruntergefallen seyn kann, und welchen, mit seinen sämmtlichen Thaten hinein zu lügen, kein vernünftiger Grund vorwalten kann, blos ein Held der Phantasie Giovanni Garzon's gewesen seyn soll. Alle von Kremer vorgebrachten Beweise bringen endlich doch nur das Resultat hervor: daß die nassau'schen Genealogen ihn nirgendswo hinein zu schalten wissen (was hie und da auch mit andern, historisch-konstatirten Personen der Fall bei ihnen ist); deshalb konnte er doch ein Bruder oder Verwandter K. Adolfs und auf jeden Fall sein Feldherr gewesen seyn. Als Graf von Katzenelnbogen steht er durchaus ihrer Kritik entzogen. Merkwürdiger ist Garzon's völliges Stillschweigen über den Feldzug, bis da, wo Philipp eintritt.

Die ersten Spuren von der Wirksamkeit dieses Philipps zeigen sich an den Ufern der Elster; Zeitz und Leipzig fühlten seinen schweren Arm; das Sengen und Brennen wurde mit um so größerer Erbitterung fortgesetzt, als die Bewohner des Landes und die Kriegshaufen der Markgrafen ihrerseits Hohn und Widerstand verdoppelten.

Endlich, nicht weit von Pleißenburg, wo einige Truppen Friedrichs sich gelagert, gedachte Philipp einen Schlag auszuführen; der Landgraf entbot alsbald seinen Bruder Diezmann zu schleuniger Verstärkung nach diesem Punkte, und rückte selbst schnellen Marsches bis Leipzig vor. Er beklagte sich bei des Königs Feldherrn durch abgeschickte Boten über die greulichen Verwüstungen, so man neuerdings angerichtet, so wie über den Umstand, daß man ohne ritterliche Absage den Angriff auf sein Land erneuert. Der Graf, welcher meinte, daß das Oberhaupt des Reiches bei Bestrafung von Rebellen keiner Förmlichkeiten bedürfe, gerieth in einen furchtbaren Zorn über die Mittheilungen der Boten, also daß er, wenn wir der Angabe trauen dürfen, Befehl gab, sie zu foltern und zu tödten. Blos Hermann (oder Albrecht) Kanut, einen, in Geschäften des jungen Landgrafs vielgebrauchten Mann, soll er zurückbehalten und in geheimer Unterredung ihm bedeutet haben: sein Herr habe sich eines großen Verbrechens gegen den alten Vater schuldig gemacht, seit drei Jahren ihn aufhörlich bekämpft und auch der letzten Reste seiner Herrschaft ihn zu berauben gesucht. Ein solches Verbrechen könne nicht unbestraft bleiben. Es würde daher für die Sache des Rechtes, wie für das Beste des Landes ersprießlich seyn, wenn man solch einen verworfenen Menschen entweder aus dem Wege schaffte oder lebendig ihm, zu Händen des Kö-

nigs, überliefere. (*) Solche That dürfte reichlicher Belohnung und Auszeichnung sich erfreuen. Kanut wies beharrlich dies Ansinnen ab, und erklärte lieber sterben, als seine Treue verletzen zu wollen. Er erinnerte zugleich den Feldherrn an den großen Schimpf, welchen er durch einen Antrag dieser Art sowohl dem ehrlichen Schwabennamen, als seiner eigenen Stellung zufüge; in dieser letztern sey das Schwert, und nicht der Dolch oder Gift die Waffe, mit der man wider seinen Feind auftreten müsse. (*) Philipp, erbittert, ließ den kühnen Redner in Ketten schlagen.

Der Landgraf, auf die Nachricht hievon, suchte an dem Feldherrn des Königs Rache. Er rückte wider Born an, in der Absicht, daselbst ihm ein Treffen zu liefern. Nach genommener Rücksprache mit dem Rath und den Edlen der Stadt, welche zu Verstärkungen seines Heeres angegangen wurden, machte er ungefähr halben Weges, zwischen Born und dem feindlichen Lager, Halt, und gönnte seinem Volke eine Rast von zwei Tagen. Ein Theil seiner Reiter mußte sodann den Angriff auf die Königlichen eröffnen; Friedrich hatte im Rücken sich aufgestellt. Er reizte durch Reden mannigfacher Art den Volkshaß der Thüringer gegen die Schwaben.

Das Zusammentreffen war hart, der Widerstand blutig; die erste Abtheilung der Landgräflschen gerieth in Ge-

---

(*) Man vergesse nicht, daß dieser Vorwurf des Vergiftens ein ziemlich gewöhnlicher in jener Zeit war, und der Parteihaß fast in jedem Kampfe etwas der Art aussann.

(*) Mit Recht bemerkt der Komentator zu Garzon, daß die übrige Rede, welche Kanut gehalten haben soll, Nachahmung römischer Geschichtschreiber verrathe. Die Teutschen jener Zeit kannten sicher nicht oder dachten nicht an die Aquilier und Vitellier, an Rom und Korinth, an Hannibal und Nero.

fahr, abgeschnitten zu werden; aber des Gebissenen heldenmüthiges Beispiel entflammte die Seinen zu rascher Fortsetzung des Streites, und seine Persönlichkeit wirkte elektrisch auf die übrigen Führer. Endlich wichen die Königlichen, nachdem ihrer wohl an die tausend erschlagen, zweihundert aber gefangen worden. Philipp, entmuthigt, ließ zum Rückzug blasen; er erhielt einen dreitägigen Stillstand, um die Todten zu begraben.

Während er auf Wiederherstellung des Kriegsglückes sann und einen besondern Plan für die Zukunft entwarf, belohnte der Landgraf die Seinigen fürstlich wegen ihrer an den Tag gelegten Tapferkeit, und unterließ nichts, was die Thüringer in der Überzeugung stärken konnte, jetzt oder nie hätten sie ihre blühenden reichen Triften von der Gegenwart der räuberischen Banden des Königs durch ihre Vernichtung zu säubern. Ohne Zögern stürmte man daher auf das feindliche Lager. Das Blutbad war groß, der Widerstand der Schwaben männlich; wenig fehlte, so hätten sie einen entscheidenden Sieg erfochten; aber der Ungestüm der Feinde wurde unüberwindlicher, je mangelhafter bei ihnen vielleicht die Ordnung sich zeigte. Das Lager ging verloren und damit die ganze beträchtliche Beute des Feldzugs. Eine Menge kostbarer, goldener und silberner Gefäße und große Baarschaft an Geld fielen den Thüringern in die Hände, und wurden in der Kirche des heiligen Donatus niedergelegt.

Wenige Tage darauf berichtete der Graf das Geschehene an den König, und foderte auf den Fall, daß die Fortsetzung des Krieges beschlossen sey, Verstärkungen an Truppen, und vor allem Geld. Adolf sendete den Grafen Jörg von Öttingen mit bedeutenden Haufen Neuangeworbener aus Südteutschland, namentlich aus Schwaben und dem Rheingau. Die Vereinigung mit Philipps Heerresten

ging vor sich. Die Belagerung von Born wurde frisch vorgenommen, aber der Winter machte alle Anstrengungen fruchtlos, um so mehr, da die Bürger mit unerschütterlicher Treue an Friedrichs Sache hingen. Die Königlichen zogen demnach gen Altenburg in die Winterquartiere.

Der Graf hegte von dem fernern Gelingen des Unternehmens wider Thüringen und Meißen für seine eigene Person so geringes Vertrauen, daß er selbst aufrichtig den Frieden wünschte. Er trat mit Abgeordneten des Landgrafen, welchen er seinerseits zuerst darum angegangen, in Unterhandlungen. Er verhehlte im Gespräche mit denselben keineswegs, daß er diesen Krieg stets für gefahrvoll und nutzlos gehalten, trotz seiner Verwandtschaft zu Adolf, und seiner Verhältnisse zu ihm, als König; aber ein fremder höherer Wille zwang ihn, wider seine eigene Neigung, wider Thüringen die Waffen zu tragen. Er lobte der Bewohner Tapferkeit und Ausdauer, beklagte ihre erlittenen Verluste und Drangsale durch das ungezügelte Kriegsvolk. Aber er stellte ihnen zu gleicher Zeit zu Gemüth, wie König Adolf auf rechtlichem Wege eines Kaufvertrages das angestrittene Land erworben, wie seiner hohen Würde durch Verzichtleistung auf seine Ansprüche hierauf nicht geringer Schimpf erwachsen und wie in die Dauer ihr Widerstand gegen einen Monarchen unnütz seyn werde, der den größten Theil des Reiches bereits zu seinem Gehorsam gebracht. (*) Philipp schloß mit der Aufforderung, daß die Thüringer ihre mißliche Lage näher erwägen und die Überzeugung schöpfen möchten, daß der König eher das Leben, als seinen Entschluß preis geben werde, seine und des Reiches Würde vor jeder Unehr frei zu erhalten.

(*) Auch von Ungarn und Böhmen ist die Rede; was natürlich blos als Phrase zu betrachten war.

Seinen Worten könne er Nachdruck geben; die Thüringer müßten deß gewiß seyn, wenn sie nur einen Blick auf das zahllose Volk zu Fuß und zu Roß werfen wollten, welches täglich seinem Lager zuströme.

Auf dies entgegnete ein kraftvoller und verständiger Mann, der mit unter den Bevollmächtigten sich befand, Otto von Pflug, im Wesentlichen Folgendes: Die Thüringer würden vielleicht den Äußerungen des Grafen einigen Glauben schenken, wenn sie anders nicht in Widerspruch mit dem Benehmen stünden, das Philipp im verflossenen Jahre gegen sie entwickelt. Der bittere Haß, welchen er ihnen allen getragen, die Mißhandlungen, welche er gegen frühere Gesandte verübt, die Grausamkeiten, zu welchen er sein Volk gegen das arme Land gereizt, seyen eben so viele laute Ankläger wider ihn. Die Behauptungen wegen des Landverkaufes, den der alte Albrecht an Adolf gethan, müßten als abgedroschene und überflüßige Reden betrachtet werden. Des Königs beharrlicher Entschluß in seiner angefangenen Usurpation würde ihn zuletzt noch des Reiches berauben. Die Thüringer seyen durchaus die Leute nicht, welche so leicht sich schrecken ließen; von ihren Vätern hätten sie gelernt, Unrecht mit Gewalt siegreich abzutreiben; Adolf werde sie stets gerüstet und in der Treue an ihre eingebornen Beherrscher unerschütterlich finden. Also redete der von Pflug in großer Bewegung des Gemüths. Natürlicherweise zerschlugen sich die Unterhandlungen, und die Abgeordneten verließen Tags darauf das Städtchen.

Neuntes Kapitel.

Adolfs dritter Heerzug wider Friedrich den Gebissenen. Unterwerfung des Landes und neuer Abfall. Philipps Unglück. Stand der englisch-französischen Affairen. Hessischer Vergleich u. s. w.

Der König, als er den Inhalt der Unterredung von Altenburg vernommen, fühlte gegen die Landgräflichen, welche einer solchen Sprache sich erkühnt, mehr Erbitterung, als je, und er gedachte ihre Vernichtung oder Unterwerfung doch noch zu erzwingen. Er kam also, noch im Jahre 1296, selber zum drittenmal nach jenen Gegenden, und zwar wählte er sich die Markgrafschaft Meißen zum Schauplatz seiner Operationen aus. Zu Zwickau rastete er drei Tage, und lagerte darauf zunächst vor Freiberg, einer der wichtigern Städte der Markgrafschaft. Der Gewinn dieses Ortes schien ihm unzweifelhaft, und er würde sich auch nicht in seiner Hoffnung getäuscht haben, wenn nicht besondere Umstände mit den Vertheidigungsmaßregeln der Bedrohten zu seinem Nachtheil hier sich vereinigt hätten.

Alsbald nämlich, nachdem Adolf die Ankunft des Ritters Nikolaus von Haugwitz, als bestallten Befehlshabers der Stadt, erfahren, hatte er einen Berg, welcher Freiberg zu beherrschen schien, durch eine bedeutende Abthei-

lung Kriegsvolk zu besetzen geeilt; leider war jedoch sowohl diesem, als dem Könige, in den Örtlichkeiten des Landes nicht bewandert, unbekannt geblieben, daß jener Berg, in Folge früherer Arbeiten für Metallminen, unterhöhlt sey, und unterirdisch bequem sogar befahren werden könne. Kaum waren demnach die dahin beorderten Haufen auf seinem Gipfel angekommen, so entschüttelte er sich, gleich als wäre er mit zum Verderben der Landesfeinde verschworen, der ungewöhnten Last, und verschlang den größten Theil rächerisch in seinen dunkeln Schachten und Schlünden, als in einem einzigen riesenhaften Bauch. Adolf, hoch erschrocken des seltsamen Zufalls, zog den Rest, welcher sich gerettet, wieder an sich. Er tröstete und stärkte die Entmuthigten, welche, nach dem Aberglauben der Zeit, ein Spiel unsichtbarer Geister wider sie aus diesem Zufall erahnt, und Kundschafter mußten sicherere Punkte zu Abstechung eines neuen Lagers und zum Beginn der Belagerung aussuchen.

Es fanden sich solche auf andern Anhöhen um die Stadt, und der König nahm eine äußerst feste Stellung ein, und schleuderte sofort eine ungewöhnliche Masse Steine wider die Mauern Freibergs, während zugleich von Zeit zu Zeit Stürme unternommen wurden. Die Mauern wurden erschüttert und gefährliche Breschen zeigten sich; allein die Belagerten wußten gegen Steine und Stürme Rath, mittelst Erbauung von Erdwällen und Pfahlwerken, wodurch sie die Wirkung des Geschosses schwächten und die Mauerlücken reichlich ergänzten. Ein neuer Sturm, auf entgegengesetzter Seite der Stadt unternommen, fiel sehr unglücklich für die Königlichen aus, und eine Menge von Leichen und Verstümmelten füllte den Graben.

Die Belagerung von Freiberg dehnte sich außerordentlich in die Länge; ja sie währte über ein Jahr lang, nicht

ohne erstaunenswerthe Ausdauer der vielgetreuen und vielbedrängten Meißner; dem Könige ging die kostbarste Zeit für andere Plane verloren; aber alle Anbieten zur Ergebung waren bei den Bürgern eben so vergeblich, als die Stürme und Geschosse seiner Söldner. Gern hörte Adolf daher auf den Antrag eines Jünglings, welcher, in Hoffnung reichen Lohnes, die Rolle eines Verräthers seiner Landesgenossen übernahm. Eine Wasserleitung führte unterirdisch bis an die Hauptmauer; durch dieselbe mußte also eine Abtheilung von Schanzgräbern insgeheim sich schleichen und an der betreffenden Stelle plötzlich arbeiten; was mit so gutem Erfolge geschah, daß ein beträchtlicher Theil der Mauern einstürzte und dadurch dem Kriegsvolke Bahn zum Einbruch geebnet war. Der König säumte nicht, mit seiner ganzen Macht vorzurücken; vergebens setzten die überraschten Freiberger allen Muth der Verzweiflung den andringenden Schaaren entgegen; die Übermacht siegte über den Muth. Nach blutigem Gemetzel zogen die meisten übrig Gebliebenen sich in das Schloß zurück. Adolf foderte den Befehlshaber desselben durch einen Trompeter auf, der Stimme der Vernunft Gehör zu schenken und das Leben der Seinigen nicht muthwillig auf das Spiel zu setzen, indem das Schicksal nun einmal wider ihn entschieden habe. Der Herr von Haugwitz foderte Bedenkzeit, meldete dem Landgrafen den Stand der Sache und bat um weitere Verhaltungsbefehle. Friedrich, voll des menschenfreundlichen Wunsches, das Blut so treuer und tapferer Männer geschont zu sehen, willigte in die Übergabe, um so mehr, da Graf Philipp ihm alle Wege versperrt hielt, auf denen er zum Entsatz hätte nahen mögen.

Der König hatte die Thore und Zugänge rings verschließen und der Besatzung bedeuten lassen, daß jedermann die Waffen abzulegen habe. Ein Theil der wackern Män-

ner war darauf entschlossen, eher das Äußerste zu wagen, als diesen Schimpf zu dulden; aber ein besonnener Mann, welcher viel über sie vermochte, rieth ihnen solche Thorheit ab, in einem Augenblick, wo nichts mehr zu gewinnen sey. Unwillig und schamvoll überlieferten sie also die Waffen; und nun erklärte Adolf, daß jeder, der binnen drei Tagen sie nicht wiederlöse, schimpflich und streng behandelt werden sollte.

Diese Drohung, an den Landgrafen zugleich mit der Bitte um Beistand gemeldet, erregte bei diesem nicht wenig Bestürzung und Verdruß. Er war von Geld völlig entblößt und also außer Stande, Ranzionen nach Freiberg zu schicken; so ließ er denn Adolf durch Abgeordnete bedeuten, es sey eines Königes der Teutschen unwürdig, gegebenes Wort zu brechen; nun aber habe er seinen Waffenbrüdern sein Wort ehrenhafter Behandlung gegeben, als sie zur Überlieferung des Schlosses sich bestimmt.

Der König, welchen jedes Wort des verhaßten Friedrich nur in Zorn setzte, lachte mit bitterm Hohn über diese Botschaft, und erklärte dem Landgrafen: er werde in der That sein Wort halten, und alle die Männer der Besazung ertödten, so das Geld nicht binnen der anberaumten Frist herbeigeschafft würde. Der Landgraf, von Kummer über das Loos der Seinigen erfüllt, verhieß statt der baaren Summe drei kostbare Städte, nämlich Grimma, Rochlitz und Leisnitz (Leißeneck), zu überantworten. Deß war der König froh und willig.

Die Gefangenen zogen also frei und ledig aus; aber ihr Anblick erweckte dem edlen Friedrich bittere Thränen; denn nicht nur gedachte er der theuern Opfer, die ihr Leben ihm gekostet, und des vereitelten Lohnes heldenmüthiger Anstrengung während so langer Zeit, sondern ihn bewegte auch das Schicksal der beim Sturm auf die Stadt umge-

kommenen oder nachher auf Adolfs Befehl hingerichteten Männer. (1) Doch dankte er ihnen auf rührende Weise für die bezeigte Treue und Ausdauer, und erklärte, daß Leute von ihrer Art ihm wichtiger, als der Besitz der edelsten Städte seyen; das Unglück der letzten Tage wälzte er auf ein höheres, unerbittliches Geschick, welchem die Sterblichen nicht zu widerstehen vermöchten. Die Thränen der Krieger mischten sich in die ihres Beherrschers und Anführers, und tiefer Schmerz wehrte Worten und Klagen den Ausdruck. (2)

Auch Meißen und einige andere Städte fielen nun dem Könige zu, welcher alsbald das Vollbrachte an seinen Vetter berichtet, und zu kräftiger Fortsetzung des Kampfes auf dem andern Punkte, wo dieser letztere bisher gestanden, ermahnt hatte. Born, zum zweitenmal heftig belagert, widerstand den Stürmen der Königlichen wohl, aber nicht den Qualen des Hungers; und so öffnete es gleichfalls Adolf die Thore. Der Graf Siegfried von Anhalt wurde zum Statthalter der Markgrafschaft ernannt.

Der König, siegestrunken und stolz über so unerwartetes Kriegsglück, war anfänglich entschlossen, seinen Weg

---

(1) Es ist sicher, daß dies Loos eine Abtheilung der Besatzung getroffen hat. Vermuthlich waren dies die nicht gleich beim Verluste der Stadt mit in die Burg Gezogenen.

(2) Die ausführlichsten Berichte über die anziehende Belagerung von Freiberg und die zunächst vorgefallenen Ereignisse sind bei *Moller* (Annal. Friberg.) zu finden, eben so bei Siffried (Chron. Misn.), Reineccius und Fabrizius (Annal. Misnial.); sonst haben wir hier auch *Garzon* und Spangenberg, welche völlig übereintreffen, vorzüglich benutzt. Wichtig sind die kritischen Anmerkungen Mencken's zur Geschichte des ersten, in Bezug auf die thüringischen Affairen von 1296 und 1297.

nunmehr nach Pegaw zu nehmen; doch befürchtete er, falls er Lucka im Rücken liegen ließe, Nachtheil für jene Heerabtheilung, die zurück in Meißen geblieben; daher wollte er zuvor jene letztgenannte Stadt um jeden Preis in seine Gewalt bekommen. Allein sie leistete stärkere Gegenwehr, als er vermuthet. Überdies drängte jetzt der Winter sehr, und so sah sich Adolf denn gezwungen, einen Theil seiner Kriegsmacht in die festen Plätze zu legen, mit dem andern aber kehrte er nach Süddeutschland zurück.

Auf diesem Heimzug entschied er die Zwiste, welche zwischen Landgraf Heinrich von Hessen und dessen Söhnen erster Ehe, Heinrich und Otto, über die Theilung des Landes ausgebrochen waren.

Heinrich I. hatte mit Adelheiden von Braunschweig, Schwester Herzog Albrechts des Großen, eine zwar aus politischen Rücksichten geschlossene, aber nachmals glückliche Ehe geführt, und binnen zwölf Jahren sechs hoffnungsvolle Kinder mit ihr gezeugt. Die vier Töchter wurden meist Stammmütter blühender Geschlechter; die zwei Söhne wuchsen in jeder ritterlichen Tugend heran. Aber das Unglück wollte, daß der Landgraf seine Gemahlin nunmehr (1274) verlor und zu einer zweiten Ehe, mit der Gräfin Mechthildis von Kleve, schritt, von der er gerade dieselbe Zahl von Kindern, zwei Söhne und vier Töchter, erhielt. Die eine derselben brachte durch ihre zweite Heirath Hessen mit den Eppensteinern und Nassauern theils in Verwandtschaft, theils in Schwägerschaft. Heinrich, von der zweiten Gattin so ziemlich beherrscht, hatte für sie und die mit ihr Erzeugten größere Zärtlichkeit, als für die seines ersten Ehebündnisses. Die Landgräfin Mechthilde mißbrauchte ihre günstige Stellung und bestimmte den Gemahl zu Verfügungen, welche gegen des Landes und jener

letztgedachten Söhne Recht allzuhart anstießen. Die Scenen des blutverwandten Hauses Thüringen spielten sich auch hier, und Familienfehden entzweieten Vater und Söhne, und parteieten das Land. Der junge Heinrich ward später zur Mitregierung gezogen; aber die Eintracht währete nur kurz; der alte Zwist ging in offenbaren Kampf über.

Der alte Fürst rief den Schiedsspruch K. Adolfs an, und dieser entschied für eine Theilung zwischen den Kindern erster und zweiter Ehe. Heinrich dem Jüngern ward Oberhessen zugedacht und sämmtliche Städte und Schlösser darin wurden für Gesammtgut der Kinder erster Ehe, auf den Fall des Hinscheides von Heinrich II., sein vollbürtiger Bruder Otto als unmittelbarer Erbe erklärt. Niederhessen sollte in gleicher Eigenschaft den Kindern zweiter Ehe verbleiben und Heinrich der jüngere auf die neuen Erwerbungen, welche ein Hauptelement des Streites gebildet, zu Gunsten der Letztern verzichten.

Über diese Theilung jedoch, als zu parteiisch und zu ungleich, erhob der junge Landgraf bittere Klage und verstärkte sich, in der Absicht gewaltsamen Erwerbs eines Mehrern durch Bündnisse mit mächtigen Dynasten, worunter auch der Erzbischof von Mainz sich befand. Nach seinem baldigen Tode erbte und verfolgte der Bruder Otto seine Ansprüche. »Otto« — so erzählt der neueste und vorzüglichste Geschichtschreiber von Hessen — »der sich, nach den Chronisten, gegen den Willen seines Vaters mit einer Gräfin Adelheid von Ravensberg vermählt hatte, mochte überhaupt jeder Theilung von Stamm- und Lehngütern entgegen seyn, welche im Laufe der Zeit so leicht Trennungen verursachen und die Eingriffe der Lehnsherren herbeiführen. Auch war demselben keine freie Wahl mehr

übrig, sowohl als Erben seines vor ihm auf Oberhessen abgetheilten Bruders, als nach den Verbriefungen, welche schon zum Besten seiner Stiefbrüder über die Erwerbungen an der Diemel ausgestellt waren. Die Chronisten erzählen, daß Otto gleich anfangs die Theilungs-Vorschläge mit der Erklärung seines Vaters verworfen, er werde schon zu seiner Zeit sich mit seinen Stiefbrüdern abfinden und hierauf sich zurückgezogen habe. Er war auch im Bunde mit dem Grafen Gottfried von Ziegenhain. Einst hatte sich eine falsche Nachricht von dem Tode des alten Landgrafen verbreitet, der zu Marburg darnieder lag. Da eilte Otto, der seinen gewöhnlichen Wohnort auf Biedenkopf an der Ohm hatte, nach Niederhessen, sich in Städten und Schlössern huldigen zu lassen. Unter den Örtern, welche ihm die Huldigung verweigerten, werden nur Melsungen, Rotenburg, Reichenbach und Schartenberg genannt. Aber auch die andern Städte kamen bald von ihrem Irrthum zurück.

»Diese Begebenheit erregte so viel Aufsehen, daß Kaiser Adolf mit den Erzbischöfen Gerlach (Gebhard) von Mainz und Siegfried von Köln, mit dem Herzog Rudolf von Baiern und dem Abt Heinrich von Fulda vor Stauffenberg, einer Festung des Grafen von Ziegenhain, erschienen. Otto mußte sich, wie weiland sein Bruder Heinrich, zu einer Theilung bequemen. Indem ihm das Oberland (nicht vollständig) zu rechtem Theile und Titel eingeräumt wurde, mußte er auf das seinen Brüdern bestimmte Niederland Verzicht thun, mit welchem nicht allein die neuen Güter und Reichslehen an der Werra, sondern, wie man späterhin sah, selbst Frankenberg und Grünberg, als maynzische Lehen, verknüpft wurden.« — Der Prinz, mit dieser neuen Verfügung des Königs höchst unzufrieden, trat

einige Jahre später, nach Adolfs Tode, Anspruch und Kampf erneuernd, auf. (')

Vor dem letzten Abzug aus Meissen und Thüringen hatte Adolf den Grafen von Anhalt und den Ritter von Breuberg als oberste Statthalter zurückgelassen; in der Markgrafschaft verwaltete ein Friedensgericht von zwölf Personen, unter Vorsitz Heinrichs von Nassau, Vetters des Königs, die innern Angelegenheiten; Philipp von Nassau (oder Katzenellenbogen) dagegen verblieb fortwährend der oberste Anführer der Truppen. Der Aufstand schien unterdrückt und das Volk ruhig; aber es war diese Ruhe nur der Vorbote eines desto furchtbarern Sturmes. Kaum hatte der König den Rücken gewandt, so erhoben sich die jungen Markgrafen und mit ihnen alles Volk aufs neue und bedrängten die Statthalter. Verschiedene Städte und Schlösser fielen in der Erstern Gewalt zurück. In einem hitzigen Gefechte ward Graf Heinrich selbst mit mehrern angesehenen Edlen gefangen gemacht, und obgleich er einen Theil von Meissen an die alten Herren wieder überantwortete, dennoch nicht losgelassen, was gleichfalls eine Verletzung des Wortes war, wie man sie früher mit so viel Bitterkeit der Gegenpartei vorgeworfen. Die Thüringer zahlten nun mit gleicher Münze, denn sie hatten von ihren Gegnern gelernt, daß in der Politik und im Kriege nur der Stärkere ein Recht hat.

Endlich fand der Graf dennoch Gelegenheit, aus seiner Haft sich selber zu befreien. Nach einer andern Nachricht war es der Feldherr Philipp gewesen, welcher von den

---

(') v. Rommel, Geschichte von Hessen. IV. Buch III. Abschnitt. (Bd. II. S. 93 — 95.) Vgl. zugleich damit die Noten und Beweisstellen. Außer diesem aber *Kuchenbecker* Annal. Hass. Colli und Günderode in den Anmerkungen.

Feinden geschlagen und gefangen genommen worden, und welchen Markgraf Friedrich durch die Erinnerung an alle im Lande verübten Ausschweifungen und durch Androhung eines ähnlichen, den thüringischen Gefangenen einst zugetheilten Looses nicht wenig in Angst gesetzt haben soll; allein diese letztere Angabe beruht auf einem wesentlichen Irrthum. (*)

Derselbe Landgraf Friedrich, welcher noch vor Kurzem durch die Kriegskosten und Lösesteuern also arm geworden war, daß er kein Pferd mehr für sich zu halten vermochte, und daß er auf freiem Felde zu einem Bauer sprach: Halte mich! und als dieser es gethan, ausrief, nunmehr hast du den Markgrafen von Thüringen mit all dem Seinigen gefangen, kam nach und nach zu den meisten seiner Besitzungen wieder. Die königlichen Statthalter schrieben fruchtlos um Verstärkung.

(*) *Mencken*, S. 1047. Garzon ist in der letztern Partie sehr unzuverläßig, da er, aus Mangel an Lokalkenntnissen, Orts- und Personalnamen verwechselt, und auch die Chronologie nicht immer sorgfältig beachtet. Spangenberg liefert das Gemälde kürzer, sicherer und klarer.

Zehntes Kapitel.

Herzog Albrechts von Österreich Verschwörung gegen König Adolf. Umtriebe des Erzbischofs Gebhard von Mainz. Werbungen und Bündnisse. Erster Heerzug Adolfs wider seinen Gegner bis zum Rückzug von Kenzingen. (')

Den König drängten um diese Zeit bereits andere Sorgen. Die englisch-französischen Angelegenheiten sprachen seine Thätigkeit aufs neue an, kurz darauf, nachdem er der Wahl des neuen Erzbischofs Wichbold zu Köln beigewohnt, in Schwaben und am Rheine die innern Angelegenheiten bestmöglich geordnet, und allerlei Dekrete und Privilegien hinsichtlich der Reichsverfassung im Allgemeinen und einzelner Stände insbesondere erlassen hatte. Zwar waren die drei Könige, gedrängt durch des Pabstes gebieterische Vermittlung, über einen Stillstand übereingekommen; allein da Philipp der Schöne, seinen Versicherungen zum Trotz, bald darauf den Grafen von Flandern, mit

---

(') Die Hauptquelle dieses Kapitels, so wie der folgenden ist die Reimchronik Ottokars von Horneck und seiner Fortsezzer; außerdem: *Eberndorffer* und der Anonym. Leobiensis; unter Neuern: Günderode, Pfister, Menzel und Fecht.

welchem Eduard in enger Verbindung stand, heftig angegriffen, verschwand die Aussicht auf friedlichen Austrag. Die neu verabredete Zusammenkunft in Holland kam, als zu viele Zeit raubend, wiederum nicht zu Stande; der englische König lud dagegen Adolf zu einer nähern in Flandern ein, wo Hülfe und Rath am schnellsten Noth thaten.

Diese Dringlichkeit K. Eduards, mit Adolf in Holland oder Flandern zusammen zu treffen, hatte auch noch einen andern Grund, welchen alle teutsche Geschichtschreiber übersehen haben, welcher jedoch aus der holländischen Staats- und Rechtsgeschichte klar hervorgeht. Ersterer war mit dem Grafen Rudolf Florenz (Floris) von Holland in mannigfache feindselige Berührung gekommen; er hatte die Parteien im Lande benutzt, eine Verschwörung angezettelt, als deren Opfer Florenz auf unmenschliche Weise fiel. Der Sohn des Ermordeten befand sich in England, gleichsam als Pflegling Eduards, und dieser stiftete eine Heirath zwischen demselben und seiner Tochter Elisabeth. Hiefür wünschte er des Königs Zustimmung, so wie die Belehnung des jungen Eidams mit der väterlichen Erbschaft, welche zu dem Reichsverband gehörte. Die Resultate gehen weder aus Urkunden, noch aus Geschichtsbüchern hervor. Doch haben diejenigen Publicisten Hollands, welche den Beweis für die alte Reichslehnbarkeit ihres Staates wider die Gegner dieser Meinung zu erhärten gesucht, einen Beweis mehr in jener Thatsache gefunden. (*)

(*) Vgl. *Nicol. Triveti* Chron. ad a. 1296. *Wilhelm. Monachi* Egm. Chron. p. 564. *J. de Beka*, Chron. vernacul. p. 182. *Rymer.* Acta publ. II. f. 717. *Mathæi* Anal. Belg. T. III. *Du Mont* Corps dipl. I. p. II. f. 295. *G. van Loon* Historisch Bewys dat het Graafschap van Holland sedert het begin der Leenen tot den afgezwooren Philips II. toe, altyd een Leen

Auch dem Grafen von Bar sollte Hülfe geschafft werden, da Philipps des Schönen Rache wie ein Wetterstrahl über ihn hergebrochen. In ähnlicher Bedrängniß fanden sich die Stände Burgund, wo ein Ort nach dem andern in Feindes Hand gerathen. Während seine Gegner briefwechselten, vertrugen, sprachen, wußte Philipp der Schöne rasch und energisch zu handeln. Er setzte alle Städte und Burgen längs der Grenze seines Reiches, gegen Teutschland hin, in den wehrhaftesten Stand.

Adolf, diesmal den Abmahnungen Roms unfolgsam, schloß mit dem Pfalzgrafen Rudolf ein Bündniß und warb um schweres Geld Söldner.

Der Pfalzgraf Rudolf, welcher vor einiger Zeit mit seinem Bruder Ludwig abgetheilt und mit seiner Mutter Mathilde, der Vormünderin desselben, die Familienangelegenheiten bereinigt hatte, war durch sein Verhältniß mit dem Könige und durch die Heirath mit dessen Tochter in manche unangenehme Berührung mit seiner Familie gekommen. Oft machte Albrecht ihm Vorwürfe darüber, am meisten damals, als er zu Wien selbst ihn besucht; diese Reise selbst hatte K. Adolf in etwas befremdet, und noch mehr, als Rudolf während des regensburger Reichstages bei ihm sich einzufinden vergessen. Doch mochte der wider den feindlich gesinnten Kärnthner geführte Krieg ihn wieder mit dem Eidam ausgesöhnt haben. Als der Pfalzgraf mit dem Bischof Wolfart zu Augsburg in heftige Fehde gerieth, vermittelte der König und erwirkte einen Stillstand, welchen der Prälat gewissenhafter, als Rudolf hielt.

---

des Duytschen Ryks geweest is enz. enz. Leiden 1748. I. Deel. p. 73 — 89, und die Noten und Beweisstellen.

Nach einer Stelle in *Mathæi* Annal. zu schließen, hatte Adolf einmal vorgehabt, den Grafen von Holland zu bekriegen.

Die königlichen Interessen bei dem oft wankelmüthigen Rudolf wahrte mit eifriger Treue sein Kanzler, der Schluder, welcher in entscheidenden Augenblicken den Einfluß der Mutter Mathilde, des Bruders Ludewig und des Vetters Albrecht durchkreuzte. (*)

Auch im Oberelsaß erinnerte Adolf die getreuen Städte zur früher verheißenen Unterstützung wider Frankreich, dessen Haltung mittlerweile immer drohender geworden. Der Graf Diebold von Pfirt, (*) der oberste Landvogt im Elsaß, war um diese Zeit die Seele aller Anstrengungen in jenen Gegenden. Er erhielt nunmehr den Auftrag, zu Gunsten des Grafen von Bar eine Bewegung zu machen und einen Einbruch in Frankreich zu wagen; aber die allgemeine Bestechlichkeit jener unrühmlichen Periode übte auch auf ihn ihren verderblichen Einfluß; die Umtriebe und Summen seiner, an das französische Interesse durch Güterbesitz gefesselten Verwandten bestimmten ihn zu treulosem Rückzug, als man gerade der günstigsten Erfolge sicher schien.

Der König ward über solche Felonie höchst aufgebracht, aber er mußte zum schlimmen Spiel gute Miene machen. Er beschloß daher, im September 1297 zu Schlittstadt die Ergebnisse einer neuen Truppenwerbung abzuwarten; nach jener Reichsstadt mußte er aber, die Nachstellungen des französisch gesinnten Bischofs von Straßburg sorglich umgehend, zu Schiffe über Germersheim reisen. Er suchte in diesen Tagen eifrig das Bündniß der Städte Worms und Speier, und fand bereitwillige Herzen. Er gestattete ihnen, gleich ältern und mächtigern Reichsstädten, bedeutende

---

(*) Aventins baier'sche Chronica. S. 766 u. f. w.

(*) Einige neuere Historiker haben ihn irrig in einen Grafen von Thiet verstümmelt.

Vortheile und Gefreitheiten, als Preis ihres Beistandes, selbst auf Unkosten der Königsmacht. (*)

Mit 2,000 Reitern, die er zusammen gebracht, zog er jetzt bis Andernach. Von hier aus sendete er an K. Eduard, welcher dazumal einen Heerzug nach Flandern unternommen, in der Absicht, die Sache seines Freundes Guido thatsächlich zu verfechten. Es war zwischen beiden Königen um diese Zeit bereits eine Art Kälte ausgebrochen. Die englischen Geschichtschreiber, Mathäus von Westmünster zumal, reden mit unziemlicher Bitterkeit von Adolf, als einem sehr nutzlosen Freunde für alle diejenigen, welche auf ihn gezählt, und sie geben nicht undeutlich zu verstehen, daß er für die schweren Geldopfer, welche ihr Monarch ihm gebracht, gar nichts wesentliches geleistet habe. (*) Allein dieser Vorwurf trifft den Nassauer mit Unrecht; des englischen Königes eigener Wankelmuth und haltloses System, welches zwischen Drohung und Schwäche, Krieg und Frieden beständig schwankte, und bald durch Bonifazens Machtsprüche, bald durch Philipps Künste, jedesmal zur Unzeit, sich schrecken ließ, war die Hauptveranlassung des Scheiterns der ehedem verabredeten gemeinsamen Heerfahrt wider den treulosen Feind der Beiden. So hatte er noch kurz vorher auch einen Stillstand mit Philipp, hinter dem Rücken des Verbündeten und feierlichem Vertrage zuwider, geschlossen, und blos der Form nach und in allgemeinen Termen dem Letztern die Aussicht gelassen, mit in den Vertrag aufgenommen zu werden. Alle frühern Opfer und Bemühungen gingen da-

---

(*) Vgl. darüber Zorns Wormser Chronik, Msc. Pauli, Geschichte von Worms (nach derselben); Lohmann, Speyrer Chronik.

(*) *Math.* Flor. Histor.

durch natürlicherweise verloren. Adolf, welcher geringe Lust verspürte, durch Fortsetzung der Feindseligkeiten wider Philipp seine Kräfte zu Grunde zu richten, deren er anderwärts mehr als zu sehr bedurfte, war solcher Wendung der Dinge gar nicht unfroh. Die größte Gefahr drohte nicht mehr von Frankreich her; der Verrath hatte im Innern des teutschen Reiches selbst sein vielköpfiges Haupt wider ihn erhoben; es galt, diesen nun um jeden Preis zu strafen und die Sehnen seiner Wirksamkeit ihm abzuschneiden, oder doch abzustumpfen.

Aber der König hatte sich in der Zeitstimmung und in sich selbst geirrt, und nur spät die große Verwandlung bemerkt, welche seit mehrern Jahren in den Gemüthern vorgegangen. Unaufhörlich waren seine alten Feinde beschäftigt gewesen, seinen Namen verhaßt, seinen Kredit schwach, seine Anhänger wankend zu machen. Die Seele dieser Bewegungen war von Anfang an der zurückgesetzte Herzog Albrecht von Österreich geblieben. Wie eine giftige Natter spritzte er für und für revolutionnaires Gift gegen das Oberhaupt seines Reiches aus; das Mißlingen der beiden Feldzüge, wider Thüringen und Frankreich, bildete die Grundlage der nunmehrigen Unternehmungen und eine Verschwörung von unerhört treuloser Natur entwickelte sich immer mehr und mehr wider den rechtmäßigen König; oder vielmehr, der durchdachte Plan Albrechts zum Sturze des Verhaßten, der gleich nach den ersten Monaten seiner Königswahl entworfen worden, erhielt jetzt ein unmittelbares Ziel, Sprache und Durchbruch.

Begebenheiten im Elsaß von ganz untergeordneter Art lieferten blos Veranlassung und Vorwand; aber in den Gemüthern der Fürsten und in den Umtrieben des Erzbischofs von Mainz lagen alle Elemente des Aufstandes vorbereitet. Der Fuchs und der Luchs, Gebhard und Al-

brecht wurden endlich im Hasse wider den König vereiniget.

Adolf hatte, wie wir schon früher gemeldet, das Patronat seines Oheims und dessen Dienste bei der Wahl durch eine Reihe demüthigender Vergünstigungen auf Kosten der königlichen Macht und der Reichseinheit bezahlt; sein ritterlicher Stolz sträubte sich zwar gegen ein solches System, aber er mußte ihn bis zum Momente der Erstarkung gebieterischen Umständen zum Opfer bringen. Dem Scheine nach heuchelte er deshalb sowohl dem von Mainz, als den übrigen geistlichen Fürsten, die mit jenem in die Beschützerrolle sich getheilt, tiefe Verehrung und unbedingtes Vertrauen, und er gab ihnen die Beute hin, welche ihre Habsucht und ihr Ehrgeiz foderten. Er hatte noch bei dem meißnischen Handel sich dem Rathe Gebhards gefügt, wiewohl er seinen unlautern Sinn bereits damals erkannt.

Seit diesem Jahre aber hielt er in der Abrechnung mit dem Erzbischof sich für quitt, und begann in den öffentlichen Angelegenheiten eine selbstständigere Sprache zu reden und aus eigener Bewegung ausschließlich fortan zu handeln. Die Familienverbindungen mit ansehnlichen Fürstenhäusern erhöhten überdies sein Selbstgefühl. Dieser Sinneswechsel und die Gleichgültigkeit des Königs gegen ihre Person war weder Gebharden, noch dem von Köln fremd geblieben. Hiezu kam noch, daß er sowohl Geldsummen, die ersterer begehrt, nicht bezahlte, als auch mit Privilegien inne hielt, auf welche sie mit Sicherheit gerechnet und für welche sie zum Theil auch Briefe hatten. Das Hauptverbrechen vor allen andern aber war, daß er die Städte, wie allenthalben im Reich, also auch im Gebiete von Mainz begünstigte. Mehrere derselben standen in des Erzbischofs persönlichem Haß: Grundes genug, um Erbitterung gegen deren unerbetenen Wohlthäter zu füh-

len. Die Erhebung Idsteins, einer neubegründeten Stadt, prangte hierin oben an.

Die Spannung zwischen den beiden Vettern nahm täglich zu, und als noch Adolf die Kühnheit hatte, dem Prälaten geradezu die Gelder zu versagen, welche er ihm einst in einer schwachen Stunde zugesichert, da entbrannte der Zorn Gebhards zu heller Lohe. Es war auf einer gemeinschaftlichen Jagd, daß die Foderung erneuert und versagt worden. Es griff der von Mainz heftig an sein Hüfthorn und rief nicht ohne schneidenden Hohn: »Aus diesem Horne kann ich, wenn es seyn muß, einen andern König blasen. (*)

Gleichwohl bezwang der Listige für diesmal noch sein Gefühl und verschloß die Gedanken der Rache in seinem Innern und in weniger Freunde Brust. Ja er ließ sich sogar zu Frankfurt noch einmal das Umgeld von Adolf urkundlich versetzen. Doch arbeitete er bereits im Geheimen von dieser Stunde an, wo das ausgesprochene Wort den Abgang der alten Freundschaft und des frühern Verständnisses allzudeutlich verrathen, am Sturze Nassau's.

Das vorzüglichste Werkzeug seines Racheplans war der von ihm einst so tief beleidigte Herzog Albrecht zu Österreich; oder vielmehr beide Gegner begegneten oder benutzten sich gegenseitig zu Verwirklichung ihrer schlimmen Gedanken. Beide setzten vorerst alle moralischen Hebel in Bewegung, um den König in der Meinung zu verderben. Der Kränkung, welche Albrecht dem Nassauer schon bei der Werbung um einen der Söhne des Herzogs für

---

(*) Nach andern hat Gebhard diese Äußerung erst später, in Bezug auf den K. Albrecht, gethan.

eine seiner Töchter zugefügt, ist oben Erwähnung geschehen; wir bemerken hier eine zweite, welche bei der Belagerung von Kolmar dem Könige widerfahren. Die Aufforderung, den Rappoltstein mit zu Paaren treiben zu helfen, hatte Albrecht mit der ironischen Erklärung erwiedert: »Wenn die Fürsten bei der Belagerung abfallen, so mag der König mir's anzeigen; ich will dann kommen und die Stadt belagern, die der König will.«

Adolf suchte diese Dinge dem Herzog bestmöglich wieder zu vergelten, und sowohl die Unterstützung des feindseligen Erzbischofs von Salzburg, als die Aufmunterung aufrührerischer Vasallen wider denselben lieferten bequemen Anlaß hiezu. Daß der König Wenzeslaus von Böhmen nicht in dem frühern Haß wider Albrecht verharrte, daran trug der Umstand Schuld, daß Adolf ihm die gewünschte Oberstatthalterschaft von Meißen und Thüringen, zugleich als Pfand für das verschriebene Heirathsgut zu Gunsten der mit Ruprecht verlobten Jutta, abschlug. Die allzunahe Verbindung dieser Länder mit Böhmen machte die Übertragung eines solchen Amtes allzugefährlich. Von diesem Tage an ward auch Wenzeslaus dem Könige gram und näherte sich dem Herzog von Österreich.

Albrecht verstärkte sein Ansehen unermüdlich, theils durch Vergleich und Bündnisse mit alten Gegnern, theils durch Heirathen seiner Töchter mit Söhnen bedeutender Fürsten, wie der Anna mit Hermann von Brandenburg und der Agnes mit Andreas von Ungarn. Sehr geneigtes Gehör fand er auch bei den Herzogen von Kärnthen, Grafen im Tyrol, Ludwig, Otto und Heinrich. Diese stolzen Vasallen hatten, genau in Albrechts Ideen eingehend, gleich von Anfang den Nassauer als König zu erkennen beharrlich sich geweigert, und sie — die Adolf deshalb blos »die Edlen von Tyrol« betitelte — waren deshalb in die

Acht gekommen, aber der Spruch gegen sie war leichter, als der Vollzug gewesen. (*)

Der stärkste Schritt von allen andern jedoch und eine vorläufige Kriegserklärung war das Anschließen Albrechts an König Philipp den Schönen. Als patriotische Stimmen über den eingegangenen Vertrag mit diesem Monarchen tadelnd sich vernehmen ließen, bemerkte Albrecht mit dem ihm eigenen Lakonismus: »Wenn der römische König Hülfsgelder vom Könige von England ziehet, so kann es dem Herzog von Österreich keine Schande bringen, wenn er Geld vom Könige von Frankreich annimmt.«

In dieser Stimmung überraschten den Herzog Albrecht Anträge des Erzbischofs Gebhard. Kaum mochte er seinen Ohren trauen; der bitterste Widersacher seiner Interessen wollte selbst an dem Gegenstand, der sie Beide einst entzweiet, sich rächen! Unverzüglich beantwortete er die Botschaft durch eine ähnliche von seiner Seite, und reiche Geschenke sollten die Zugänge des Herzens bei dem habsüchtigen Prälaten noch mehr eröffnen. Man beredete die Hauptpunkte des auszuführenden Planes, und da mehrere Reichsstände mit demselben bereits harmonirten, so verstand man sich auch über die Art und Weise der Bearbeitung der Übrigen. Der böhmische Hof, welchem Albrecht mit gesteigerter Freundschaft sich annäherte, bot den Vereinigungspunkt für die hochverrätherischen Bestrebungen; die feierliche Krönung des Königs Wenzeslaus zu Prag, um Pfingsten 1297, einen unverdächtigen Anlaß. (*) Eine Menge geist-

---

(*) Aventin, S. 767.

(*) Ottokars Fortsetzer beschreibt mit einem schadenfrohen Vergnügen die prachtvollen Feste zu Prag als eine Art Kontrast

licher und weltlicher Fürsten hatte bei dem Akte sich eingefunden, den der Erzbischof Gebhard in Person verrichtete, und durch den er des eiteln Fürsten noch mehr sich vergewisserte. Brandenburg und Sachsen zumal fehlten

---

zu den Leiden und der Erniedrigung, so man dem Könige bereitet, und beschreibt nun die Verhandlungen also:

Der Kunig von Peham nam
An aim haimlichen Rat,
Ettleich Herren und pat
Zu derselben Red.
Man nam die Herczogen bed
Dar chom auch schnelleich
Von Brandenburg Markgraf hinan
Die wollte all dapey han
Von Mainez der Pischolf,
Do er von Kunig Adolf
Legt für den Gepresten,
Den sy all an in westen,
Und der inn mißhagt.
Der von Peham chlagt,
Wie er ihn betrogen het,
Und alles daz er im tet,
Das macht er mit Klag recht.
Do chlagt der Herczog Albrecht
Den Fürsten offenwar,
Alles daz ym gewar,
Und an new er ym tet Gewalt.
Manig Vnrecht ym furezalt
Gegen den Kunig Pischolf Gerhart,
Darumb man im wart
Gram und gehazz
Durch manig Ding und Unmaß,
Daz er so geverleich
Tracht gegen dem von Österreich.
Gegen den an den Stunden
Die Fürsten sich punden,
Daz sy im wolten sein geholffen
Gegen dem Kunig Adolfen,
Und legten das an,
Daz sich der Herczog san
Scholt beraitten zu der Auffart,
Dieweil der Pischolf Gerhart

nicht dabei; mit ihnen, dem Könige von Böhmen und dem Herzog Albrecht geschah die nähere Abrede zum Aufstande wider Adolf von Nassau. Mit so gewissenlosen Grundsätzen wider das heiligste und allgemein anerkannte Recht, wider die Bräuche, Sitten und Gefühle der Nation war noch niemals eine Versammlung von Reichsgliedern, war kaum wider Ludwig den Frommen, wider Heinrich IV. und Friedrich II. einst gehandelt worden. Es war eine Verschwörung im strengsten Sinne des Worts. Der thätigste Agent derselben war der hoffärthige, aber ritterliche und kenntnißreiche, in Teutschland hochgefeierte Graf Albrecht von Haigerloch, des Herzogs und seines Hauses getreuster Freund, des Nassauers geschworner Widersacher. (*) Man suchte vorerst durch ihn auf die Ent-

---

Den Herczogen Albrecht
Wolde machen gerechte.
Wie man hoch Herrn mocht gehaben
Vey den Rein und in Swaben.
Der siben Kur-Her'.'
Die vir lobten zu Bern
Ir Hilff und ir Synn
Dem Kunig zu Unmynn
Umb sein unvertiges Leben.
Auch ward da furgegeben,
Ob dem Kunig gestanden vey
Diese Fursten drey,
Die zwen Bischolf Zir
Von Köllen und von Trier,
Und der Pfalczgraf Rundolff;
Daz das dem Chunig Adolf
Nicht vil gefurdern macht,
Der von Maincz es wol dazu pracht,
Daz der merer Tail der Fürsten
Sich unterwunden der Getursten,
Durch das Recht zu werven
Chunig Adolfs Verderben.

(*) Die Werbreisen Albrechts von Haigerloch beschreibt Ottokar von Horneck also:

schließungen des heiligen Vaters zu wirken, und der Graf ging mit großen Geldsummen nach Rom, als mit den unwiderstehlichsten Gründen, zweifelhafte Rechtstitel in das hellste Licht zu setzen. Aber so sehr auch diese Beweisführung für Adolfs Illegitimität dem Pabste einleuchtete, so

---

Nu sach man kommen hie
Ainen Gast wert und hoch,
Graf Albrechten von Hayerloch,
Der fur daher von den Rein,
Was da Herren mochten gesein,
Die het er darbracht,
Daz sy mit aller jrer Macht
Sich wolten auserwegen,
Und mit Hilff zu legen
Von Österreich dem Hochgeporn,
Des heten sy im gesworn,
Und Hanvest gegeben.
Da sy also widerstreben
Begunden Chunig Adolfen,
Die jm davor warn geholfen,
Dy gestanden jm ab,
Wann des Herzogen Gab
Macht sy alle reich.
Das her zu Österreich
Chunig Adolff widerpot,
Des cham er in groß Not
Es ward so groß sein Widertail
Das jm solcher Yttweises Mail
Wurden gewarffen fur
Von den Herren, die der Chur
Phlegent und walten,
Die melten und zalten
Siben Sach swär,
Darumb noch hewt wär
Ain Kunig verstossens wert
Die Gemain der Herren gert,
Die da gesessen sein
In Swaben und bey den Rein,
Daz der Herczog fur auf,
Wie sy in ze Hauf
Mit dem Chunig mochten bringen,
Darnach begunden sy ringen.

blieb dennoch ein Gefühl des Schicklichen in Bonifazius vorherrschend; vielleicht auch mochte ihm selbst der schmiegsamere Nassau weniger bedenklich, als der verschlagene Habsburger scheinen, dessen Gedanken er bereits durchschaut hatte; er antwortete darum unbestimmt, ausweichend, ja nach seiner eigenen (spätern) Versicherung ablehnend. (1)

Der König erhielt über das Werk, so im Finstern wider ihn sich entsponnen, bald die erfoderlichen Aufklärungen; er erhob sich in seiner ganzen Männlichkeit, dem drohenden Gewitter zu stehen, und er begann damit, den Verschwornen mit Hülfe seines aus Meißen zurück gekehrten Volkes die Wege nach Eger zu versperren und den treulosen Erzbischof in einer seiner Burgen zu belagern. Der Herzog Otto von Baiern leistete ihm Beistand hierin, nicht wie ein Reichsfürst dem Könige, aus angeborner Treue, sondern wie ein spekulirender Handelsmann — um Geld. Der König appellirte an das Rechtsgefühl der Nation, an die Ehre der Fürsten und an die erprobte Treue seiner Städte wider den Hochverrath, die Felonie und die Anmaßung. Sein Aufruf fand in allen edleren Gemüthern ein kräftiges Echo; die Parteien rüsteten sich, die eine zu energischem Kampf, die andere zu muthvollem Widerstand.

Kadan und Wien waren um diese Zeit die Hauptsitze der Verschwörung; (2) von da aus gingen Sendlinge

---

(1) Desto sonderbarer klingt die Stelle des Anonymi Leob. (p. 875) Cujus (Alberti) gloriam ut vidit Pontifex, ad Regnum iterum invitat, Adolfum pro enormibus excessibus deponendum affirmat, et sibi Regnum tradendum certissime asseuerat etc.

(2) Ottokar und das Chron. Claustro-Neoburg. p. 474.

und Briefe nach allen Richtungen ab, um dem Habsburger Verbündete zu werben. (1) Der Herzog gebehrdete sich bereits als König der Teutschen, noch ehe seine Usurpation selbst nur irgend einen Schein von gesetzlicher Form erhalten, und er wagte es sogar, unter eine Urkunde voll Gnadenbezeugungen, die er dem Nachbar von Böhmen

---

(1) (Der Herzog) saß fru und spat
Mit seinen maisten Rat
Und tracht auf und nider,
Wie er gefertigt hinwider
Den Poten wert und gut;
Wann do er das erfur:
Daz Kunig Adolff des swur
Er wolt jn gewisleich
Suechen zu Österreich;
Seit tracht er ymmer mer,
Wie er sein Gut und sein Er
Vor jm gefrist und sein Lant.
Er vereint sich zuhant,
Wie es halt solt ergan,
Wie er jm wolt haben getan,
Dasselb er jm tuen wilt,
Phening, Silber und Gold
Was der sein Lant getragen mocht,
Das man das zusammen pracht
In vil churzer Stund,
Wo er gut gewinnen chund
Auf Vrbar und auf Vest,
Das nam der Muetes vest
Allenthalben in,
Und fertigt aber dahin
Gegen Swaben wider haim,
Von Hayerloch seinen Ohaim,
Die da warn seines Tails,
Die hieß er trösten des Hails,
Er cham vor Weihnachten,
Mocht aber ers betrachten,
So wolt er chomen ee.
Graf Albrecht tet jm selber wee
Mit großer Arbeit
Er es alles berait,
Daz jm empfolhen was ze reiten.

ausgestellt, seine Unterschrift als Oberhaupt des Reiches zu setzen. Er verglich sich um schwere Opfer mit Salzburg für künftige Unparteisamkeit; (1) er nahm vom Herzoge von Kärnthen Truppen in Sold; er verbreitete auf lügenhafte Weise die Nachricht von Zustimmung des heiligen Vaters zu seinem frevelvollen Unternehmen, und sein Vetter, der von Haigerloch, schämte sich nicht, seinen Namen zu Bekräftigung eines offenbaren Falsums herzugeben, wofür es der in solchen Dingen sonst eben nicht sehr zarte Bonifazius selbst in der Folge noch erklärt hat.

Die größte Zahl der Anhänger Albrechts kam aus Elsaß und Schwaben; aber es waren mehr die Fürsten und die Edlen, als die Städte und das Volk; wiewohl gegen des Königs Landvögte von allen Seiten Klage erschollen und dieselbe auch nicht alles Grundes entblöst war. Unter den Städten, deren Abfall großen Schaden brachte, befand sich besonders Straßburg, welches mit Rachegedanken wegen der pfirtischen Fehde dem Bunde sich anschloß. Der Schultheiß von Kolmar hatte dem Bruder des Grafen von Freiburg, Probste des Hochstiftes Konstanz, Einkünfte vorenthalten, der Graf dafür an Land und Leuten sich entschädigt; darauf war der Schirmvogt, Graf von Pfirt, mit den Kolmarern herübergebrochen, welche sofort im Glotterthal große Verwüstungen anrichteten, die breisgau'schen Bergwerke zerstörten und auch wider Straßburg viel Gewaltthätiges vollbrachten. Dieser Umstand hatte Stadt und Bischof gleich sehr wider den König erbittert und dem Herzog zwei wichtige Streitgenossen mehr zugeführt. (2)

---

(1) Vgl. darüber mehrere Kapitel bei Ottokar.

(2) Sie brachten 1,000 Reisige und über 4,000 Reiter mit. Die Angabe von 10,000 ist unwahrscheinlich.

Von den schwäbischen Großen, welche ihr Familieninteresse und Graf Albrechts von Haigerloch Beredsamkeit für ihn geworben, heben wir besonders die Grafen von Würtemberg und Freiburg, von Werdenberg, von Lichtenstein, von Habsburg-Lauffenburg, von Montfort und den Bischof von Chur hervor. Die Kaders der Heermacht selbst bestanden aus österreichischem und ungar'schem Volk. (*)

An der Spitze desselben zog der Herzog im Märzen des Jahres 1298 aus, in der Hoffnung, dem Könige zuvor zu kommen, welcher inzwischen den Plan entworfen hatte, seinen Feind im eigenen Lande zu überfallen, ehe er noch völlig gerüstet war, und ihn für den Verrath zu züchtigen. Als Albrecht an der Grenze von Baiern erschien, befand sich Pfalzgraf Rudolf, der Schwiegersohn Adolfs, in großer Verlegenheit, da einerseits persönliches Gefühl zu dem Könige ihn trieb, andererseits er die Rache Habsburgs für sein Land fürchtete. Er versuchte demnach den Krieg überhaupt zu mitteln. Allein dies war überflüßige Mühe bei dem Gang, den die Sachen genommen hatten. Endlich erklärte sich Rudolf gegen den Herzog in den Worten: »Deutet's zum Besten, wenn der Eidam den Schwäher in seiner Noth nicht verläßt.« Darauf erwiederte der Herzog mit seinem bekannten eisigen Stolz: »Thut, was Euch gut dünkt, mein Bruder; ich bin stark genug gegen ihn und Euch!« »Doch wahret Euch, Herr Pfalzgraf — rief der von Haigerloch mit Heftigkeit ihm nach — wenn Ihr in Schwaben über mein Feld kommt, so wagt Ihr einen harten Strauß!« Aber der Graf hatte damit dem eigenen

---

(*) Der seltsame Anblick und die fremdartige Tracht der Mahyaren werden auch in den Chroniken dieser Zeit noch besonders hervorgehoben.

Übermuth das Urtheil gesprochen; das Schicksal kehrte die Spitze des Schwertes, mit dem er gedroht, gegen seine eigene Brust.

König Adolf, so wenig er die Größe der nahenden Gefahr verkannte, so weit war er davon, sie zu fürchten. Sie erhob vielmehr sein ganzes Wesen und gab seinen Gesinnungen neuen Adel und Schwung. Die Schlacken seines Lebens fielen ab in dem Trübsal, und ein ächt königlicher ritterlicher Geist wehete fortan in allen seinen Worten und Handlungen. Der Baiernherzog, Otto, sein Verbündeter, wollte dem Herzoge den Durchzug verwehren; allein Adolf gab ihm sogar die Erlaubniß und Geld dazu, und fürchtete ordentlich, daß der Kampf früher sich endigen möchte, ehe der Eine von ihnen Beiden Sieger sey. (*) Daß dieser entscheidende Fall eintreten müße, hatte er in seiner Seele ahnungsvoll erkannt. Der erste Auszug der beiden Nebenbuhler war nicht ohne wechselseitige, starke Verwüstung des Gebietes ihrer Anhänger vor sich gegangen; der König, welcher bis Ulm herauf zog, hatte besonders den Markgrafen Heinrich von Burgau für die gegen Augsburg, Markgraf Rudolfs Schutzverwandte, verübten Mißhandlungen gezüchtigt; der Herzog nach Oberschwaben sich gewandt, von Augsburg nach Landsperg, sodann gen Memmingen, und endlich gen Überlingen und über Schaffhausen und Dießenhofen bis Waldshut seinen Marsch fortgesetzt. Dort brachte er die Ostern zu; sodann ging es weiter, den Hauenstein und Schwarzwald herunter.

(*) Nach anderer Deutung nahm er das Geld von Adolf, nach einer dritten, von Albrecht für den Durchzug, mit Erlaubniß des Erstern.

Der allgemeine Sammelplatz seiner Anhänger war Freiburg. Von da aus wurde ohne Rast geworben und das Volk durch Fürsten, Edle und Priester wider den König allenthalben aufgereizt. Fast alle Pfaffen — sagt eine Chronik — schaarten sich zu dem Österreicher, die Stadt aber verschloß ihm die Thore.

»Auch Neuenburg — wir lassen einen wackern Breisgauer hier reden — welches Adolfs Huld genoß, und 1292 der Rheininseln zwischen Griesheim und Bellichen nebst freier Fischerei und ausschließlichem Marktrecht auf eine Meile versichert ward, hielt wohl gegen Albrecht, welcher, an Freiburg vorüber, das Land hinabrückte. Die Elz bei Kenzingen hemmte seine Schritte. Dieser Fluß, welcher dem Schwarzwald im Brochthal entquillt, fließt durch den Simonswald bei Waldkirch vorbei, nimmt die kleine Elzach, die oft von den Chroniken mit ihr verwechselt wird, und bei Riegel die klare, fischreiche Glotter und die weit stärkere Dreisam auf, und windet sich in mächtiger, im Herbst und Frühling oft überströmender Anfluth um Kenzingen herum. In letzterer Jahreszeit, um Georgi 1298, langte Albrecht an ihren Ufern an.

»Seit einem halben Jahrhundert war Kenzingen durch Graf Rudolf nicht nur zur Stadt, sondern auch zu einem festen Platz geworden; eine beinahe sechs Fuß dicke Mauer, auf deren Grundlage nun Häuser ruhen, und ein Graben von vierzehn Fuß Breite und halb so viel Tiefe umgab die Stadt. Dahin wogte Adolfs Heer durch die befreundete Pfalz, das Erbland seines Eidams, in die Ortenau, wo ihn sein getreuer Landvogt, der Graf von Geroldseck, aufnahm, der von seinem Sitze Ortenberg über die Schultheißen zu Offenburg, Gengenbach und Zell (am Hammersbach) gebot, und in dessen Dienst auch die Vögte und Schultheißen zu Mahlberg waren; denn Mahlberg in der

Reichswirr, von Walther dem Geroldsecker, Bundesgenossen des Bischofs von Straßburg, erstürmt, hatte sich auf seine Sprossen vererbt. Das ganze gräfliche Haus zu Lahr und Hohengeroldseck stand zu Adolf, welcher bei Mahlberg scheint sein Standlager genommen zu haben. Denn ehe er mit dem Herzog zusammenstieß, sandte er aus der Nachbarschaft Botschaft, ihn um seinen Anzug zu befragen.« (*)

Es war der Graf von Öttingen, welcher damit sich befaßt. Als er bei Albrecht angekommen, kleidete er den Inhalt seiner Sendung in die freundlichste Form und sprach: »Herre! wir sind gekommen, um zu erfahren, warum Ihr zu dieser Zeit hergekommen seyd, um dem Reiche und dem Könige, Euerem rechten Herrn, zu schaden, und was Ihr eigentlich vorzukehren gedenkt?« Der Herzog antwortete: »Als zu Passau zwischen mir und dem Fürsten von Baiern ein Tag war, da kamet Ihr auch, Herr von Öttingen, und begannt mir drohende Botschaft vorzubringen, daß, falls ich nicht ablassen wollte, dem Bischof von Salzburg an Leib' und Habe Schaden zu bringen, der König, Euer Herr, feindlich gegen mich fahren würde. Meine Antwort war damals: Ich verdiente des Königes Zorn und Haß keineswegs, und ich trug vergleichweise ihm all den Gehorsam an, den ich ihm schuldig war, und selbst solchen Dienst, den noch kein Fürst von Österreich weder dem Könige, noch dem Reich geleistet hat, nämlich zu jeder Heerfahrt 300 Pferde und manchen trefflichen Schützen zu stellen, so man ihrer begehren würde. Ich wollt' ihm diesen Dienst erzeigen um anders nicht, denn daß er mir an dem Gericht gemein und schlecht wäre gegen den Salzburger und gegen Laien und Pfaffen, zu Schaden oder zu Heil,

---

(*) Fecht a. a. O.

nach der Fürsten Urtheil. Das bat ich ihn zu überlegen. Da sandte er mir von seiner Seite : Ich sollte darnach mich richten, es wäre anders nicht daran, denn daß er in Kürze selbst auf meinen Schaden nach Österreich kommen würde. Worauf ich ihm wieder entbieten ließ : Ich wolle, daß Österreich sogethaner Gäste entbehre, und er möchte die Reise nach diesem Land versparen, indem er in kurzer Stunde mich näher finden würde!«

Der Graf Öttingen, hiemit nicht zufrieden, foderte eine runde Erklärung mit den Worten : »So ist also der Sinn Eueres Zuges dahin gestellt, mit streitbaren Schaaren gegen den König aufzutreten? worauf der Herzog rasch einfiel : Ja! die Churfürsten haben zu einem Tag mich eingeladen, auf dem des Reiches Noth überlegt werden soll. Ist nun jemand hier, der mir das wehren will, so will ich lieber, daß ich hier streite mit ihm, als daß er mit mir stritte zu Österreich um mein Gut. Ward ich zum Schaden des Königs eingeladen, so getraue ich mir mit Gott wohl alles zu bestehen.« Öttingen : »Wenn Ihr mit dem Könige Streit habt, weßwegen soll dann das Reich darunter leiden?« Albrecht : »Ich habe um meine Pfenninge mir und meinem Heer Kosten und Zehrung auf dieser Reise bestritten, und nicht eine Hufe Landes dem Reiche angetastet, noch irgend jemanden beschädigt. Ich will auch ferner davor mich hüten, so lange bis ich zu den Fürsten gekommen bin, welche des Reiches Ehre und Frommen fleißiglich betrachten.« »So macht Euch denn gefaßt, Herr von Österreich — rief der Graf, das Gespräch abbrechend, aus — auf alles, was von Seite des Königs Euch zustoßen wird, und Ihr werdet mit ihm einen Kampf auf Tod und Leben haben!« Das weiß ich und erwart' ich, schloß der stolze Herzog.

Als Öttingen die Enderklärung Albrechts in das kö-

nigliche Lager überbracht, rief Adolf in großer Bewegung aus: »Wohlan, wer mir helfen will, meine Ehre zu wahren, der helfe!« Sofort brach er mit seinem ganzen Heere auf und stellte sich an der Elz auf, dem Herzog so nahe, daß blos der Fluß sie trennte. Alles Volk blickte mit bangem Herzen auf die Felder von Kenzingen; Tod und Untergang waren geschworen; mächtig die Heerschaaren. Albrecht zählte 20,000 Geharnischte und Fußvolk; Adolf noch mehr. Ungleich waren die Heerführer: Adolf blieb noch Ritter auf dem Thron; Albrecht fühlte sich als Kaiser, noch ehe er den Thron bestiegen; in jenem gebot mehr das Blut, in diesem der Gedanke; des Österreichers Muth war besonnen, des Nassauers grenzte oft an Tollkühnheit; doch zähmte er ihn in dieser Zeit.

Vierzehn Tage verstrichen unter Zurüstungen, Unterhandlungen, Zweikämpfen und Ritterschlägen. Der König benutzte die Zeit, um Herzog Ottos von Baiern Hülfe zu erhalten; für 500 Mark Silbers drang er durch Schwaben und stand bereits in der Grafschaft Hohenberg, als der Graf Albrecht von Haigerloch, dem dieselbe gehörte, wüthend herbei eilte, das früher gesprochene Wort und seine unbedingte Treue für Albrechts Sache vor allen übrigen zu erwahren. Bei Oberndorf erreichte er das Heer des Herzogs. Da er verzweifeln mußte, in offenem Kampfe wider die Übermacht obzusiegen, so beschloß er nächtlichen Überfall. Allein sein Anschlag war durch Späher verrathen, Otto gerüstet; auch verließen mehrere Ritter im entscheidenden Momente den Grafen. Nichtsdestoweniger bestand dieser mit den Treugebliebenen mannhaft den Strauß »mit einem solchen Muth, deß nie erhört war, daß von einer kleinen Zahl so wäre gefochten worden.« Den Baiern war von ihrem Herrn ein Wink gegeben worden, daß sie alle darnach strebten, den Grafen Albrecht nieder zu stechen.

Der tapfere Degen, der beste in jeder ritterlichen That, in Turnieren und Streiten oftmals Sieger, verlor hier den Preis, und erlag der überlistigen Noth. Sein Tod erregte, wenn wir Ellerbach und Horneck glauben dürfen, Trauer im ganzen Lande, bei Männern, wie bei Frauen; jene beklagten in ihm eine gefallene Mauer des Hauses, diese einen Hort treuer und edler Minne.

Der Herzog Albrecht überließ sich vor allen um den hochgebornen Kempen dem bittersten Schmerze, und hielt eine Zeit lang sich und seine Sache halb verloren; ja selbst erklärte Feinde des Ertödteten verhehlten ihre Theilnahme an dem Loose eines Mannes nicht, dessen mannigfache Tugenden und Verdienste sie zu andern Zeiten schätzen gelernt, obgleich durch ihn Schade und Unheil auf sie gekommen. (1)

---

(1) Des het er recht, Got wais
Wann er sich zu allen Zeiten flais
Das er im was ungerecht
Seinen Oheim Herzog Albrecht
Daz wolt er da han gerochen.
Graf Albrecht het gesprochen
Von dem von Österreich,
Daz im so getrewlich
Niemant legt zu
Paidew spät und fru
Als der von Hayrloch tet.
Nu wais Ich wer gewarnet het
Herzog Otten den Bar,
Daz im zu schaden cham dar
Graf Albrecht pey der Nacht.
Mit aller seiner Macht
Waffent sich der Zier,
Und cham zu Roße schier,
Und trachten mit Cherge
Aus der Herberge,
Und wartten auf sich
Den gerechten Strich,
Als sy heten vernomen
Der Graf Albrecht solte her kommen.

Das Schicksal, welches hier durch eine grausame Ironie in Stunden der Entscheidung den vertrautesten Freund von Albrechts Seite wegriß, gab diesem einigen Ersatz dadurch, daß einer der getreuesten Diener Adolfs in seinem

---

Do het sein Spech gelogen,
Des wart er getrogen,
Er schelt die Payr an den Stunden
Ungewarnt haben funden
In den Herwergen ligen,
Des ward er verczigen,
Er vend sew wol berait haben,
Do er mit seinen Swaben
Cham her gerant.
Mit werlicher Hant
Eylten sy im gegen
Mit Stichen und mit Slegen
Wart er von in empfangen,
Ein Streit ward da gegangen
Und ein Neid-Spil,
Daz Ich in langem Zil
Han hörn nicht gedewten,
Daz von so einzeln Lewten
Sey gevochten so ser.
Den Payrn was die Ler
Von irm Herrn gegeben
Sy solten all darnach streben,
Daz Graf Albrecht chäm darnider:
Wann man vor noch sider,
Ainen Ritter nindert west,
Der sogar der pest
War an ritterlicher Tat.
Vil wol er das Zuwort hat,
Wa er pey Veinden was gewesen,
Da ward er stöt ausgelesen
Für den pesten zu paider Seyten
In Turnain und in Streyten
Het er Preis vil peiagt,
Daz er sogar was unverczagt,
Des engalt er layder! hie.
Dy Payer all dis und die
Hetten Sorg nicht klein
Nur auf in ain

eigenen Lager ebenfalls niedergestreckt ward. Der Reichsmarschall Hildebrand von Pappenheim hatte den Fluß herüber dem Heinrich von Hackenberg es bitter vorgehalten, daß er dem Könige zuerst Anhänglichkeit geschworen

---

Sy heten Trost zu ain Ding,
Möchten sy in niderpringen,
So werd ir Ding gut,
Davon stured ir aller Mut
Nur ouf sein ains Schaden.
Des ward er laider! laden
So vberlistiger Not,
Daz er dauon nam den Tod,
Als sy es heten geraten,
Do sy in vberwunden haten
Und er gelegen was alain,
Do was der andern Streit klain,
Des nam der Streit ain End
Nach der Mißewend,
Die mit Graf Albrechten her komen,
Die Payer den Sig namen.
Wie es da ergyn,
Wen man slug, oder vyn,
Des frag den von Ellerbach,
Der es hört und sach.
Do der klagwer Schal
In dem Land erhal
Vmb Graf Albrechts Tot,
Dy Trew ga gepot
Allen getrewen Herczen,
Daz sy den Jamer und den Smerczen
Muesten bewain,
Und Laid vmb in beschain.
Allen getrewen Frawen
Lat Ew in Klag schawen
Vmb Ewre Gesellen.
Die Minn sol ir zellen
An im grosße Verlust,
Wenn mit vallender Prust
Ist nider gangen nach den Leng
Ein Want der Chamer Eng,
Da die Mynn stark
Irn Hort inn verparg.

und darauf gleichwohl zum Herzog übergegangen sey. Solchen Vorwurf ertrug der Ritter nicht; er setzte über die Elz, bot dem Marschall einen Zweikampf und stach ihn nieder. Dieser Unfall betrübte den Nassauer sehr, aber er ermannte sich bald zur Rache und That.

»Er lauschte — erzählet Fecht — auf den Vortheil; der König galt zwar als der beste Schlachtordner; aber der Kronbuhler, erfinderisch in Kriegskünsten und gewandt in Kriegslisten, kannte die glückliche Stunde der Schlacht, maß die Kräfte, wog die Umstände, und wich oder nahte, wo das Verderben drohte oder der Sieg winkte. Der Besitz von Kenzingen mußte entscheiden. Der Graf von Üsenberg neigte zum König sich hin, der erst das Jahr vorher den Luther von Üsenberg zum Landvogt der

---

Ir Ritter durch Ritters Recht
Chlagt den Grafen Albrecht
Seyt es Ritterleich Trew zimt
So ein Ritter vernimbt
Des andern Smerczen
Das im der gen zu Herczen.
Chlag ellent Diet
Die von Chumer dikch schiet
Graf Albrechts milde Hant
Es wird in Swaben Lant
Nimermer geporn,
Da so vil an werd verlorn,
Als an im der do ist tot,
Nu sey er empfolhen Got.
Ser und jemerleich
Klagt der von Österreich
Den Tot des Hochgeporn
Ich hiet es wol versworn,
Das vmb in geschehen wär
So manig Klag swär,
Als vmb in ergin.
Yn klagten in halt die,
Die im zu den Stunden
Nicht Hayles gunden
Vnd sein Veint warn.

schwäbischen Reichslande gemacht hatte. (1) Adolfs Gunst, sein zahlreiches Heer, das dargebotene englische Silber (2) und die vorgespiegelten Güter und Ehren waren überwiegende Gründe gegen des nach Kenzingen längst lüsternen Herzogs Anträge. (3) Adolf erhielt Einlaß, und wurde Meister der Elz. (4) Albrecht fürchtete außer Mangel an Lebensmitteln (5) Überraschung von Seite des Feindes (6) und entzog sich ihm zum zweitenmal auf eine geschickte Art, schloß auf 24 Stunden Waffenruhe, ließ sein Fußvolk in der Nacht voraus über Kappel nach Schönau gehen, verbrannte sein Lager und eilte mit der Reiterei so heimlich nach, um bei Straßburg eine feste Stellung zu nehmen, daß Adolf wähnte, der Feind habe sich zurück nach Breisach gewandt, und durch eine Bewegung dahin Zeit und Vortheil verlor. (7)

---

(1) Vgl. ein früheres Kapitel darüber.

(2) Unser breisgauischer Historiker betrügt sich gewiß, wenn er glauben mag, daß hievon noch eine Mark übrig war. Die 100,000 Pfund hatte der König für Elsaß, Flandern und Meißen längst aufgebraucht.

(3) Auch das Beispiel des benachbarten, auf Kenzingens Schicksale und Entschließungen häufig einwirkenden Freiburgs mochte hiezu viel beigetragen haben.

(4) Dies war gerade kein so schwieriges Werk. Der kleine Fluß war leicht zu behaupten und zu überschreiten.

(5) Da fast alles in der Runde ihm anhing, so läßt sich diese Voraussetzung nicht so leicht denken.

(6) Da nur ein kleiner Fluß die beiden Heere trennte, und jeder den andern im Gesicht hatte, so ist auch dieser Umstand nicht recht denkbar.

(7) Sonderbar genug klingt bei diesem Verhalten der Sache die Überschrift bei Ottokar von Hornecks Fortsetzer (Kap. DCLXX.): „König Adolf fliehet durch eine Kriegslist vor Herzogen Al-

»Also gewann Albrecht den Vorsprung, rückte den Rhein hinab und vereinte sich mit den Churfürsten, die ihm die Krone des Reiches entgegentrugen. Die Würfel des Krieges wären wohl bei Kenzingen anders ausgefallen, als bei Gelnheim, wo Adolf erlag.«

Der König, nachdem er über den Rhein bei Breisach gesetzt, verlor vor Eginsheim und Ruffach kostbare Momente, welche unwiderbringlich waren.

---

brecht.“ Die Darstellung Muth's (116 — 117) über diese Seitenbewegung des Herzogs und das Nachrücken Adolfs beweist, daß er die Motive des erstern und die Fehler der Operationen des letztern nicht ganz begriffen hat.

Eilftes Kapitel.

Der Fürstentag zu Mainz. Vorladung und Absezzung Adolfs. Wahl Albrechts von Österreich zum Könige der Teutschen. Die Gründe für die Empörung und Afterwahl.

Das Werk priesterlicher Anmaßung und fürstlicher Treulosigkeit gegen den rechtmäßigen König der Teutschen war zu Mainz inzwischen näher gediehen, und der Plan des Aufruhrs auch in der äußern, gesetzlichen Form zur Reife gebracht. Der erste Anlaß zu Beschwerden über Adolf war, wie erzählt worden, von dem englischen Subsidienvertrag hergenommen; die Ehre war dabei in den Vordergrund gestellt, aber es war die Mißgunst, welche insgeheim anspornte. »Die Fürsten — also schreibt Pfister hierüber — wollten keinen fremden Krieg; oder sie erwarteten wenigstens, daß er das Geld unter sie vertheilen würde. Man sieht, Adolf zeigte anfangs guten Willen, die Ruhe unter den Reichsständen zu erhalten: aber in kurzer Zeit verlor er die Zuneigung derer, die das meiste unter einem nur schwachen Oberhaupt gehofft hatten, und war doch nicht stark genug, diejenigen zu schützen, welche seiner vorzüglich bedurften. Daß er auch ländergierig war, konnten ihm die andern nicht verzeihen.«

Das Bestreben, seine Hausmacht zu verstärken, hatte also auch die Eifersucht geweckt, welche dem Emporkommen eines neuen Geschlechts und der Theilnahme an den Spolien des Reiches zu wehren eilte. Diese zwei Triebfedern, welche schon in den Umständen an und für sich und bei Wegdenkung aller sonstigen Persönlichkeiten lagen, waren es, so gegen Adolf Widerstand und Haß erregt. Nun kamen erst die besondern Gründe.

Als der mächtigste davon stellt sich wohl die Empfindlichkeit über Vernachläßigung des Priesterthums dar. Der Erzbischof von Mainz hatte aus seinem Vetter eine Puppe — oder wie Adolf selber sich nachmals kräftig ausgedrückt hat, einen gemalten König — machen wollen; und dieser stand nun plötzlich als selbstständiger Herrscher ihm gegenüber da; er hatte ihn zu seinen und seiner Kaste Interessen zu verwenden gesucht; und der Nassauer verrrieth nicht übel so Lust als Geschick, gerade dasselbe Spiel mit den Prälaten für eigene Plane zu treiben. Es ward ein Dank gefodert, welcher nicht verdient worden war, da der Wohlthat die Seele, nämlich die Aufrichtigkeit, gefehlt, und der Vorwurf über Undank war blos der Ausdruck des Schmerzes über getäuschte Hoffnungen und durchschaute Projekte. Auch darin hatte Adolf einen Fehler begangen, daß er seine Geringschätzung gegen den Klerus nicht besser verbarg. Die Stelle eines Geschichtschreibers, welcher solches als Hauptsünde ihm anrechnet, mit den Worten : Milites sacerdotibus anteposuit, erklärt die Sache deutlicher, als irgend etwas. Das Verfahren in Meißen gegen Stifter und Klöster verrieth auch in dem Nassauer Spuren hohenstaufischen Geistes, wiewohl er dort den Kampf gegen einen Sprößling dieses Geschlechts führte. Die Art, wie man den Mißhandlungen geistlicher Personen Hohn beifügte, erbitterte die Prälaten noch mehr,

und Adolf kam somit in den Ruf des Freigeistes, damals die furchtbarste Waffe, deren vergifteter Spitze kein Fürst heil entgangen. Jener rein persönliche, aber gefährlichste Grund und dieser Kastenhaß wirkte fortan auf Gefühle und Entschlüsse des geistreichen, mächtigen, aber sittlich niedrigen Prälaten Gebhard, und theilte sich nach und nach auch seinen geistlichen Kollegen mit. Der Eigennutz und die Herrschwuth der Priester und die Eifersucht und der Übermuth der Fürsten verbanden sich daher zum Sturze des Verhaßten. Es kam also blos noch darauf an, ihre Stimmung auch den übrigen Ständen mitzutheilen. Sie mußten hiefür, in Abgang anderer Triebfedern, in der Persönlichkeit des Königs welche suchen, und leider fanden sich nur zu bald Dinge, welche der Gewalt einen Schein des Rechtes verliehen.

Die Ausschweifungen des thüringisch-meißnischen Feldzugs hatten, wie schon früher bemerkt, auf Adolfs Namen den Ruf der Grausamkeit und Tyrannei gebracht, und obgleich dergleichen in allen Kriegen jener Zeit häufig begangen worden, so gaben doch einzelne Züge und Umstände mancher Handlung ein besonderes gehässiges Gepräge. Auch hatten das Mitleid an unglücklichen Fürsten, die Theilnahme am Schicksal der letzten Hohenstaufen und die Achtung für ihr ritterliches Wesen, endlich der Gesammteindruck, welchen ihre tragische Geschichte in den Gemüthern des Volks erregt, eine unbeschreibliche Rückwirkung hinterlassen. Der ehrenvolle Zug im menschlichen Herzen, für den unterdrückten Schwächern gegen die siegreiche Gewaltthat Partei zu nehmen, war hier in seiner ganzen Kraft aufgetreten, und die Gegner säumten nicht, ihn beßtens zu benutzen.

Der König selbst gestattete in Handlungen des Privatlebens seiner Leidenschaft zu viel Raum, und sein Beispiel

ging auf das Kriegsvolk über, so daß der alte Spruch: Qualis rex, talis grex, hier ohne Mühe von der öffentlichen Meinung geltend gemacht werden konnte. Zwar hatte Rudolf von Habsburg in diesem Punkte das Gleiche, vielleicht mehr gethan, und selbst von Albrecht meldet der Reimhistoriograph Österreichs Züge genug von ähnlichem Charakter; allein die beiden beobachteten wenigstens die Zeit und den Schein, wo es nöthig; und auch letzterm kostete der Übermuth des Herzens in der Folge das Leben, wie man wohl weiß.

Was des Königes moralische Macht im Reich am meisten verringert hatte, war jedoch allerdings der englische Soldvertrag; nicht bei den Fürsten, denn hier war er nur Vorwand, und jeder hätte in Adolfs Lage dasselbe gethan; wohl aber in der Meinung der Bessern der Nation und namentlich der untern Klassen. Er streifte gar viel von dem geheiligten Glanze der Majestät ab, und brachte in die Gemüther das unbehagliche Gefühl der Schutzlosigkeit unter der Herrschaft eines Monarchen, der blos mit fremdem Geld sich selbst zu schirmen vermöge.

Übrigens blieben die Städte am längsten der Sache des Nassauers getreu; für sie gewahrt man ihn auch die ganze Dauer seiner Regierung hindurch am meisten wirksam. Von ihm erhielten sie kostbare Vorrechte und Erweiterung ihrer Macht. Ihre Geschichtschreiber drücken auch fast sämmtlich das Lob des unglücklichen, aber tapfern und im Grundwesen edel gearteten Königs aus, und sie beschränken sich, was seine Fehler betrifft, auf leisen Tadel. Merkwürdig genug auch bleibt es, daß das Prinzip der Fürsten, welches sie zum Kampfe wider Adolf trieb, von ihnen geahnet wurde und daß fast alle das Attentat Albrechts von Österreich als Komplott und Aufruhr, und den Fall oder die Ertödtung des Königs als ein Majestäts-

Verbrechen und einen Meuchelmord mit Absicht darstellen. Diese Eindrücke begleiteten unvertilgbar den Habsburger auf den Thron und in die Gruft und zerstörten einen großen Theil seiner spätern Wirksamkeit. Wie viele Irrthümer, Mißgriffe und Sünden Adolf auch zur Last gelegt werden konnten, dennoch blieb das Gefühl vorherrschend, daß er als Opfer des Neides, des Ehrgeizes und der Kabale gefallen und eine in den Jahrbüchern der Nation unerhörte Handlung an ihm vorgenommen worden sey.

Von dieser Abschweifung, welche zu richtiger Physiognomik seiner Feinde und ihrer Unternehmungen nöthig war, kehren wir in den Saal der Fürsten zurück, wo allem diesem der Siegel des Gesetzes scheinbar aufgedrückt worden.

Bei dem Erzbischofe Gebhard hatten sich die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und die Gesandten des Königs von Böhmen, so wie des jüngern Herzogs von Baiern, Ludwig, eingefunden.

Dagegen waren der Herzog Otto und der Pfalzgraf Rudolf natürlicherweise nicht erschienen; auch die Erzbischöfe von Köln und Trier hielten verschiedene Gründe, vielleicht auch ein Gefühl der Schaam, von persönlicher Erscheinung ab.

Unter feierlichem Geläute der Glocken, unter großem Zusammenströmen des Volkes, welches dem seltsamen Schauspiel staunte, hatten die Fürsten am 25. des Junius sich in den Dom begeben, um die Gottheit an derselben Stelle zum Zeugen eines Meineids und eines Fluches zu machen, wo sie sieben Jahre zuvor ihren Eid und ihre Lobgesänge nach der Wahl des Königs Adolf gehört. Am Hochaltar schwur man abermals nunmehr Recht und Gerechtigkeit und des Vaterlandes Nutzen und Wohlthat zu fördern.

Nach beendigter Feierlichkeit trat der Erzbischof Gebhard

mit einer fein ausgedrehten Rede auf, deren Hauptinhalt nachstehender war:

»Vor sechs Jahren hatten die Churfürsten und unter denselben drei der hier anwesenden, bei Erledigung des römischen Königsthrones den Grafen Adolf von Nassau auf eine den geistlichen und weltlichen Gesetzen entsprechende Weise an das Reich gewählt, deßhalb, weil sie zu jener Zeit keinen Tauglichern gefunden. Nach seiner Erwählung benahm sich Adolf mit Klugheit; er horchte auf den Rath der Fürsten und ehrte die Vorschläge besonnener Männer. Allein nach kurzer Zeit änderte sich sein Sinn; er verachtete die Weisen und folgte blos den Tumben. Seinen Regierungsberuf vernachläßigte er ganz. Die Churfürsten, als sie solches wahrgenommen, zeigten es dem Pabste an und baten ihn um sein Ansehen zur Entsetzung des Königs und zur Vornahme einer neuen Wahl. (*) Da dieses Ansehen nun den Churherren anvertraut ist, so fühlen sich dieselben veranlaßt, den König, welcher ihnen ferner untauglich scheint, seiner Würde zu entsetzen, den Herzog Albrecht von Österreich zum römischen Könige zu ernennen und kraft der ihnen anvertrauten Gewalt in dieser Eigenschaft zu bestätigen. (*)

(*) Diese förmliche Anerkennung der Oberhoheit des Pabstes über die Majestät des Kaiserthums ist empörend. Merkwürdig genug fügt jedoch der Prälat die Antwort nicht bei, die der Pabst darauf gegeben, sondern läßt seine Zustimmung blos vermuthen.

(*) Vgl. Sigm. v. Birken's Sp. der Ehren. Diese tumultuarische Art, den Nachfolger als gewählt hinzustellen, noch ehe über den Vorfahr nur gerichtet und ehe eine Wahl in der gesetzlichen Form vorgenommen war, gehört zum charakteristischen Ganzen dieser Verschwörungs-Geschichte.

Nunmehr eröffnete das Gericht seine Arbeiten und der Churfürst von Sachsen trat als Kläger wider Adolf auf. Um einen Schein des Anstandes zu retten, ließ man eine Art Vorladung ergehen, welche dreimal wiederholt wurde. Der König verwarf das Gericht und die Vorladung mit stolzem Ernst und bezeichnete beide für aufrührerisch. Da erklärten die Fürsten einstimmig den Nassauer der Klage eingeständig und des Thrones verlustig. Die einzelnen Klagepunkte aber lauteten, wie folgt:

1. Adolf handelte durch Annahme der Subsidien von K. Eduard von England seiner Würde, als römischer König, zuwider;
2. trotz der Annahme dieser Gelder leistete er jenem Monarchen gleichwohl die versprochene Hülfe nicht, und verletzte also seine königliche Würde noch einmal durch Nichterfüllung eines feierlichen Versprechens;
3. er nothzüchtigte geistliche und weltliche Jungfrauen, und verwüstete und plünderte Kirchen;
4. er brach fast alle seine urkundlichen Versprechen, zumal aber die dem Könige von Böhmen gegebenen;
5. er nahm Bestechungen an;
6. er veräußerte mehr Güter des Reiches, als er demselben erwarb;
7. er befolgte den Rath der Churfürsten nicht, sondern immer den von geringen Personen;
8. er handhabte weder den Landfrieden, noch sorgte er für die Sicherheit der Straßen;
9. durch den Umstand, daß er auf die an ihn ergangenen Ladungen nicht erschien, war er meineidig geworden.

Zu diesen, sowohl in der Art der Aufeinanderfolge, als dem Inhalt nach, merkwürdigen Vorwürfen, welche Ottokar von Hornecks Fortsetzer mit naiver Breite aufzählt,

fügt Eberndorfer von Hasselbach noch einige andere, höchst seltsame, nämlich:

Adolf ließ falsche Münze schlagen; er stand in der Regel erst nach neun Uhr auf, und hörte alsdann erst eine Messe; ferner ließ er einen Priester enthaupten, und beraubte geistliche Personen ihres Eigenthums.

Also waren die Akten beschaffen, nach welchen eine Versammlung von Vasallen ihren König entsetzte, von dem sie selbst behauptete, er sey auf eine, den geistlichen und weltlichen Gesetzen gemäße Art gewählt worden. Es bedurfte wohl kaum der Mühe, welche einer der neuern Biographen Adolfs von Nassau sich gab, diese Punkte hinter einander zu widerlegen. (*) Auf die gründlichste Weise jedoch, sowohl vom historischen als staatsrechtlichen Standpunkte betrachtet, hat der berühmte Publizist und Geschichtskundige Gundling das Frevelhafte, Ungereimte und Ungesetzliche des zu Mainz begangenen Staatsstreiches dargethan. (*)

(*) Muth, 120 — 124. Bei dem dritten Punkte, wegen Beleidigung jungfräulicher Ehre und der in Meißen, wenn auch nicht selbst veranlaßten, doch geduldeten Excesse, hält die Apologie des Herrn Professors nicht völlig Stich. Allein das war kein Grund zu einer Absetzung, sonst hätten die Kronen vieler Kaiser und Könige vor und nach Adolf ebenfalls wanken müssen.

(*) In der Dissertation de Adolpho Nassovio Rom. Rege injuste deposito. Wir geben diese höchst selten gewordene Schrift in den Beilagen.

Zwölftes Kapitel.

Der fernere Kampf zwischen König Adolf von Nassau und dem Thronräuber, Herzog Albrecht von Österreich. Das Reich zwischen Beiden geparteiet. Die Schlacht bei Gelnheim und Adolfs Tod. Der Zeitgenossen Urtheil über seinen und seines Gegners Charakter. Die Nemesis im Hause Albrechts und seiner Mitverschwornen. Die Sagen von Adolf von Nassau u. s. w. (*)

Auf die Absetzung des Nassauers war also unmittelbar die Wahl des Habsburgs gefolgt, als des einzigen »Helden, welcher das Reich frei zu machen und aus der Gewehrschaft Adolfs zu bringen« im Stande sey. Der Erzbischof von Mainz begrüßte der erste von allen Fürsten, das Geschöpf seiner Macht mit ungemessenem Jubel und ließ ein feierliches Herr Gott dich loben wir! ertönen; das Volk stimmte mechanisch ein, nicht ohne ein Gefühl peinlicher Ungewißheit, was aus all diesen Dingen wohl werden würde. Der Marschall des Churfürsten von Sachsen erhielt den Auftrag, des Reiches Fähnlein und Kleinodien dem neuen Könige zu überbringen, welcher so eben vor Alzey,

---

(*) Vgl. Ottokar v. Horneck und die übrigen, im vorigen Kapitel aufgeführten Quellen.

einer Stadt des Pfalzgrafen Rudolf, lag und mit Zerstörung ihr drohete. Auch beschloß man einen andern Edlen an Adolf zu senden, welcher die Botschaft von dem ihm widerfahrnen Ungewinn übermachen sollte. Mit schwerem Herzen übernahm solches der Reichsmarschall von Pappenheim, des an der Elz Ertödteten Bruder oder Sohn. Derselbe that ihm nun kund, daß er ferner mit dem Reiche nichts mehr zu schaffen hätte, indem er den Bann aller Pfaffen ja verdient hätte, (*) und mit Recht die Krone ihm genommen und dem Herzog Albrecht widertheilt worden sey.

Mit zornigem Gesicht und mit königlichem Stolze fuhr Adolf den Boten an und sprach: »Sagt an, guter Herre, wer hat euch den Auftrag gegeben, mit solchen Mähren vor den obersten Vogt des Reiches zu treten? Wahrlich, wenn drei der mächtigsten Könige euch damit entsandt hätten, die Botschaft müßte ihnen theuer zu stehen kommen, die ihr hier an diesem Ziel auswerft. Wollt ich des Reiches Schmach nur bedenken, welche hier ihm zugefügt wird, so wärt ihr in euer Verderben gerannt und müßtet ihr kläglich sterben.« — »»Nein, Herr,«« sprach der Marschall, »»Ihr sollt an mir Euer Ehr und Gut erkennen und baß mich betrachten!«« — »So nennt mir dann,« fuhr der König fort, »wer diejenigen sind, die nach meiner Würde so gewaltsam ihre Hand ausgestreckt.« — Da antwortete der Bote klug und rasch: »»Ich sah bei einander sitzen den von Mainz, den Markgrafen von Brandenburg und einen Gevollmächtigten des jungen Pfalzgrafen Ludewig, dessen Briefe öffentlich verlesen worden sind; auch sah ich einen weisen, hohen Mann, den der König Wenzeslaus von Böhmen an seiner statt hergesandt. Eben so war bei ihnen

---

(*) Dies sind des österreichischen Chronikanten eigene Worte.

der von Sachsen in eigener Person und nahm an der Sprache und an dem Gerichte der Fürsten Theil.««

Der König ließ sich darauf also aus mit zorngrimmer Miene, die den Marschall erbeben machte: »Wer den Bischof von Mainz, den unreinen Pfaffen, mit solchen Kindern walten ließ, der war allzugut und ließ die Kinder allzubald fliegen. Der Markgraf Hermann sollte die Sache eher gewidert haben, und er wäre eines bessern Dienstes würdig gewesen; doch sey zu Wien ihm allzuviel geschmeichelt worden. Der von Sachsen sey so hohem Muth noch allzu ungewachsen, als daß er das Reich so heftig angegriffen. Doch wisse er, der König, wohl, daß der Herzog von Österreich sein Oheim, und darum würde er es ihm nicht so sehr entgelten, was er auch wider ihn unternähme. Der König Wenzeslaus von Böhmen hätte das wohl vermieden zu thun, was er nun unternommen, so die Vogtei über Meißen ihm als Pfand für die Heirath der Jutta mit Ruprecht übergeben worden wäre; manch ungetreues Wort und manch bittere Galle sey aus diesem böhmischen Mund und Herzen wohl ehedem gegen den Bruder seines Weibes ergangen, aber auch dieser Seits werde die Rache einst noch einkehren. Bald aber kehrte der König den Hauptstachel seines zürnenden Witzes von Neuem wider Gebhard. »Wie? — fuhr er fort — der Bischof von Mainz, und fürstliche Ehr, wie reimt sich wohl dies zusammen? Ist doch noch nie ein unlauterer Pfaffe gewesen, denn dieser Gebhard. Simonie und Menschenmord kostet ihn und seine Genossen nichts, wenn sie nur Bisthümer damit sich erwerben können. Aber ich gedenk' es noch wohl zu schaffen, daß jener aus seiner Würde verstoßen wird. Er leidet an so manchen Gebrechen, daß, wenn diese offenbar und zu des Pabstes Ohren kommen werden, sie ihn fällen sollen. Blutschande und Meineid

und Hochverrath prangen dabei oben an. Gewiß, der Bischof von Mainz soll mich noch rüstig gegen ihn erfinden!«

Der Marschall, zitternd, antwortete: »Herr, ich werde nicht wieder zu Euch kommen. Auch will ich keinem von denen, die mich hieher gesandt, den Inhalt Euerer Rede verschweigen!« Diese Erklärung sicherte ihm Leben und Rückreise. Allein der Bote hütete sich wohl, die Ehrenzeugnisse den betreffenden Fürsten zu überbringen, so wie sie der König ausgestellt, und er begnügte sich, ihnen zu melden, daß Adolf sich bitter genug mit Worten gegen sie gerochen.

Mittlerweile war der andere Herold in das Lager Herzog Albrechts geritten; derselbe mußte erst aus dem Schlafe geweckt werden, um die freudenreiche Botschaft zu erfahren, welche die Erhörung seiner heißen Wünsche enthielt.

»Herr von Österreich — sprach der Marschall mit feierlicher Würde — die Fürsten haben Euch das Reich in die Hand gegeben mit diesem Wahrzeichen; dabei überreichte er ihm die Fahne. Der Herzog sah still vor sich hin, ernst und nachdenkend; es war, als ob ein Gefühl der Scham und des Unrechts, oder eine Ahnung künftiger Geschicke ihn ergriffen. Der Marschall nahm abermals das Wort und sagte: »Werther Fürst, auserkoren, Ihr sollt Euch freuen des Geschenkes, das man Euch hier darbietet; noch nie ist einem Fürsten so einmüthig das Reich verliehen worden, als Ihr es nun gewonnen. Und nun brach Albrecht sein Schweigen: »Sagt an, wie steht es um den, der das Reich früher und bis zu diesem Tage gepflegt? Mit welchen Sachen ist er davon geschieden oder getrieben worden?« Da las der Marschall ihm die Verhandlungen des Fürstentages vor, und wie Adolf um der Schuld willen, die auf ihm gelegen, des Reiches mit Fug entsetzt und dasselbe dem zu Österreich in seinen Schirm übertra-

gen worden. Der Herzog sprach: »Das sey mir Gott geholfen! Da der von Nassau mit Recht um seiner Vergehen willen der Krone beraubt und ich an das Reich gewählt worden, so ist es billig, daß auch ich das meinige thue, um Gottes Willen und der Fürsten Gebot zu ehren. Mich soll zu Behauptung des Geschehenen keine Arbeit verdrießen!« Also empfing er das Reich.

Als die Mähre hievon in seinem Lager bekannt worden, erhob sich großes Freudengeschrei, und kriegerischer Gruß widerhallte allenthalben. Der Herzog heuchelte zu gleicher Zeit bescheidenen Sinn und Bewußtseyn der neuen Würde. Er erklärte den umstehenden Großen und Führern: »Ich bin von Österreich hergekommen, im Gehorsam des Reiches und dessen, der es früher verwaltet, und obgleich er gegen mich im Feld gelegen, so war ich ihm doch als meinem Herrn gewichen. Allein seit ich nun sein Herre bin, so steht mein Sinn darauf, ihn aufzusuchen und mit ihm zu streiten, sobald ich sein ansichtig werde; und fürwahr ich werd' ihm nicht wieder weichen.«

Albrecht empfing darauf die Glückwünsche der Städte Straßburg und Mainz, so wie ihre Bitten, daß der König sich der Noth und Pein erbarmen möge, welche der Pfalzgraf ihren Kaufleuten längs dem Rhein auflege, so wie gegen die Räubereien sie schirme, welche die Straßen verunsicherten. Albrecht versprach baldige Abhülfe und hieß sie ihm nach Allzey folgen. Des folgenden Tages (24. Juni) brach er wirklich dahin auf, eroberte und zerstörte die Stadt.

Adolf befand sich um diese Zeit fortwährend in seinem Lager vor Egisheim und Ruffach, welche letztere Orte er seit seinem Rheinübergang bei Breisach mit großer Anstrengung belagert. Als er die That an Allzey vernommen, beschloß er den Widerpart ohne Säumniß zu züchtigen,

und foderte die getreuen Fürsten und Edlen, welche bei ihm verharrt, zu mannhaftem Beistand auf. Der Herzog, den die Mainzer nach gesättigter Rache wiederum verlassen, machte allerlei Hin- und Herzüge, ungewiß, was er zuerst zu unternehmen, zuerst zu vermeiden hätte. Er sandte den Ulrich von Wels auf Kundschaft aus und erfuhr des Königs ungeduldigen Sinn nach heißem Kampfe mit ihm, und daß er seine Bewegungen als Flucht ausdeute. Dies bestimmte Albrechten, mit mehr Klugheit, als sein Gegner, zu verfahren und der ärgsten Hitze desselben auszuweichen.

Der König täuschte sich über ihn und ertrug nur mit Mühe den Aufschub, welchen seine Vertrauten ihm anriethen. Mehrere derselben baten ihn, nur alles, ja keine Feigheit bei dem Herzog vorauszusetzen; wenn je ein tapferer Degen unter den Fürsten erfunden werde, welcher Leben und Gut auf das Spiel zu setzen fähig, so sey es der von Österreich. Sie wünschten, daß er wenigstens drei Tage noch abwarte, binnen welcher Zeit zahlreiches Volk aus den Städten kommen dürfte, ja wohl an die 10,000 Mann. Allein Adolf rief aus: »Wer mein Gebot erfüllen will, der säume nicht länger. Ich muß zur Stunde in den Streit mit dem von Österreich.« Darauf bemerkten die Andern: »»sey es, wenn es nicht anders seyn kann; allein das Spiel ist ungleich und wird zu unserem und euerem Schaden ausgehn. Der von Österreich zieht mit einem überaus großen Heer an; er zieht an, nur euch selbst zu verderben, nicht etwa blos ein Stück Land zu erobern, welches zum Reiche gehört. Der Herzog hat alles für sich, gewinnt er, so behält er Ehre und Gewalt, die man ihm bereits angetragen; verliert ihr aber, so verliert ihr mit dem Siege auch das Leben.«« Der König blieb unerschüt-

terlich in seinem Entschluß, den Gegner gleich jetzt aufzusuchen. Ihn trieb die Stimme seines Schicksals.

Auf der Ebene bei Oppenheim, nahe bei Gelnheim und dem Kloster Rosenthal, fünf Stunden von Worms, erreichte er den Herzog, welchen das getreue Worms und andere Städte in der Runde durch Verweigerung der Lebensmittel in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, und dessen Lage dadurch leicht hätte kritisch werden mögen. Auf den Rath des Erzbischofs Gebhard hatte er darum auch falsche Gerüchte von einem Abfall desselben und von vorhabender Flucht ausgestreut, was den König zu zweckwidrigen Maßregeln verleitete. Als Adolf daher auf dem Hasenbühel, einem Hügel, der allein ihn noch von dem Herzog trennte, angekommen, fand er beide Feinde wiederum vereinigt und die Macht Österreichs durch Zuzüge von allen Seiten stärker, als je. Das Unvermeidliche mußte demnach geschehen.

Er stellte sein Heer in drei großen Abtheilungen auf; die erste begriff die Baiern, Franken und Pfälzer; die zweite und dritte die Niederländer, Schwaben, Elsässer und Rheinländer. Auch aus der Schweiz waren wackere Leute gekommen, die in letzterer Reihe standen. Über diese behielt der König den unmittelbaren Befehl. Das Hauptbanner trug ein Herr von Rechberg, das Fußbanner Hesso von Üsenberg. Ausnahmsweise befanden sich von allen Prälaten blos zwei, der Erzbischof von Trier und der Abt Wilhelm von St. Gallen bei dem Könige. (*)

Das Heer Albrechts zählte ebenfalls drei große Haufen; im ersten befanden sich Kärnthner und Steyermärker; im zweiten Ungaren, Böhmen und Österreicher; im dritten die

---

(*) Nachzutragen ist hier, daß im Schweizerlande auch der Bischof zu Basel, Peter Aichspalter, standhaft an ihm hing. Tschudi. Wurstisen.

von der rechtmäßigen Sache abgefallenen Franken, Schwaben, Elsässer und Rheinländer, unter Otto von Ochsenstein.

Beide Fürsten sandten hin und her Späher aus, um die Bewegungen und Absichten je des einen und andern auszukunden. Der Herzog hatte Befehl gegeben, falls der Angriff begonnen, besonders scharf auf die Pferde der Königlichen einzuhauen; er selbst verbarg seine Person in eine fremde Rüstung; Adolfs Ritterstolz verschmähte diese Schutzwehr. Er hüllte sich in prachtvolle königliche Rüstung; er wollte seinem Gegner mit allen Zeichen der Majestät gegenüber stehen. Beide Heere führten die gleichen Sturmfahnen und Waffenkleider; jene roth, mit weißem Kreuz in der Mitte; diese gelb, mit schwarzen Adlern besetzt. Der 2. Julius 1298 war der entscheidende Tag.

Als der König sein Heer aufgestellt und gemustert, durchsprengte er die Reihen und redete die Zunächststehenden mit folgenden Worten an:

»Es kränkt mich, euch sagen zu müssen, was die Ursache sey, daß ich heut euch in's Feld führe. Ich weiß auch nicht, in welchem Zustand ich heut mit euch rede. Eine gemeine Person will ich nicht heißen, weil ihr mich vorlängst zu eurem Haupte angenommen. So darf ich mich auch nicht recht einen römischen König nennen, weil einer vorhanden ist, der neben mir und über mich herrschen will. Man wird gleichfalls, wie man euch nennen soll, in Zweifel stehen, so lange ungewiß ist, ob ihr den Kaiser oder den Feind des Reichs in euerem Lager habt. Also versteht ihr, daß man zugleich meinen und euern Untergang suche, und müssen wir miteinander entweder überwintern, oder des Todes seyn. Unser gemeiner Feind, der längsther auf flüchtigem Fuß geschwebt, steht uns nun endlich, auf daß er vor uns falle und zu Grund gehe. Ihr wißt, wie oft ihr mit mir diesen Albert ins freie Feld gewünscht. Er hat

diese sechs Jahre her all unser Thun und Lassen getadelt und lange an dem Degen geschmiedet, den er jetzt über mich, seinen Herrn, zuckt, gleich als wenn ihm sein Vater nicht nur, wider des Reiches Willen, das Land Österreich, sondern auch das römische Reich selbst geschenkt hätte. Ich will aber nicht leben, oder er soll mir in Kurzem wieder ein Graf von Habsburg, ja gar nichts werden, der sich jetzt mehr als etwas dünken läßt. Er wird von denen wider mich geschickt, die vordessen mich wider ihn erwählt; gleich als wenn es nur bei zwei Pfaffen stünd, Könige ab- und einzusetzen. Es verdreußt sie, daß ich kein gemalter König seyn und sie nicht regieren lassen wollen; daß ich ihren Rath verachtet und dem euern gefolgt. Aber was braucht's vieler Worte? Hier habt ihr meine und eure Widersacher alle beisammen. Es sind ihrer viel, damit eure Ehre desto größer und eure Beute desto reicher werde. Erschlagt sie, die ihr bisher gejagt. Thut, wie ihr bisher unter mir zu thun gewohnt, so werdet ihr siegen, und die Feinde unterliegen machen!«

Der Herzog Albrecht aber, als er die ungewöhnliche Streitlust in den Mienen seiner Gegner sah, hielt an seine Leute, mitten zwischen zwei Haufen, eine Rede folgenden Inhalts: »Lieben Freunde und Rittersgenossen! Es sind nur wenig Tage, daß ich von denen, die es Macht haben (es mag nun dieser Name zu wünschen oder zu fürchten seyn), zum römischen Könige bin erwählt worden. Ich hätte können zu Haus bleiben und der Ruhe pflegen; aber der göttliche Beruf und meine Begierde, nicht nach Hoheit und Reichthum, sondern nach euerer und des ganzen Reiches Wohlfahrt, haben mich ausziehen lassen. Ich hätte längst Ursach' gehabt, war auch mit Waffen genugsam versehen, dem Feinde, der vor unsern Augen ist, die Spitze zu weisen, und seinem ungerechten Frevel, den er

gegen meine Erblande verübt, mit gerechter Rache zu begegnen. Aber ich habe es nicht thun wollen, weil er mein Herr und unser König gewesen. Nun ich aber durch eine ordentliche Wahl, welche Gottes Stimme ist, ihm zum Herrn gesetzt und ihn zu strafen befugt worden, ist meines Amtes, das Reich von seiner Tyrannei zu erlösen. Die Königreiche sind Geschenke göttlicher Vorsehung, und werden nicht mit dem Schwert erfochten, sie müssen aber damit unterstützt werden. Es kränkt mich, daß wir heute entweder sterben, oder, was ja so traurig ist, tödten müssen. Hätte man von meinem Vater gleich seinen Nachfolger angenommen, so wäre es nicht zu diesem Kriege kommen. Ich will mir selber keine Verdienste zueignen. Es braucht auch nicht der Erzählung hoher Tugenden zur Vergleichung mit Adolf, dessen Laster jedermann bekannt sind. Er denkt jetzt schon darauf, wie er, wann er euch überwunden, euere Weiber und Töchter schänden, wie er Kirchen und Klöster berauben, wie er die Reichslande zu seinem Eigenthum machen, wie er diejenigen grausamlich hinrichten wolle, die ihm solches zu wehren gewilit sind. Diese Übelthaten achtet er für Freiheiten eines Königs, davon er zwar die Wollust, aber das ganze Reich nicht nur die Schande, sondern auch den Schaden hat. Ob ihr die gemeine Wohlfahrt auch nicht beachtet, so bitten euch doch euere Weiber und Kinder, ja euere Häuser und Güter schreien euch an, daß ihr den nicht länger regieren lasset, der sich selbst nicht regieren kann, und von den boshaftigsten Leuten sich regieren läßt, die euch mit Brand, Raub und Mord dräuen. Liebet ihr nun die Eurigen und das Euere, liebet ihr Ehre und Tugend, liebet ihr das gemeine Vaterland und mich, euern erwählten König, so

zeiget itztund, wer ihr seyd, und schafft, daß ich durch euere Tapferkeit siegen möge.« (1)

Der Herzog und der Bischof von Straßburg ritten ihrem Heere voran; letzterer hielt ebenfalls noch eine kurze Anrede an dasselbe; er erinnerte die Ritter, daß jedermann sich selber und sein Geschlecht durch tapfere Thaten ehren müsse; die Gemeinen sprach er von aller Sünde und Höllenstrafe frei, so sie im Kampfe für das Recht fallen würden. Und als nun jedermanns Sinn zu Mannheit gestärkt war, hub der Gotteskaplan mit lauter Stimme den Schlachtruf an: »Sant Marey Mutter!«

Andererseits fachte auch der Erzbischof von Trier den Muth der Königlichen noch einmal durch ähnliche Worte und Gründe, wie sein Kollege von Straßburg, an, und erklärte, jeder, der mit Albrecht von Österreich stritte, verletze Gewissen und Recht. Ein Hauptunglück des Tages war, daß bei der versengenden Hitze, die auf Menschen und Thiere gleich sehr drückte, die Königlichen gerade die Sonne im Gesichte hatten.

Die Baiern begannen die Schlacht durch einen heftigen Angriff auf die Kärnthner und Steiermärker. Als Adolf die Schwerter klirren und den Streit sich entbrennen hörte, da rief er freudetrunken zu den Umstehenden aus: »Ey seht, wie weidlich die Baiern ihrem Oheim von Kärnthen zusetzen; wahrlich, es ist eine Lust, zu hören und zu schauen, wie sie ihre Hiebe führen.« Da erfaßte ihn eine ungemeine Wollust, mitten in's Gedräng sich zu stürzen und den Erbfeind seines Lebens und Ruhmes aufzusuchen! Die Seinigen strebten vergebens ihn zurück zu halten, er gab seinem Rosse die Sporen, den Hauptthelm an einer Kette

---

(1) Sigm. v. Birken, Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich, II. B. 7. Kap.

nachführend, nach Andern ihn zur Erde schleudernd, und baarhäuptig daher sprengend. Allein die Blitzesschnelle, mit der er voranstürmte, oder irgend ein zufälliges Hinderniß machte, daß das Roß stürzte und seinen Reiter niederwarf, nicht ohne stark ihn gequetscht zu haben. Man brachte ihn hinter das Treffen. Aber die unaufhörlich ergellenden Schlachthörner und wiederholte Kunden von der Baiern Noth und der Verwundung Herzog Ottos durch die Kärnther weckten seine Sinne wieder aus der Betäubung und steigerten alle Lebensgeister von Neuem bis zu ungewöhnlicher Wuth. Er schwang sich auf ein frisches Roß, und sprengte, trotz der Wunde, die ihn an völligem Gebrauch seiner Sinne hinderte, abermal in das Treffen. Allenthalben spähete er nach dem von Österreich. Was in den Weg ihm trat, ward geworfen; was des Herzogs Rüstung trug, (*) ertödtet. Die Reihen, welche den Herzog zunächst umgaben, öffneten sich und ließen ihn, wie in eine Falle, vorwärts dringen; darauf schlossen sie sich plötzlich wieder, und der König war so gut, als von seinem Heere abgeschnitten.

Endlich erkannte Adolf von Nassau denjenigen, der ihm der Verhaßteste auf Erden war, trotz der Vermummung, in die er seinem Blicke sich entzogen; sein falsches, tückisches Auge funkelte wie Lächeln der Hölle ihn an. Rasch fuhr er mit dem Ruf ihn an: »Nicht entkommen wirst Du mir, Albrecht; hier sollst Du das Reich mir lassen!« Der Habsburger entgegnete: »Das steht in Gottes Hand!« und führte auf das Haupt des Königes einen so mörderischen Hieb, gerade in der Gegend des Auges, daß derselbe vom Rosse niedersank; und nun ward der schwer

---

(*) Um das Incognito zu sichern, wurden an diesem Tage Verschiedenen gleiche Rüstungen gegeben.

Verwundete von dem Herzog — wie Mehrere behaupten — selbst, oder von dessen Leuten, auf seinen Befehl, oder in seiner Gegenwart, mittelst Stiche durch den Hals ertödtet. Der Herzog hat in der Folge solches geläugnet, aber die öffentliche Meinung und fast alle Geschichtschreiber haben einmüthig behauptet, daß Albrecht seinen Feind selbst erschlagen; ja einige, daß er mit Fleiß zu diesem Zweck ihn aufgesucht, und auf jeden Fall seine Ertödtung beschlossene Sache schon vor dem Anfang der Schlacht gewesen. Mit des Königes Tod kam allgemeine Verwirrung und Entmuthigung unter sein Heer, welches übrigens mehr durch Verlust von Pferden, als von Menschen geschwächt war. Viele edle Ritter, darunter Adolfs Sohn, Ruprecht, der Graf von Katzenellenbogen und sechzig andere Grafen mit ihm, wurden gefangen. Eine Menge edler Herren und gemeinen Volkes erstickte im Harnisch, überwältigt von der doppelten Hitze des Streites und der Sonne. Die baierischen Herzöge, der eine schwer verwundet, flohen nach Worms und gelangten, nicht ohne große Gefahr, nach Heidelberg. (')

(') Die Reimchronik enthält folgende Beschreibung der Katastrophe:

Da entgegen kamen mit ir Rotte
Der Pfalzgraf und Herczog Otte,
Die huben an der Zeit
Gegen ainander den Streit
Und chamen geleich
Gegen einander so hurttleich,
Daz sy darumb sind noch Lobes wert.
Und de Kunig Adolff die Swert
Da hell klingen hört,
Do sprach er an dem Wort
Zu den, dy pey im warn:
Wie die Payr geparn
Gegen irm Ohaim den Charner!
Wie listsam das wer

Inzwischen ward der blutige Leichnam des römischen Königs auf der Wahlstatt von Pferdeshufen zertreten und von Troßbuben ausgeplündert. Als denselben der von

---

Zu hörn und zu schawen!
Ich hör sew vest hawen.
Die da pey im hielten,
Und Chunst und Wicz wielten,
Die heten sein vil sehen treiben,
Die sprachen: Herr, Ir solt peleiben
Alhie pey vns in der Schar.
Nain zwer, Ich mus dar,
Sprach er an der Stund.
Do er pest chund,
Mit den Sporn er das Ros rur,
An der Cheten er den Helm furt,
Hiezu was im so ger,
Daz er allzu ser
Das Ros anlies
Ich en wais, ob er ansties,
Oder wie im geschah,
Das man es vallen sach
Darnider so hart,
Daz er bewbet ward,
Der darauf was gesessen,
Daz er must vergessen
Chraft und Macht,
Chawen word er pracht
Dapey auf den Plan
Von den Ros herdan,
Do man in niderlait
Daz in der Wind erwät.
Nu heten auch gestritten
Mit Ellenthaften Siten
Die zwo ersten Schar
Daz die andern eylten dar,
Also swei sy da wolten streiten
Daz der dhainer nicht lenger dorft peiten.
Da von dem Kunige vnversunnen,
Ward ain ander Ros gewunnen,
Darauf man in in der Zeit
Furt wieder in den Streit,
Da must man in haben
Wann von des Rosses snaben

Mainz, der vorzüglichste Urheber dieser Dinge, nicht ohne Mühe endlich erkannt, wandelte diesen eine flüchtige Rührung an und rief aus: »Da ist das tapferste Herz

---

Was er so kranch worden
Daz er nach Ritters Orden
Nicht geparn chund
Ob er zu maniger Stund
Chund geparn.
Was der andern da warn,
Von den ward es auf den Plan
Payden halb so gut getan,
Daz in maniger Zeit
Nie ergin ein Streit,
Do gerechten wurd so mandlich.
Von Kerntn Herczog Hainrich
Vocht als ain Weigant,
Der Payr Schar er entrant,
Und hiet es vberwunden,
Wer in churczen Stunden
Richt kamen die ander Rott
Von Payrn Herczog Ott
Zwo Wunden da emphin.
Solt einer sew alle hie
Preisen gesunder,
Die da pegingen Wunder
Mit rechten in der Streit
Das pedorfft lange Zeit,
Wann sy wern alle frum.
Von erst uncz an das Drum
Muest Kunig Albrecht sehen,
Das im wol was geschehen,
Das er von seinen Lannden dan
Pracht so manigen werten Man,
Die den Zenvkein teten we.
Die Herrn von Walsee
Solt Ich von der Tat,
Als man ir gut Gewißen hat,
Mit Priesen bringen ze Enden,
Dat sy mit irn Henden
In den Streit pegingen Ern
An zehen Chottern,
Des mus es releiben vngeschrieben von Mir
Do sich die Helden Zier

gefallen!« (*) Nichts desto weniger feierte Gebhard das Andenken dieses Sieges durch einen jährlichen Festtag in seinem Sprengel. Albrecht selbst offenbarte seine gemeine Natur dadurch, daß er auch gegen die Manen des Ertödteten fortwüthete und die Beisetzung im Kaisergewölbe zu Speier dem Leichnam verweigerte, unter dem Vorwand, Adolf sey bei seinem Tode nicht mehr König gewesen. Man begrub ihn daher im Kloster Rosenthal. Erst Kaiser Heinrich VII. fühlte in seiner edlen Seele, was er der mißhandelten Majestät schuldig war, und Adolf kam, auf seine Veranstaltung, unmittelbar an die Seite seines Fein-

---

In dem Streit gesammten,
Paydent halb und verklamten;
Da prueft ir payder Neyd
Daz so hertt ward der Streyt,
Daz manig Held wert
Toter ward gelet
Nider auf das Gras
Vnd da es so hert was
Da ward Chunig Adolf erlagen
Ettleich hört Ich sagen
Es teten die rauhen Graven
Die sach man vor draven
Dahin allgericht
Da ergin die Geschicht.
So hört Ich ettlich jehen,
Daz es wur geschehen
Von andern Lewten:
Dauon Ich nicht pedevten
Auf ein Ende chan,
Wer es hab getan,
Dennoch wert Streit
Hernach lange Zeit.

(*) Diese Äußerung erregte Albrechts Argwohn im hohen Grade, so daß er auf alle Weise der Person des Prälaten sich zu versichern suchte. Merkwürdig ist auch die Behauptung einiger Chronikanten, daß der Erzbischof unmittelbar vor dem Hauptschlag Zweifel über das Gelingen, und halb und halb den Gedanken einer Aussöhnung mit Adolf gehegt.

des Albert zu ruhen. Als Denkmal für den Gefallenen erhob sich, neben einer Eiche, das sogenannte Königskreuz mit einem einfachen Stein in Quadratform und der Inschrift: »Adolf von Nassau, König der Römer, ward bei Gelnheim erschlagen.« Ein Nassauer des 17. Jahrhunderts erneuerte dies Denkmal; und ein anderer des 19. stellte das durch Kriegsstürme zertrümmerte wieder her. (*)

(*) Die erste Gedenkschrift auf dem Steine bei Gelnheim lautete einfach:

»Adolphus a Nassaw Romanorum Rex interficitur ad Gellinheim. (*Lehmann I.* 5. c. 118.)

Die zweite, von Graf Ludwig zu Nassau gesetzte:

Anno milleno trecentis his minus annis
In Julio mense rex Adolphus cadit ense.
Renovatum hoc monumentum sub Ludovico Comite Generosissimo de Nassaw. a. 1611.

Die erste speyerer Grabschrift dagegen:

Anno Domini 1298 obiit Adolphus de Nassaw, Romanorum Rex, VI. Non Jul. Occisus, anno regni sui VII.

Die zweite (verfaßt vom Bischof Mathias):

Adolphus de genere Comitum de Nassaw, Romanorum Rex, in hoc Choro Regum sepultus obiit anno Domini 1298; VI. Non. Jul. et occisus per Albertum, Duc. Austr. successorem in regno (Chron. Spirense).

Das neueste vom Herzog Wilhelm gesetzte, oder vielmehr das alte, von demselben wieder hergestellte Monument:

ADOLPHVS DE NASSAV
ROMANORVM REX,
OBIIT ANNO MCCXCVIII.
REGNI SVI VII. DIE II. IVL.
WILHELMVS DVX NASSAVIAE
ATAVO AVGVSTO IN LOCO
QVO SEPVLTVS EST HOC MONVMENTVM RESTITVIT.

Über die Bildnisse K. Adolfs vergl. die Beschreibung in den Beilagen.

Ein besonders warmer Freund Adolfs und ein besonders strenger Richter über Albrecht zeigte sich wider Vermuthen der heilige Vater, Bonifacius VIII., schon mit dem Betragen Gebhards zu Mainz höchst unzufrieden. (1) Er rief, wie man behauptet, bei der Nachricht von der Katastrophe bei Gelnheim in großer Aufwallung aus: »Gott strafe mich, wenn ich den getödteten König nicht räche!« Er machte Albrechten, vermuthlich jedoch aus ganz andern, mehr politischen, als moralischen Gründen, eine Reihe von Schwierigkeiten, obgleich derselbe gleich nach seinem Siege die Vorsicht gebraucht hatte, noch einmal sich wählen zu lassen. Dieser Schritt zeigt mehr, als irgend etwas, das böse Gewissen des Habsburgers, so wie den Umstand an, daß er sich selbst bisher nur als Usurpator betrachtet. (2)

---

(1) Die von Bonifaz den Boten Adolfs früher ertheilte Antwort auf die Beschwerde, wegen angeblicher Zustimmung zu Albrechts Wahl hatte also gelautet: »Neque Dux Austriæ, neque Principes ad petitiones quas porrexerunt a me literas poterant impetrare. Si autem literas aliquas obtinuerunt, hoc per me non fecerunt: quia hoc die me penitus ignorare, et verbis meis credatis, docatisque secure Regi, ut veniat ad me, et ipsum in Cæsarem consecrabo. *Annal. Colmar.* 57.

(2) Hören wir über Albrechts und Bonifazens Benehmen den Bericht des edlen *Volcmar*, nebst dessen Betrachtungen:

»Verum ante electionem ipse ut homo sapiens exorsus est ad eos dicens: »Si ad hanc dignitatem alium promovere decreueritis me dimisso, annuo votis omnibus et gaudebo. Interim autem unum vos scire volo, quod pro honore hujus regiminis non pugnavi nec alicui molestiam intuli ut illum dejicerem ut ego exaltarer.« Hujus autem rei veritatem Deo, qui vindex malorum est et secretorum cognitor, hæc et alia juncta committimus, qui in die novissimo vivos et mortuos

Die öffentliche Meinung richtete noch strenger, als der Pabst. Der Schatten des ermordeten Nassauers ging wie ein böser Geist durch die ganze Regierung Albrechts; er ermuthigte Vasallen, Unterthanen, Fürsten, Verwandte

---

judicabit, in diebus novissimis declarabit. Post hæc suscepit imperium et non multo post ipse cum uxore consecrantur et pariter coronantur. Post hæc cum post multos labores et magna expensa pecunia regnum cum instrumentis regalibus suscepisset, tranquilla redeunt tempora et omnia præliorum incommoda sopiuntur. Sed cum etiam longe lateque per diversa terrarum fama communis divulgaretur, super infausta morte regis Adolphi, Dominum etiam Bonifacium, Summum Pontificem, qui tum Romanæ præfuit Ecclesiæ, latere non poterant hi rumores. Quos quum intellexisset, stupet et miratur super illicito et insolito casu; videlicet Romanorum Regem occubuisse in prælio, et mortis auctorem illud regnum ausu temerario intravisse, faventibus Electoribus et promoventibus eum contra justitiam, cœpit super tali negligentia permaxime indignari. Et quia idem apostolicus vir erat animosus et strenuæ mentis, se jam amplius non valens continere, mediam prorumpit in vocem et dicens: »Si occisum Regem non vindicavero, ulciscatur in me Deus.« Addens etiam hæc: omnia enim regna in manu mea sunt, habens binos gladios. Unde si unus mihi non suffecerit, addam et alteram, quous que Regis percussor congruam recipiat talionem. Sed quia David quondam relegitur, promovente Deo Regnum sui æmuli suscepisse, non ideo tamen ut possideret, occidisse, Saulem inquam, Regem Israel, qui quum contra David iniquum odium concepisset, habens ipsum suspectum de regno suo, vel ab eo privationem metuens regni sui, ideo incessanter ipsum destinere vel occidere conabatur, et multoties ipsum lancea, vel gladio peremisset, si non Dominus qui aliud de ipso in futurum providit, ipsum de suis manibus exemisset. David vero justitiæ tenax, cupiens innocentiam conservare,

gleich sehr zu ähnlichen Thaten des Aufstandes wider ihn; ja der Mord an Adolf ward mehr als einmal ihm öffentlich vorgeworfen und Rudolf von der Wart bekannte zu Winterthur noch unter dreitägigen Todesschmerzen auf

---

quamvis ipsum sæpius tradiderit, si voluisset a suis manibus ad nocendum, tamen nihil mali suo æmulo intulit, dicens: »Nisi dies mortis ejus venerit, vel in prœlio mortuus fuerit, absit ut mittam manum meam in Christum Domini.« Cum ergo Saul Rex Israel contra Philistinorum exercitum prœlium misisset, qui populum Israel vehementer attriverant, totum pondus prœlii versum est in eum, et vulneratur a sagittariis læthaliter pilato spiculo corruit super terram, quem ubi quidam viator præteriens et diligentius intuens vidit eum semivivum et adhuc palpitantem, rogatus ab eo, occidit eum, sciens ipsum non posse vivere post ruinam. Quo facto mox properat ad David, sperans se fore bajulum boni nuntii et prospero nuntiare, ab eo secus susceptus est quam putabat: et quum intellexisset Saulem videlicet occubuisse in prœlio, et eum, qui nuntiaverat ei, ipsum occidisse, confestim vindicavit eum, morte dignum dicens. Occidisti, occidi meruisti. Vocansque unum de clientibus suis jussit ei vicem rependere, qui et percussit eum et mortuus est, scissisque David vestibus fecit planctum super Saulem et super viros illustres, qui cum eo occubuerunt in prœlio. Mira res et inconsueta ut aliquis defleat inimicum suum occisum manu aliena et ulciscatur ipsum manu propria, cum nimirum de morte inimici soleamus sæpius exultare. Hæc ambo David virtutum amator in Saule inimico suo complens reddidit bona pro malis. Ideo justo Dei judicio persecutoris sui regnum meruit possidere. Non sic, non sic Rex Albertus, sed occidit insuper et possedit. Sed ecce sinistri rumores ad aures ejus subito perferuntur, Dominum apostolicum videlicet super morte Adolfi indignatione moveri nimia contra eum, quod quum percepisset mox utitur consilio saniori, et quomodo gratiam Sedis

dem Rade: daß die Verschwornen bei Königsfelden in Wahrheit keinen König, sondern einen Meuchler ertödtet, welcher wider Gott und Recht Hand an seinen rechtmäßigen Herrn, Adolf von Nassau, gelegt. (1)

Fast alle Urheber der Verschwörung wider diesen Letztern traf ein furchtbares Geschick. Albrecht von Österreich sank, ein Opfer des Meuchelmordes, im Schooße der eigenen

---

Apostolicæ non perdat, vel amissam retrahere voleat, hoc apud se solerti mente cogitat et pertractat, et protinus providet sibi de honestis nuntiis quos mittit curiam ad Romanam, qui deferant Apostolico pretiosa munera ut in suis exequendis negotiis ipsum promptiorem habeant vel placatum, sed inter alia xenia pretiosiora erat una mensa facta de argento et auro et satis lapidibus pretiosis, sed utrum nuntii finaliter ad Apostolicum pervenerint et mandata Regis et commissa negotia executi fuerint, certum non habeo. Qui (proh dolor!) Papa Bonifacius, illo in tempore subito mortuus nuntiatur, qui propter probitatem suam, qua super cæteros enituit, famulos habuit, qui eum, ut fertur, veneno mixto poculo cum damno totius Ecclesiæ necaverunt. Hic se Deo propitio amplius vexisset, procul dubio de sua industria multas Ecclesiæ negligentias correxisset. Præterea Rex deposita sollicitudine quam de Summo habuit Pontifice, et quum jam esset in plenasia regni potestate, habita secum deliberatione decrevit et promisit, Rempublicam ampliare et primo bona a regno distracta cogitat repente obligata solvere, a prædecessoribus suis neglecta, studiose corrigere.«

(1) Nach *Castritius* (Bd. III. fol. 306) und Mich. Sachs (neue Kaiser-Chronica) gestand dieser Rudolf von der Wart, welcher überhaupt als einer der eifrigsten Diener Adolfs gegolten: er habe an dem Anschlag wider Albrecht blos in der Absicht Theil genommen, um seinen ermordeten Herrn zu retten. Die übrigen Berichterstatter lassen sonst den von der Wart beharrlich läugnen, daß er an Albrecht thätlich Hand mit angelegt.

Familie ausgebrütet; der Graf von Haigerloch war schon vor dem Tage bei Gelnheim gefallen; der von Ochsenstein im Harnisch erstickt; der von Leiningen im Wahnsinn gestorben; der von Zweibrücken in einem Fluß ertrunken; Herzog Albrecht von Sachsen im Gedränge bei dem Krönungsfeste K. Albrechts erdrückt; der Bischof zu Straßburg, Konrad von Lichtenberg, fiel durch das Schlachtmesser eines Fleischers; endlich kam bald darauf der Erzbischof Gebhard selbst mit Albrecht in Kampf und in den Zustand äußerster Gefahr und schimpflichster Demüthigung. (')

Besonders merkwürdig klingt die Stelle eines holländischen Chronikanten, welcher in mehrern Kapiteln über diese Ertödtung des Königs der Teutschen, so wie über die Verschwörung wider ihn und den Abfall mancher Fürsten, philosophische Betrachtungen anstellt und die verkehrte Natur der meisten Menschen beklagt, welche, feil und verkäuflich, nach den Wechseln des schnell wandelnden Glückes,

---

(') Sigm. v. Birken meint zwar: dies beweise noch nichts und es sey auch der eine und andere Freund Adolfs ertödtet worden; überdies zeigt er mit großem Scharfsinn an, daß gerade am Jahrestage der Schlacht bei Gelnheim, drei Jahrhunderte später, ein Nachkömmling Adolfs, Wilhelm von Oranien, zu Delft ermordet worden sey. Dies heißt aber die Nemesis etwas weit herholen. Es bleibt merkwürdig, daß selbst die meisten Feinde Adolfs nicht ohne Grauen von seiner Ertödtung reden und kein einziger dieselbe geradezu zu vertheidigen wagt, nachdem doch mehre von ihnen sophistisch genug seine Entsetzung, als auf rechtmäßigem Wege geschehen, angenommen haben. Spätere erklärten auch ausdrücklich, daß so etwas in Teutschland unerhört gewesen sey.

Noch führen wir an, daß in einer der Streitschriften der niederländischen Revolution ein Publiziſt die Ermordung des legitimen Königs Adolf durch einen Vorfahr K. Philipps II., den Anhängern dieses Letztern, geradezu vorwirft.

Gesinnungen und Handlungen modeln und so sehr geneigt sind, den Unglücklichen, der wenig mehr geben kann, seinem Schicksal zu überlassen. Er macht dabei eine ziemlich treffende Parallele zwischen Darius und Alexander und Adolf und seinem Gegner, so wie zwischen den Verräthern, welche den König der Teutschen, wie denjenigen der Perser einst gestürzt. (*)

(*) *L. van Velthem :* Spiegel Historiaal, of Rymspiegel der Nederl. Rymchronyk enz. (Uitg. van J. de Long. amsterd. fol. 1727. Kap. 49 — 51.)

Wir geben, was er über beide Könige sagt, hier ganz im Zusammenhang.

Doen Adolf Coninc had gewesen
Onlangen tyt, so wilde desen
Ontsetten Aelbrecht van Oestrike,
En wede an hem treiken Conincrike.
Dese was stout in't orloge,
Ende hiet Albrecht mett'er ere oge
Die Coninc Adolf was ooc syn vader,
Die vor desen was Coninc algader;
Om dat so wil t' oec Alebrecht syn.
Hi leide Coninc Adolve enen termyn,
Daer hi op striden wilde gereet
Omt' Conincrike, hoe soe't geet?
Hi hadde scat gegadert groet,
Dien hi den best Heren boet;
Die oec gerne namen den scat;
Want si syn geconstumeert in dat
Dat hem en roec wat si beginnen
Op dat sire scat met mogen winnen;
Eestrecht, oft eest ourecht?
Si bestaen mede t'gevecht;

Von einzelnen Geschichtschreibern wird der Umstand mit großer Bedeutsamkeit hervorgehoben, daß das Ganze

---

Dit's haer Zede ende haer aert,
Hier met Alebrecht orlogen vart
Op Adolve, die met was so rike.
Al was hi Coninc, sine gelike
En was hi niet van scatte groet;
Hierom haddi wederstoet.
Haddi mogen geven, alse wel
Alse d'ander dede, hem wer syn spel
Bat vergaen daen 't nu dede;
Want sele, die nu oec onvrede
Ende orlogede, ende op hem vacht,
Hie hadd'en met gelde wel gesacht.
Dus ees't nu in die werelt wyt;
Vriende syn te derre tyt
Met gichten al te maken nu
Het gaet een al af, dat secg ic u,
Heten t'mage, heten 't vrient
Indien dat hem een ander dient
Van den scatte, na haren begaren,
Si laten magescap ende vrienscap varen,
Ende volgen den gelde sonder waen
Dit 's jammer, dat aldus moet staen
In die werelt, als 't nu steet,
Dat d'een den andren dus afgeet,
Om gelt wille, en om miede,
Nochtan ees't, als ic't bediede,
Al dore die werelt, als ic't versta,
Alse gi horen selt hier na
Van desen twee Heren groet,
Hoe 't gelt den enen bracht ter Doet.

Doen Adolf sach, dat Albrecht
Op hem began aldus t' gevecht,

ein Werk der Fürsten gewesen und die Städte in der Mehrzahl bis zur letzten Stunde dem König Adolf

---

Bejagedi vriende daer hi mochte;
So dat hi te velde brochte
Van sinen magen een conroet.
Hem hadde geloeft oec dese genoet
Te hulpen die ic u noemen sal,
Met besworen eede al:
Die Biscop van Coelne die Here,
Ende oec die Biscop mede van Triere,
En die Biscop van Mense der Stede.
Op dese was hi te stouter mede,
Want elc hadde van Desen Heren
Een Deel volc in sieren weren.
Om dit trac hi doe overluut
Met sinen volke te velde uyt;
Ende Alebrecht die quam van der side
Jegen Adolfve daer te stride,
Die niet so vele volx en brachte.
Ende Adolf, die hier op nu dachte,
Ende besach wel Alebrechts scaren,
Datt' er vele min volx in waren
Dan in die sine; om dese sake
Was hi blide, en wel te gemake,
Ende trac also vaste vord.
Maer Alebrecht, die der vore syn bord
Anders sins hadde berecht
An dese Biscoppe, daer men af sprect,
Met groten gichten heymelike;
Quam iegen Adolve stoutelike,
Ende began dat striden daer,
Aldus drongen si scaren naer
Met stouten moede herde groet,
In beiden siden waren Ridders goet,

treu gebliebeu seyen; andre bringen sogar Saul und David, Samuel und Ahitophal mit in die Verglei-

---

Die sere vochten op dien tyt.
Ende alse gevest was die stryt.
So datt' er was geen achter keren
Doen trocken vander side dese Heren
Also als't vore besproken was,
Die Biscop van Coelne, syt seker das,
Ende van Mense, ende van Triere.
Don sprac die Coninc Adolf sciere:
Ay verrader quaet ende groet!
Ghi hebt nu bracht hier ter doet;
En hadd ic mi niet verlaten met
Up u, ic hadde mi bat beset
Te desen stride, dan ic nu dede!
Myn lyf hebdi hier oec mede
Mi benomen, en ten minen,
Die hier met mi striden, ende pinen!
U quade valsceit, die gi nu doet,
Moet God noch wreken, dor oetmoet,
Over u in corten tiden!
Doe sweech hi stille, ende ging striden
Met erren moede vreselike.
Ende Alebrecht van Oestrike,
Overmids die hulpe die hem wies,
Hadde van den stride den kies;
Want die andere versageden hem sere
Alsi dese up hem sagen keren,
Als't oec geen wonder was.
Alebrecht die sloech doe in den tas
Met sinen liden; tot daer hi quam
Daer hi den Coninc Adolve vernam,
Die sere onder was gedaen,
Dus gingen si daer op hem slaen,

chung; sie zeigen, daß selbst die heftigen Feinde der hebräischen Könige es doch verschmäht, Hand an die

---

So dat sine velden, ende sloegen doet;
Ende siere liede een groet conroet
Bleven daer verslagen saen,
Ende d'ander syn in hant gegaen;
Want sy 't niet en conden verweren,
Om dit anegingense d'minder deren.

Dus werd Adolf verslegen daer,
Met verraetnisse overwaer;
Ende dat daden dese valsce heren,
Die hem setten in dat keren
Doe dit stryt begonde saen.
Alse dese stryt dus was vergaen,
Trocken an Alebrechte die Heren al
Om dat hi hier hadde t' geval.
Dus ees't (die wille, hoed'em dies);
Die toren heeft, ende oec verlies,
Wie dat es, eest d'wyf of man?
Maer heme en wilt niemen dan :
Maer die t'geval heeft, ende blyft boven,
Dien gaen si dan alle loven,
Ende smeken, ende hem ondercrupen
Vor hem nigen, vor hem si slupen.
Ende bieden hem haren dienst sere
Ende seggen : Ic wil gy syt myn here!
Maer ginc 't met hem yet qualike,
So dadense een ander diegelike,
Die desen verwonnen ende onderbrochte.
Dit's een vele euvel gedochte,
Van enen die kersten soude heten
Also deden dese valsce Propheten,
Coelne, Mense ende Triere;
Die gekeert waren dus sciere

Gesalbten des Herrn zu legen, und meinen, daß auf jeden Fall die Rolle, welche Albrecht von Österreich ge-

---

An Alebrechte, om miede, om gelt,
Ende die Adolve met gewelt
Hadden geloeft te hulpe doe.
Hier en verliet ic mi nemmermeer toe
En gere doget meer sekerlike;
Ic gelove van hem diegelike
Mi te doen, ginc 't anders dan wel,
T' selve dat hem an Adolve gevel.
Ic wil dat wel (bi onsen Here!)
Dat mense vorse, min no mere
Alse Alexander die gene dede,
Daer men in d'Eerste perti af sede,
Die Dariuse syn leven namen.
Sine wedersaken, ende si, hem t' samen
Quamen met groter bliscap tegen;
Ende seiden : si hadden doet verslegen
Sinen groten viant Darius!
Doen sprac hi tehans aldus :
Quadien ende valsceren groet,
Dat gi hebt geslagen doet
Uwen gerechten Here, nu
Seldi ontgulden, dat secg ic u.
Want dat gi hem daet, God weet
Vermoed ic, nu van u gereet!
Doen dedise daer ontliven saen.
Dus woud ic dat hier wer gedaen
Over dese Biscop, die valscelike
Verrieden den Coninc van haren rike.
Dade men nu, (God weet!) na dien;
Men soude verraders die min plien.
Ic wil t' oec wel, bi mire wet,
Dat men elk en goude met.

spielt, eine treulose, unfürstliche und unwürdige gewesen sey. (')

Am meisten aber mochte wohl gegen den Habsburger und die Reinheit seiner Absichten bei dem erhobenen Kampfe der Umstand reden, daß er die Politik seines Vorgängers fast in allen Verhältnissen, die das Reich betroffen, fortsetzte, und die dem Königthume nützlichen Erwerbungen standhaft behauptete, namentlich auch bei der Frage über Thüringen betraf. Er that also dasselbe, weßwegen Adolf von seinen Gegnern so schwer angeklagt und endlich der Krone verlustig erklärt worden war.

Es hat sogar Schriftsteller gegeben, welche die meisten Züge und Handlungen, welche auf den Charakter des un-

---

Duses Alebrecht boven comen;
Ende heut d' lant te hem werd genomen.
Als ic hier na sal doen verstaen
In desen tiden sach men staen
Ene Comete ontsachelike,
Tuscen vlaendren ende vrancrike;
Die drie rayen viewarp,
Vore breet, ende achter scarp.
D'eene raye sceen iegen Ingelant,
Ende d' andere iegen vrankelant,
Ende die derde te vlaendren werd,
Aldus so was gedeilt die Herd.
Gi hebt dikwile horen visieren
Wat syn der Comete manieren,
Honger, Sterfte ende verslachtinge;
Dit syn der Cometen Dinge,
In 't lant daer si werd gesien,
Daer haer rayen henen tien.

(') Vgl. die dahin bezüglichen Stellen aus dem oben mitgetheilten Citate von Volcmar.

glücklichen Königes ein so nachtheiliges Licht geworfen, für erdichtet und unterschoben, oder doch sehr verdreht und übertrieben, und für die Folge eines verabredeten Planes seiner Feinde gegen ihn erklärt haben. Sonderbar genug ist es allerdings, daß bei gleichzeitigen Berichterstattern oft gerade widersprechende Eigenschaften und Fehler Adolf zur Last gelegt werden, was dem Gewicht der ungünstigen Urtheile gegen ihn nicht wenig benimmt. Es ist anziehend, eine Art Aktenschau darüber zu halten und dem Leser selbst die Überzeugung zu lassen, wie es schon in dieser Periode an historischer Falschmünzerei keineswegs gefehlt, und wie der Priester unversöhnlicher Haß die edelsten Naturen oft in das schimpflichste Licht zu stellen gewußt hat; was gleich beim dritten Nachfolger Adolfs von Nassau, dem großen Baierischen Ludwig, so offenbar der Fall war, nachdem man den zweiten, Heinrich von Luxemburg, am Fuße des Altares und beim Genuß des heiligen Abendmahles, vergiftet.

Für den Ruhm, die Tapferkeit und Ritterlichkeit des Nassauers, so wie der strategischen Kenntnisse und der Gewandtheit in Schlachtanordnungen, vereinigen sich alle Stimmen; er war gewiß der beherzteste Krieger und der erste Ritter seines Zeitalters. (*) Eine unbegrenzte Offen-

---

(*) Hier nur einige Zeugnisse beispielsweise:

1. Cor validissimum cecidit.
2. Erat enim Rex valde animosus *Albert. Argent.* 110.
3. Rex bellicosus. *Adelzreiter.*
4. Rex volens suam aciem, in qua re erat peritissimus, ordinare. *Henric. Stero.* 578.
5. Er hat sich fürnemlich in allen Ritterspielen geübet, und sich von Jugend an dermaßen gehalten, daß man durch seine große Stärke an Leib und Gemüth große Hoffnung

heit in Allem, und eine seltene Freimüthigkeit der Sprache waren bei ihm vorherrschend; freilich zwei Tugenden, die einem Ritter besser geziemen, als einem Könige immer nützlich sind, weil die Schlechtigkeit der Mehrzahl der Menschen ihren Abgang zwar bitter tadelt, aber ihr Vorhandenseyn nicht selten zu niedrigen Zwecken mißbraucht und das Vertrauen, das die Majestät in ihrer edlen Wehrlosigkeit zeigt, durch unwürdigen Verrath erwiedert.

Adolf von Nassau zeigte gegen seine Freunde und Diener eine große Nachgiebigkeit, vielleicht nur eine allzugroße, und wir müssen gestehen, daß wir eine solche Eigenschaft mehr für eine Schwäche, denn für einen Vorzug im Charakter eines Monarchen, halten; (') doch wird auch hinzu-

---

zu ihm getragen, Pantaleon Heldenbuch teutsch. Nation. II. 362.

6. Rex super omnes audacissimus et nimis vehemens ad pugnandum. *Volcmar.* 536.
7. Adolfus magis (in-) consulte quam ignave. *Anonym. Leob.*
8. Mojore animo quam prudentia pugnavit. *Annal. Goslor.*
9. Illum (Adolfus) cruentissimo prælio congressus, fortissime dimicantem, jamque fere victorem in ipso triumphi plausu lethali vulnere ferit (Albertus) irruentibus in semineum reliquîs donec animam exhalaret. *Sulger.* Annal. Zwiefalt. Wir geben diese, früher übersehene, Beweisstelle für Adolfs Tapferkeit hier zugleich als nachträgliche Notiz zur Geschichte der Schlacht bei Gelnheim.
10. Vor allen aber vgl. Ottokar von Horneck in seiner sonst so parteiischen Darstellung des Kampfes beider Gegner.

(') Es scheint, daß dieser Fehler bis zu seinem Todestage ihm nachging und selbst sein Verderben befördern half. Nach der Stelle in den Annal. Colm. II. 59 : Rex credens consiliariis infidelibus, tanquam fidelibus acquievit, sollte man darauf schließen, daß unter den bis zu Gelnheim bei ihm Gebliebe-

gefügt, daß er mißbrauchtes Zutrauen, bewiesene Untreue, verübte Ausschweifungen mit unerbittlicher Strenge gerächt habe; zu dem angebornen Gerechtigkeitsgefühl kam dann nicht selten die Leidenschaft, welche, über den Selbstbetrug in Wahl der Freunde und Diener doppelt aufzürnend, der gesetzlichen Ahndung einen Anstrich der Grausamkeit gab. Er hatte, seinen Feinden und empörten Vasallen gegenüber, das ganze heiße Rachegefühl jener nordischen Helden, welches nur durch Vernichtung der Widerstreitenden gestillt und nur durch völlige Demüthigung entwaffnet werden konnte. Sein Haß und seine Liebe waren gleich glühend und er kannte darin keinen Mittelweg. Zu Aufwand und Prunk, insofern nicht ritterliche Akte sie erheischten, fühlte er in der Regel sich ungeneigt; wenn er das Geld geliebt, was man so häufig und mit übertriebener Bitterkeit ihm vorgeworfen, so konnte man wohl einem Monarchen es nicht so sehr übel deuten, welcher aus unansehnlichem Hause entsprossen, auch die großartigsten Plane und Ideen bei der damaligen Stimmung des Zeitalters auf keine andere Weise durchsetzen konnte, als durch Geld, das alleinige Mittel, auf Fürsten und Gemeine, die der alte Nationalgeist immer mehr zu verlassen schien, mit Erfolg zu wirken. Dieser Übelstand der Stellung eines Königes ohne ansehnliche Hausmacht und ohne bedeutendes Privatvermögen, und welcher überdies in rastlosem Konflikte mit rastlos thätigen und wachsam-ränkevollen Feinde sich befand, nöthigte ihn freilich oft zu Verträgen, Handlungen und Mitteln, denen sein stolzes Herz vielleicht eben

---

nen sogar Verräther sich befunden, welche zu Mißgriffen in der Schlachtordnung und in der Schlacht ihn verleitet. Auch diese Stelle gehört noch zu den charakteristischen Notizen für die Geschichte der Gelnheimer Affaire.

so sehr widerstreben mochte, als sie den Bessern der Zeit widerstreben mußten.

Daß Adolf religiöser Gefühle fähig war, zeigte manche fromme Gabe an Priester und Stifter und die Gründung des Klosters Clarenthal, welches letztere sein Andenken treu bewahrt hat. In dem Berichte über diese Stiftung (*) nennt ihn der Mönch, Werner von Saulheim, sogar einen »Mehrer des christlichen Glaubens, einen besondern Freund und Vater aller Geistlichkeit;« er spricht auch von dem »Adel seines starken, festen Gemüthes, von seiner Mildigkeit und dem tugendlichen Wandel, in dem er alle Andre übertroffen.«

Die Widersprüche in den Berichten, welche einerseits von besonderer Begünstigung und Bereicherung, anderseits von heftiger Verfolgung und Zurücksetzung der Priester melden, lassen wohl am besten dahin sich lösen, daß zwischen der ersten und zweiten Periode seines Lebens und Wirkens sehr unterschieden werden muß, und daß er, nachdem er längere Zeit entweder ihnen zu ihren Zwecken gedient, mit klarem Bewußtseyn, sich ihrem Einfluß zu entziehen gesucht, oder daß er, nachdem er für *seine* Zwecke sie verwendet und ihre Freundschaft nachmals mehr schädlich als nützlich erfunden, ihrer Anmaßung ein trotziges Selbstgefühl entgegengestellt, dadurch aber auch ihren Grimm vorzugsweise erregt habe. So viel ist sicher, daß aus allen Äußerungen und Handlungen der letzten Jahre, die auf sein Verhältniß zur Priesterschaft Bezug haben, eine große Geringschätzung gegen sie hervorblickt und diese schlecht verhehlte Gesinnung ihre Rache nur noch steigern mußte. So ward demnach derselbe Monarch, welchen eine Zeit lang die Volksstimme in einzelnen Gegenden Teutschlands als »Pfaffenkönig« bezeichnet hatte,

(*) Vgl. denselben in den Beilagen zu **Günderode**.

nachmals als erklärter »Pfaffenfeind« und somit als Freigeist und Religionsspötter, dem Volke hingestellt. (') Dessen ungeachtet war doch seine Stellung zum Pabste selbst un-

---

(') Aventin und Adelzreiter nebst vielen andern. Über das Verhältniß zu Gerhard und den Prälaten, so wie zu den Fürsten und dem hohen Adel (ein Punkt, der ebenfalls noch zu berücksichtigen kömmt), ertheilt höchstbedeutsame Aufschlüsse und Winke *Adelzreiter* Annal. Boic. Gent. P. I. L. 25. De *plebe* vix erat, qui ejus mores improbaret; sed non erat idem sensus *togatæ nobilitatis*, quæ dolens se jacere, nulloque esse numero, dum omnia Gerardi Moguntinensis manu arbitrioque sursum deorsum verterentur, clancularíis obtrectationibus Adolfo conflabat odium, quasi non ipse regeret, sed a suo Gnathone regeretur, eoque palam audiret *Rex sacerdotalis*. Publico nocet, privati nominis famam obstruere luminibus Principatus. Quam ob rem Adolfus, sentiens, unius Moguntinensis supercilium detrahere regiæ majestati, quod is vulgo haberetur regni moderator, regii vero nominis umbra penes se resideret, excussit paulatim istam magisterii nubem : sed quod perinde erat odiosum, totum se adjecit *viris ingenii militaris*, *quod alterum vulnus erat hominum togatorum*, quos nihil ista mutatio sublevarat. — — Sed et erant, quæ publica studia abalienabant; jussorum acerbitas et insolentia : fastidium Principum, tenuiorum contemptus et oppressio etc. (es folgen nun die bekannten Vorwürfe gegen Adolf in vollständiger Reihe.) Der Verfasser spricht ferner auch von Gebhard : Moguntinus occulto dolore, quod se videret redactum in ordinem, et erectus regiorum flagitiorum odiique publici adminiculis, induxit animum, fastigio, ad quod Adolphum illaudatis artibus provexerat, speciosioribus deturbare. — Von den baierischen Fürsten : Immoti perstiterunt in Adolphi fide, nulla habita ratione proximarum cum Alberto Austriaco necessitudinum, eo quod facinoris ultra modum audacis periculo ac rebellandi consiliis absterrerentur.

verändert geblieben; vielleicht war es römische Politik, dem Hochmuth der Prälaten, welche in so mancher Periode dem heiligen Stuhle eine kräftige Opposition geboten, einen Fürsten als Widerpart zu lassen, von dessen günstiger Gesinnung gegen seine Person und sein Ansehen er in allem Übrigen sonst überzeugt war.

Wir sind nicht gesonnen, die Urtheile über den Geist der Regierung Adolfs und die Maßregeln und Fehler derselben zu wiederholen oder zu berichtigen, welche die spätern Geschichtschreiber angebracht und einer dem andern nachgeschrieben haben. Die besten Urtheile wird der Leser selbst aus eigener Anschauung vorliegender Thatsachen und aus dem Zusammenhang des Ganzen zu entwerfen im Stande seyn; mehrere dieser Geschichtschreiber fabeln in das Blaue hinein und begehen Widersprüche, die sie selbst nicht bemerken. (*)

Unserer Ansicht nach muß ein vierfacher Standpunkt ausgeschieden werden, um über den Charakter des Königs gehörig entscheiden zu können: 1. seine Stellung als Individuum an und für sich selber betrachtet, dem Zeitalter gegenüber; 2. seine Stellung als König zu den Fürsten und dem Hochadel; 3. seine Stellung zu den Priestern, und 4. die zu den Städten. Nach diesem muß man den Gesammteindruck betrachten, welchen er auf die Nation überhaupt und auf das Zeitalter im Allgemeinen gemacht hat. Die erstere Stellung, trotz aller Verwirrungen und Schwächen, ist ehrenwerth und großartig; in der zweiten erscheint er, gleich den größten Kaisern des Mittelalters, Vorfahren und Nachfolgern, als Opfer einer Politik,

---

(*) Selbst der ehrliche Häberlin raisonnirt diesmal ganz unverständig. Einige treffende Winke gibt C. A. Menzel.

welche jede selbstständige Persönlichkeit zu erdrücken suchte, und die Begünstigung anderer Stände schwer zu rächen wußte; (*) in der dritten als Opfer der Verhältnisse und Umstände, welche selbst bei glücklichern, reichern, mächtigern Monarchen ebenfalls sich wiederholt haben; in der vierten hat er ein bleibendes Andenken von Achtung und Ruhm hinterlassen, und als Parteigeist und Leidenschaft schwiegen, und das Wollen und Handeln des Nachfolgers Albrecht von Österreich klarer und bestimmter hervorgetreten, erkannte man, welch schlechten Tausch man getroffen und wie alle Thaten Adolfs, die man gewaltsam und willkührlich nennen konnte, milde und sanft gegen das despotische System des Habsburgers erschienen. Besonders aber überzeugten sich der Bürgerstand und die Reichsstädte, deren größerer Theil auch während Albrechts Opposition und Aufstand bis zum blutigen Ausgang auf dem Hasenbühel treu an Nassau's Sache gehangen, von der Güte und Wohlthätigkeit der Grundsätze und Plane desselben. Man milderte daher das Urtheil über persönliche Schwäche,

---

(*) Was die Fürsten und der Hochadel ostensibel gegen ihn für Gründe vorgebracht, ist sowohl im Verlaufe der Biographie, als in den Beweisstellen zur Charakteristik des Königs, namentlich aber aus der bei Adelzreiter, mitgetheilt worden; hier tragen wir noch eine sonderbare Behauptung nach, die sich in der Sammlung von Geschichtschreibern des Bisthums Würzburg, von *J. P. Ludewig*, findet; nämlich: die Fürsten seyen deshalb so sehr wider Adolf aufgebracht worden, weil er das von Eduard I. erhaltene Geld, statt ihnen es zum Behufe des Krieges wider Frankreich (den sie so eifrig gewünscht [?]) zu vertheilen, für sich behalten und anderwärts verbraucht; eben so, weil er es unterlassen habe, Welschland, das dem Reiche zuständig, wieder zu gewinnen, und somit das Reich statt vermehrt, verringert habe.

und zollte seiner Tugend und seinen Verdiensten das gebührende Lob. Mit rührender Kürze drückt ein gleichzeitiger Chronikant das Gefühl seiner Zeitgenossen, mit kritischem Scharfsinn ein späterer das Urtheil der unbefangenern Nachwelt aus. (1)

---

(1) *Chron. Colmar.* p. 59. Civitatum Cives hunc Regem (Albertum) deriserunt et ei nullatenus parere voluerunt, eique vendere necessaria renuerunt : Regem Adolfum pro Rege tenuerunt, et ei necessaria præbuerunt, fidemque ad ipsius obitum usque tenuerunt. Damit vergl. *B. G. Struvii* Corp. Hist. germ. p. 633 : Multæ Germaniæ Civitates Regi Adolfo fidem ad ipsius obitum usque tenuerunt.

Lehmann's speirische Chronik. V. B. 117. Kap. Ist ein großmüthiger Herr, der lateinischen und französischen Sprach wohl erfahren, streng und ernsthaft gewesen, wie aus seinen Handlungen in der Markgrafschaft Meißen zu spüren. Der Verlauf seiner Handlungen gibts an Tag, daß er die Historien seiner Vorfahren am Reich nicht gelesen, oder da es geschehen, jedoch dasjenige nicht vermieden, darüber König und Kaiser zu Grund gangen, das ist, wann sie für sich selbst und mit ihren Räthen des Reichs Geschäfte und Händel verrichten, und der Fürsten des Reichs Gemeinschaft und Rath hintangesetzt haben. Also wird König Adolf von den Historicis verweislich zugeschrieben : Quod negligentius se ad Principes gessit, consilia eorum postposuit, et militaris ordinis homines eis præposuit; ob id odium Principum incurrit. (Chron. Magn. Belgic.)

Der wackere Speirer fährt darauf ganz richtig fort : „Es hat aber dieser König wenig Jahr regiert und seind doch die Historici in Erzählung der Geschichten seiner Regierung merklicher Ungleichheit. Was allhie (im Werke selbst) beschrieben, das ist aus der kolmarischen und M. Alberti Chronik, deren Autores umb diese Zeit gelebt und aller Sachen guten Bericht gehabt, wie es die Umständ zu erkennen geben, zusammen

Der lieblichen Sage haben wir bereits gedacht, welche sich um ein zartes Verständniß mit einer Nonne dreht, und vielleicht aus der Anklage der Entführung einer geweihten Jungfrau, einem der mit so vielem Erfolge geltend gemachten Punkte wider Adolf, entstanden ist, oder derselben auch umgekehrt die Veranlassung geliefert hat. Adolf, in einem Treffen verwundet, ward in dem Kloster Rosenthal verpflegt und der Sorgfalt einer schönen jungen Nonne anvertraut. Die äußere Wunde heilte schnell, aber desto heftiger blutete eine innere, die dem schnell empfänglichen Herzen des Nassauers beim Anblicke eines der reizendsten Mädchen unter rauher Tracht geschlagen ward. Er erklärte ihr seine Liebe mit allem Feuer, das ihm eigen, und fand Erhörung. Er entführte das holde Geschöpf, baute für sie eine eigene Burg, die Adolfseck genannt, und besuchte sie oft insgeheim. Als der tapfere Fürst bei Gelnheim gefallen, sprang die unglückliche Ver-

---

gezogen. Und erscheint daraus, daß König Adolf das Reich zu vermehren und in Aufnehmen zu bringen, sich mit sonderm Ernst und Eifer lassen angelegen seyn."

Und im 124. Kapitel: "Die unparteiisch Königs Adolphi Historien beschreiben, die legen demselben dies unsterbliche Lob zu, daß sein Herz, Gedanken, Rath und Thaten, Vermehrung und Verbesserung des Reichs gestanden, und desbalben weder Bemühung noch Gefahr gescheuet. Insonders hat er der Reichsstädte Aufnehmen und Wohlstand den römischen Königen und Kaisern fruchtbar und fürträglich ermessen, und deshalben sich gegen dieselbe mit Ertheilung nützlicher Privilegien und Freiheiten, dadurch sie zu Kräften und Reichthum erwachsen können, mild und löblich erwiesen, und hierin seines Vorfahren König Rudolfi Exempel gefolgt, welcher zu der Städte Gedeihen an Königlicher Beförderung und Vorschub nichts erwinden lassen."

lassene in den Rhein, um mit ihrem Geliebten jenseits wieder vereinigt zu werden.

In wiefern diese Sage geschichtlichen Grund hat, oder nicht, ist schwer zu bestimmen. Vogt hält dafür, sie sey durch die nachstehenden Reimlein des Schlosses Adolfseck, welche der König selbst oder einer seines Geschlechtes an ein Fenster zu seiner Rechtfertigung geschrieben, unter das Volk gekommen :

Wenn Sünde auch nicht hätte Sünden-Nahmen,
Wollt' ich mich doch der Sünde schamen.

Wir haben schon im Eingang zu Adolfs Biographie bemerkt, daß diese angebliche Geliebte den Namen Imagina trug. (*) Wir sehen nicht ein, warum an diesem Romane nicht etwas wahres seyn sollte und sind völlig überzeugt, daß die Liebe zum schönen Geschlechte wohl eine der begründetsten Schwächen des ritterlichen Königs gewesen, wie wir schon früher bemerkt; und so wie sein Vorgänger, K. Rudolf, den seiner Gemahlin vom Bischof zu Speyer, im Übermaaß der Bewunderung fraulicher Reize gegebenen Kuß nicht übel nahm, weil er nach eigenem Geständniß selbst gern schöne Weiber küßte, so mochte auch Adolf bei solchen Dingen gegen die Kriegsleute eben nicht allzustreng gewesen seyn, welche Freiheiten sich herausgenommen. (*)

(*) Man findet die Sage ausführlich erzählt in Gottschalks Ritterburgen, Rubrik : „Adolfseck."

(*) Von den Verrichtungen Adolfs in staatsrechtlicher Beziehung ist theilweise zwar in seiner Geschichte abgehandelt, jedoch eine zusammenhängende Darstellung, als Nachtrag und zugleich für sich bestehendes Fragment, zu Ende des Bandes verspart worden, worauf wir den Leser somit verweisen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Diether von Nassau, K. Adolfs Bruder, Churfürst und Erzbischof von Trier.

Ehe wir zur hinterlassenen Familie K. Adolfs weiter gehen, ist noch ein Rückblick auf dessen Bruder, den Grafen Diether, nöthig, welcher vom Dominikanermönche zum Erzbischof von Trier befördert worden, und von dem wir einige lebensgeschichtliche Notizen schon früher mitgetheilt haben.

Nach dem Tode des Erzbischofs Boemund wurde Diether von Nassau dem Churstifte als Nachfolger gegeben, nämlich mehr durch den entschiedenen Willen des Pabstes, als in Folge vorangegangener Wahl. Es wird behauptet, daß Bonifazius VIII. solches aus besonderm Haß gegen den neuen König gethan. Der neue Prälat vergaß auch sein Leben lang niemals, daß er der Bruder des getödteten Adolf und ein Nassauer gewesen war.

Das Kapitel hatte Heinrich von Virneburg zum Fürsten gewünscht, welcher Name noch einmal dem eines andern Nassau, ebenfalls in solcher Würde, feindlich gegenüber erscheint; die Stadt Trier selber scheint diesen Kandidaten

kräftig unterstützt zu haben. Es war daher natürlich, daß in den Nöthen, welche deiselbe um diese Zeit durch die Waffen des Grafen von Luxemburg erlitt, Diether nicht nur keinen Arm zu ihrem Beistand erhob, sondern vielmehr ihren Gegner auf mancherlei Weise unterstützte.

Der Graf Heinrich fügte der Umgegend und den Besitzungen der Trierer einen nicht zu beschreibenden Schaden zu und bedrängte die Reichsstadt täglich mehr, so daß unter den vorwaltenden Umständen ein Vergleich das Räthlichste schien; sie ergriff endlich die klügere Partei und nahm den tapfern Feind, dessen Beistand für die Folge ihr vieles nützen konnte, in ihr Burgrecht auf, wie es früher auch mit dem Herzoge Jan von Brabant und den Grafen von Jülich der Fall gewesen; darauf schloß sich ein Schutz- und Trutzbündniß wider männiglich, ausgenommen den Kaiser und den Erzbischof.

Kurz vor diesem Austrag hatte Diether von Nassau, von der Blutrache seines Hauses für und für getrieben, mit in den Kampf sich eingelassen, welcher zwischen den Churfürsten von Mainz, Köln und Pfalz und dem neuen Könige Albrecht sich entzündet. (*) Es ist anderswo erzählt worden, daß derselbe zum Nachtheil der Verbündeten, zumal aber des Urhebers Gebhard von Eppenstein, sich geendigt. Aber auch Trier erlitt darin nicht wenige Drangsale. Der von Österreich belagerte es mit großer Macht und die Bürger mußten für eine ihnen völlig fremde Sache und Schuld empfindlich büßen.

Kaum war der äußere Feind abgezogen, so begann der innere, die Zwietracht, zwischen Erzbischof und Reichsstadt zu wüthen. Eine der über Beeinträchtigung ihrer Freiheiten oder vielmehr über gesetzliche Beschränkung grober

---

(*) Nec Pontifici nec Electoribus satis probatus. *Brower*, p. 181.

Mißbräuche mißvergnügten Zünfte erhob das Pannier des Aufruhrs, unterstützt von dem Schultheißen Bonifazius. (1) In geheimen Gesellschaften und Zusammenkünften war allerlei vorbereitet worden. Man schaffte nun alles, was lästig schien, in großer Eile ab, und trieb die Schöffen und Magistratspersonen, welche mit dem Erzbischof es gehalten, zur Stadt hinaus. Dem Adel selbst ward von allen Seiten mit großem Hohne begegnet; nicht minder den Satzungen des Reichs, und der Person, wie den Befehlen des geistlichen Beherrschers selbst.

Diether, beim König in Ungnade, von Bundesgenossen verlassen und für sich selbst ohne hinreichende Kräfte, wich den Umständen und räumte eine Menge der übertriebensten Foderungen, deren unberechenbarer Schade für die Rechte des Erzstifts nachmals noch lange beklagt worden ist, ruhig ein. (2)

Der in der Charwoche 1303 geschlossene Frieden zwischen beiden Parteien enthielt folgende Bestimmungen: Die Gemeinde, die Bürgerschaft und das Volk von Trier anerkennen und ehren die Rechte des Erzbischofs, fördern seine Interessen und nehmen in ihre Mauern seine Feinde nicht auf; ein Gleiches sichert der Erzbischof der Stadt zu. Die im verflossenen Jahre verjagten Schöffen und ihre

---

(1) Der Geschlechtsname ist nirgends angegeben.

(2) Seditioni ac licentiæ — bemerkt unser Jesuit mit Heftigkeit — non hic cessit modo, sed adigi potentum metu ac interventu se passus est, ut opificum quoque collegiis inconcessos honores impertiret, Consules, i. e. Consiliarios Scabinis suis assidere, cum eo tamen sustineret, ne jurisdictioni civitatis se miscerent, neque ullam capitalium rerum cognitionem attingerent. Quod quidem popularis status temperamentum Diethero post infelicissime cessit.

Anverwandten werden in ihre Ehren und Güter wieder eingesetzt. Der Schultheiß der Stadt sitzt der Versammlung der Schöffen vor, welche im Namen des Erzbischofs Recht sprechen. Bei diesen allein können alle Klagen angebracht werden. Vierzehn Männer aus der Reihe der Bürger, und zwar neun aus den acht Gilden, die übrigen aus der Gesammtmasse gewählt, werden zu Räthen des Erzbischofs, und bei Erledigung des Stuhles von dem Kapitel alljährlich gewählt; dieser Ausschuß oder dieses Kollegium von Bürgermeistern beräth, in Verbindung mit den Schöffen, alle Angelegenheiten, die auf das allgemeine Beste sich beziehen, und führen genaue Aufsicht über die Art und Weise der Verwendung des Stadtgutes. Doch haben jene Konsuln in Gerichte und Rechtspflege auf keinerlei Weise sich einzumischen. Bei ihrer Wahl ist auch Sorge zu tragen, daß niemals zwei Brüder, oder Vater und Sohn zu gleicher Zeit an jenes Amt gelangen. Die Konsuln schwören bei dem Antritt des Amtes dem Erzbischof Treue und Aufrechthaltung seiner Rechte. Diejenigen, welche seither ohne höhere Ermächtigung sich selber zu Konsuln aufgeworfen, begeben sich ihrer Stelle und warten die Entscheidung des Erzbischofs ab, ob er sie bestätigen oder ausschließen wird. Die Familie des Schultheißen Bonifazius wird bis in den dritten Grad der Wahlfähigkeit zum Bürgermeisteramte verlustig erklärt. Steuern und Ohmgelder werden von jedermann, mit alleiniger Ausnahme der Priester, Mönche und Edlen, wie weiland unter den Churfürsten Heinrich und Boemund, entrichtet. Im Übrigen soll vollkommene Amnestie für sämmtliche Theilnehmer am letzten Aufstand eintreten, mit Ausnahme derjenigen Individuen, über die der Erzbischof an die Schöffen näher berichten wird.

So lange Diether von Nassau zu Trier regierte, ward dieser Vertrag ziemlich treu gehalten; aber die Nachfolger

suchten durch neue Dekrete von Zeit zu Zeit besonders den Punkt zu umgehen, welcher die Gemeinschaft der Stadtgüter betraf. Der Erzbischof Balduin endlich schaffte die Konvention selber in ihren wesentlichsten Theilen ab.

Um die Domherren sich geneigt zu machen und eine Anstalt, deren ursprünglicher Zweck sich allmählig überlebt hatte, zu nützlichern Aufgaben zu verwenden, ließ Diether im Jahre 1304 die reiche Kirche St. Martin zu Wesel eingehen, und vertheilte die Einkünfte derselben, mit Zustimmung der Patronatsherren und des Erzdiakons, an sieben Mitglieder seines Kapitels. Diesem gab er auch sonst wohl heilsame Gesetze und Lebensregeln, welche später auch schriftlich aufbewahrt worden sind.

Das folgende Jahr fanden neue Irrungen zu Trier statt, veranlaßt durch Fehden der Bürger mit Richard von Düna und Johann Prudon, darin viele der Theilnehmer gefangen genommen murden. Es scheint jedoch, so viel aus den etwas verworrenen Akten über diesen Handel hervorgeht, daß der Erzbischof die Sache der Bürger vertreten und gegen die Angreifer sie geschirmt habe; ein neuer Vertrag regelte die wechselseitigen Verbindlichkeiten und Hülfeleistungen. Diether nahm, gegen das Spätjahr, die Grafen von Luxemburg als Vermittler an und am ersten Tage nach St. Dionys kam zu Münstermainfeld der Endvergleich zu Stande.

Kaum war diese Verlegenheit beseitigt, als eine neue von Seite der Koblenzer ausbrach. Übertriebene Zölle und unerschwingliche Abgaben reizten hier zur Erbitterung; die Stadt fiel förmlich vom Ansehen Diethers ab. Dieser säumte nicht, sondern rückte mit einem Haufen von fünfhundert Reitern und zahlreichen Banden von Söldnern vor Koblenz und umschloß und belagerte es heftig. Allein die Fehde verursachte dem Erzbischof so viele Kosten und stürzte ihn,

durch Verpfändungen und Anleihen, dermaßen in Schulden, daß er den größten Theil seines Kredits verlor, während er durch gewaltsame Handlungen, wozu die Umstände ihn oftmals nöthigten, Haß und üble Nachrede genug sich auflud. Endlich hörten die Koblenzer dennoch vernünftige Räthe an und söhnten mit ihrem Beherrscher auf anständige Bedingungen sich wieder aus, welcher seinerseits denn auch Vergessenheit des Geschehenen zusicherte.

Nach diesen Vorfällen suchte Diether, um ähnlichen für die Zukunft gewachsener zu seyn, einflußreiche und tapfere Edlè an sich zu ziehen und verwendete hiezu die Trümmer seines sehr zerrütteten Schatzes. Er brachte Schloß Winneburg an das Erzstift und unterhandelte hiefür längere Zeit mit Philipp von der Pfalz.

Er erlebte jedoch noch mannigfache Kränkung und Störung, sowohl in seinen Privatneigungen, als in seiner Regentenwirksamkeit. Die Erhebung des Trierers Peter Aichspalter, eines starken Anhängers der Dynastie Habsburg, auf den Stuhl von Mainz, mochte vielleicht keine der geringsten gewesen seyn. Die Fortschritte des demokratischen Geistes unter den Trierern und der steigende Hochmuth der Gemeinen wider die Edlen bereiteten ihm bittere Sorge. Auch die Aufnahme Graf Johanns von Spanheim in das Bürgerrecht war ihm nicht ganz gleichgültig, da er die Absicht errieth, aus welcher die Städter diesen mächtigen Edlen an sich zu ziehen trachteten.

Die Trierer ihrerseits benutzten die verworrenen Finanzverhältnisse ihres Prälaten, um denselben zu Avignon, wo, nach Bonifaz und Benedikt XI., Klemens V. als Pabst zu walten begann, in dem nachtheiligsten Lichte hinzustellen und der Zerstörung des Erzstifts und der Stadt durch sein unmäßiges Schuldenwesen förmlich ihn zu bezüchtigen. Es scheint, daß Klemens, eines Anlasses zu Einmischungen

froh, mit Diethern eine gebieterische Sprache geredet, dieser aber sich nicht viel darüber gekümmert habe.

Man findet in Denkbüchern aufgezeichnet, daß er eine Reise nach Avignon beschlossen, durch unerwarteten Tod jedoch daran gehindert worden sey; (23. November 1307.)

Diether von Nassau besaß große Gelehrsamkeit und bei vieler Demuth und Gottesfurcht ziemlich helle Religionsbegriffe. (1) Er forschte den höhern Wahrheiten mit seltenem Eifer und Tiefsinn nach. Sein Charakter war fest, sein Wesen oft kriegerischer, als für den Bruder vom Orden des heiligen Dominikus (welchen Titel er in Diplomen immer beibehielt) sich vielleicht geziemt hatte. Doch konnte der Drang der Zeiten, die Verwirrung im Reich und die Nothwendigkeit der Selbsthülfe bei Abgang aller kräftigen Autorität ihn hierin entschuldigen. Er hatte blos acht Jahre auf dem Stuhl des heiligen Bonifazius gesessen; gleichwohl hatte er eine reiche Schule von Erfahrung und Unglück durchgemacht. (2)

---

(1) Religionis excultæ laudibus eximius.

(2) Die Hauptquellen dieses Kapitels sind: *Broweri* Annal. Trevir. und *Hontheim* Hist. Trevir., wo man auch im II. und III. Bande die Urkunden von ihm findet.

Zweites Kapitel.

Die Kinder Kaiser Adolfs von Nassau: Heinrich, Adelheid, Ruprecht, Imagina, Mechthild, Gerlach I., Adolf, Walram u. s. w. Übersicht ihrer Schicksale. Adolf I. (III.). Johann zu Nassau-Meerenberg. Ruprecht IV. u. s. w. Stiftung der Wiesbadener und Weilburger Linien. (1)

Ein Mauergemälde in der Kirche des Klosters Clarenthal, im niedern Chor, zur Linken ersichtlich, zeigt uns die Familie des unglücklichen Kaisers. Adolf im Purpur, und Imagina im Nonnengewand, halten gemeinschaftlich eine Kirche mit ihren Händen empor, um welche die Überschrift lesbar: »Domine, in simplicitate peccatis meis miserere!« und welche die Gründung Clarenthals durch das königliche Paar zugleich ausdrückt. Dieses Gemälde giebt zugleich die Ordnung der Geschlechtfolge. (2)

---

(1) Die Hauptquellen dieses Kapitels: Kuchenbecker, Faust Limb. Chronik; Hagelgans Nass. Geschlechtstafeln; J. J. Reichards juriſt. u. histor. kleine Ausführungen, II. B. 13. Ausführung. Dieser Letztere wird durch Textor, mit dem er sich in überflüßiger Kritik sehr herumplagt, bisweilen ziemlich irregeführt.

(2) Die Kirche ist zwar später eingegangen, das Epitaphium aber in einer Zeichnung aufbewahrt worden. Vergleiche Kremer B. II in den Beilagen.

Heinrich, wahrscheinlich der älteste Sohn, muß noch vor Adolfs Erhebung auf den Thron gestorben seyn, denn er erscheint weder in Geschichtbüchern, noch in Urkunden.

Daß Adelheide, die erstgeborne Tochter, schon in zarter Jugend den Schleier nahm und mit ihrer Mutter zu Klaren bei Mainz gelebt, ist schon früher angemerkt worden. Später ward sie nach Wiesbaden versetzt, wo sie 27 Jahre hindurch als Abtissin dem Kloster vorstand und (1338) im Chor begraben wurde.

Der zweite Sohn, Ruprecht, ist uns bereits aus der Erzählung der mißlungenen Vermählung mit der Prinzessin Jutta von Böhmen, Tochter Königs Wenzeslaus, bekannt geworden. Das Schicksal seines Vaters griff auch in das seinige feindlich ein; bei Gelnheim kämpfte er muthvoll an des Vaters Seite, und als die Gefahr immer größer ward und der König mit zarter Sorge seinem Sohne zurief: »Weiche, mein Kind, denn ich sehe, unsere Feinde haben es auf unser Beiden Verderben angelegt,« schwur Ruprecht, bis zum letzten Augenblicke bei ihm auszuharren. (*) Er ward gefangen, in Gebhards, seines Großoheims Hand gegeben, und sah sich durch die rückkehrende Großmuth K. Albrechts I., vor welchem Frau Imagina bittend erschien, vielleicht nicht ohne bedeutendes Lösegeld, befreit. (*) Das Andenken an Jutta, welcher er auch nach

---

(*) Annal. Colmar.

(*) Otto v. Hornecks Fortsetzung enthält ein Kapitel darüber. Die Politik forderte Albrecht auf, großmüthig sich zu zeigen, da er Feinde genug schon zuvor gehabt und neue von seinem Vorgänger noch geerbt hatte. Darum auch die besondere Mühe, die er sich gab, den gleichfalls gefangen genommenen Oheim K. Adolfs, den Grafen E. von Katzenellenbogen zu gewinnen. S. Wenck II.

ihrem Tode treue Liebe bewahrte, überwog die Empfindlichkeit gegen den Störer seines Lebensglückes, und er folgte dem Pannier seines ehemaligen Schwiegervaters im Kampfe wider den Feind des Hauses, K. Albrecht. Man liest nicht ohne Rührung, daß seine Leiche neben jener der Jutta beigesetzt worden, entweder eigenem Wunsche, oder einer Verfügung des böhmischen Königs gemäß (vermuthlich 1304).

Imagina, die zweitälteste Tochter, war in jungen Jahren gestorben; dagegen reichte die dritte, Mechthildis, ein Fräulein von großer Schönheit, dem ritterlichen Ludwig von der Pfalz, Bruder K. Ludwigs des Baiern, die Hand. Vermuthlich war es am St. Ägidiustage 1295, daß zu Nürnberg die feierliche Vermählung vor sich gegangen. (') Mechthilde, bisweilen auch mit dem vertraulichen Namen Mezza aufgeführt, ward demnach die Stammmutter des ganzen nachmaligen Pfalzgrafengeschlechts. Sie theilte die Unruhen und Verwickelungen des Hauses, in Folge der Irrung mit Ludwig dem Baier. Nach einem Leben voll Treue und Liebe und voll Gram und Kummer, begehrte sie, als die letzte Stunde heran genaht, ausdrücklich, zu Clarenthal, bei den Gliedern der väterlichen Familie zu ruhen († 1328).

Der dritte Sohn, Gerlach, erhielt vor den Jahren der Großjährigkeit die Verwaltung seines Erbes unmittelbar nach Ruprechts Hinscheiden; er führte sie eine Weile gemeinsam mit seinem jüngern Bruder Walram und unter Leitung der Mutter Imagina. Verschiedene urkundliche

---

(') In die Varianten der Annalisten und Urkunden, welche durch die Verschiedenheit der Verlöbniß-, Heirath- und Heimführungsfestlichkeiten entstanden sind, gehen wir, als unwichtig, hier nicht ein.

Akte sind von den beiden, so wie von dem jüngern Walram zugleich unterzeichnet; so die Übergabe des Patronatsrechtes zu Erbenheim an das Kloster Clarenthal; so die einer ähnlichen Herrlichkeit über die wiesbader Kapelle an ebendasselbe. (1)

Seine Gemahlin war Agnes, Tochter Landgraf Heinrichs zu Hessen, welche von einigen Geschichtschreibern mit Unrecht als geborne Markgräfin von Brandenburg bezeichnet worden ist.

Gerlach überlebte auch den jüngern Walram, mit welchem er noch mehrfach in Verträgen und Vergleichen erscheint und dessen Todestag nicht auszumitteln ist. Im Jahre 1326, am Allerheiligentag, schloß er zu Edychenstein einen Kauf über die Hälfte der Grafschaft Weilnau, und verschrieb solche seiner Gemahlin zum Wittum. Zwei Jahre später gab er seine Zustimmung zur Vermählung seines Sohnes Johann mit der Erbtochter von Meerenberg, (2) und zwar auf die wunderliche Bedingung: die nassau'schen Lande sollten nur unter zwei Söhne aus dieser Ehe getheilt und das Beilager erst fünf Jahre nach erreichter Mannbarkeit dieser Kinder vollzogen werden können.

Bei Ludewig dem Baier genoß er Vertrauen und Auszeichnung; er empfing (1331) eine Sendung in Aufträgen desselben an den Pabst. Der König verwilligte ihm auf seine Bitte, Meerenberg und Gleiberg freien zu lassen, auch erscheint er wirklich im Geschlechtbuch dieser Herrschaft als Mompar (vielleicht Momboir). (3)

---

(1) A. 1312 und 1316.

(2) Über dies Geschlecht vgl. Reichards hist. jur. Ausführung. XIII.

(3) Nach niederländischer Bedeutung gesetzlicher Vormund eines Kindes in den Gütern.

Nach dem Tode seiner Gemahlin Agnes (1332) verglich er sich mit dem Schwäher, Landgraf Heinrich, über die Lehen, welche die Herren von Meerenberg von weiland den Vorfahren des Letztern inne gehabt. Er sorgte darauf für sein und Agnesens Seelenheil durch fromme Stiftungen an Clarenthal, mit Einwilligung Adolfs, seines andern Sohnes.

Nichts desto weniger fühlte sich der Graf vom Reiz des Lebens aufs neue angezogen, und reichte der Gräfin Hermingarde von Hohenlohe (in welchem Jahre ist nicht völlig gewiß) die Hand. Diese löste (1340) den von Walram einst an die Herren von Falkenstein verpfändeten Antheil an Kleeberg wieder ein; sie vertrug sich mit ihrem Stiefsohne, dem Erzbischof Gerlach von Mainz, (1346) über mehrere Ansprüche, und nach dem Abschluß einer Cession des Gemahles an die Söhne erster Ehe und der zwischen denselben zu Stande gekommenen Erbeinigung wirkte sie sorgsam für sich, als Zusatz zu ihrem Wittum, die Erlaubniß von Karl IV. aus, auf Sonnenberg eine Stadt bauen zu dürfen (1351).

Hermingarde ward mit den Stiefsöhnen in mannigfache Verdrießlichkeiten verwickelt, welche endlich (1355) durch einen Vergleich erledigt wurden. Ihr eigenes Todesjahr ist ungewiß.

In demselben Jahre (1355) noch schlossen die Gebrüder Adolf und Johann eine zweite Erbeinigung, welche von dem dritten Bruder, Gerlach zu Mainz, und dem Oheim, Pfalzgraf Ruprecht dem ältern, mit unterzeichnet und besiegelt worden. Gerlach selbst ist wahrscheinlich bald nach 1360 gestorben.

Als vierter Sohn des Kaisers tritt Adolf auf, von welchem jedoch, außer dem Namen, nichts bekannt geworden, und von dem somit anzunehmen ist, daß er eben-

falls, wie auch seine Brüder Walram und Adolf der Jüngere, in früher Jugend gestorben. Zwar hat man ihn mit einer Burggräfin von Nürnberg, Tochter Heinrichs von Vohburg, sich vermählen lassen; allein die Heirath und die Angabe, und somit auch die Hoffnung, für unsern Adolf einige Notizen zu gewinnen, fallen mit der Ächtheit und der Existenz jenes Grafen selbst zusammen. Die Thatlosigkeit des Lebens mehrerer der bisher Aufgezählten läßt uns bei einer Frage gleichgültig, welche manchen Genealogen Sorge und Kopfzerbrechen gekostet hat; die Frage: ob sie im Purpur geboren worden oder nicht?

Erst der siebente Sohn, Walram der Jüngere (geboren etwa um 1294), scheint wieder zu den Großjährig-gewordenen gezählt werden zu können. Daß er mit Gerlach gemeinsam die Erbgüter verwaltet, ist oben erzählt worden; daß er eine Pfalzgräfin Mechthilde, Herzog Ludwigs Tochter, nach Andern eine Gräfin von Westerburg, gefreit, ist unsicher, und vermuthlich eine Verwechslung der Verwandtschaft seines Bruders mit dem pfalzgräflichen Hause, oder der Dietze mit den Nassauern. Auf jeden Fall schweigen diejenigen Genealogen, welche davon reden sollten, und man nimmt also mit vielem Fug an, daß auch dieser Walram unvermählt gestorben und Gerlach der alleinige Fortpflanzer des nassau-walram'schen Geschlechts gewesen sey. (')

Sein ältester Sohn Adolf III., dem Großvater zu Ehren also genannt, war höchst wahrscheinlich gegen 1307 geboren und um 1332, nach Andern um 1337, mit Margarethen, Burggraf Friedrichs von Nürnberg Tochter, vermählt worden, welche nachmals in die Veränderung

---

(') Vgl. über die Kinder Adolfs: Hagelgans nassau'sche Geschlechtstafel, I. Stück. Gebhardi, geneal. Tabellen.

ihres Wittums auf Katzenelnbogen und Lauernburg eingewilligt. Im Jahre 1351 schloß er mit seinem Bruder Johann eine Erbeinigung, als dieser gerade Wittwer und ohne gesetzliche Erben war. Vier Jahre später kam zu Aschaffenburg der bereits erwähnte Vergleich mit seinen Stiefbrüdern zu Stande; und gleich darauf (ebenfalls noch um 1355) ein zweiter Erbverein mit dem inzwischen wiederum vermählten Bruder Johann.

Bei der Theilung hatte er die Herrschaften Wiesbaden und Idstein, den nassau'schen Theil an Katzenelnbogen als Rate und Zugehörde, und Burg und Amt Nassau in Gemeinschaft erhalten; er muß somit als Gründer der ältern nassau-wiesbadener Linie (erloschen um 1605) betrachtet werden. Er starb im Jahre 1370.

Johann, der jüngere Sohn Graf Gerlachs, war nicht viel jünger, als sein Bruder Adolf; um 1328 ward er mit einer der Töchter Hartrards zu Meerenberg und Gleiberg und der Elisabeth (Leysa) von Sayn Gertraud verehelicht, das Beilager aber erst im Jahre 1333 vollzogen. Der Bischof von Worms gab ihm ohne Weigerung die Anwartschaft auf die meerenberg'schen Lehen. Die jüngere Schwester Lyse nahm zuerst den Schleier und verzichtete auf ihren Erbantheil; doch besann sie sich nachmals eines Bessern wieder, und reichte, kurz vor ihrer Mutter Tod, einem Grafen Ulrich von Hohenlohe die Hand. Beide zusammen leisteten nun in eigenem und ihrer Nachkommen Namen für immer Verzicht auf Meerenberg und Gleiberg (1350). Der Vertrag ward 1355 erneuert, und zum drittenmal, nach beider Grafen, Johanns und Ulrichs, Tod, bei Anlaß einer zweiten Verbindung Lysens mit einem Herrn Lupolt Küchenmeister von Nortenberg, im Jahre 1375, bekräftigt.

Ein Grabmal in der Kirche zu Weilburg hat Gertrauds

Namen und Andenken erhalten; neben dem Hochaltar stand noch lange eine schöne weibliche Gestalt, auf einem Löwen stehend, in Stein gehauen, welcher zugleich die nassau'schen und meerenberg'schen Wappen wies. Es scheint, daß sie um 1351, der Periode des ersten Erbvereins mit Adolf, bereits hingeschieden war. Die Grafin Dietburg von Fürstenberg, welche einige Geschlechtforscher unserm Johann als Gemahlin aufgedrungen, ist seine Ahnmutter gewesen; wohl aber die Gräfin Johanne von Saarbrücken, Tochter des mit Helm und Schild begrabenen Grafen Johanns, seine zweite Gattin, vermuthlich schon vor 1355, dem Zeitpunkte der zweiten Erbeinigung. Es wird geglaubt, daß Johanne vor 1391, beinahe zwanzig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls, gestorben sey. (')

Johann von Nassau machte in Geschäften des Kaisers und des Reiches sich hochverdient; Karl IV. zeichnete hiefür ihn dadurch aus, daß er dem alten Grafengeschlecht der Nassauer nunmehr, mit Zustimmung der Churfürsten, feierlich die Fürstung ertheilte. (') Er erscheint abwechselnd in diplomatischer und kriegerischer Wirksamkeit, und mit den verwandten oder benachbarten Dynasten häufig in ernsthafter Berührung. Es ward an ihm ein edles, ritterliches Wesen jederzeit erfunden und auf seine Freundschaft hoher Werth gelegt. Die hessischen, die limburgischen und die nassau'schen Gedenkbücher erwähnen seiner oft. Auch in den Annalen mehrerer Erzstifte tritt er von Zeit zu

---

(') Mit Hinterlassung zweier Töchter (limb. Chron., S. 31), davon die eine mit Landgraf Hermann von Sachsen, die andere mit einem Herrn von Sonnenberg in Sachsen vermählt worden.

(') *Lünig* R. A. P. Spec. Cont. II. p. 458. *Pfeffinger* Vitrar. illustr. I. 676. Köhler, Reichshistor. 319. *Senckenberg* Selecta Jur. et Histor. II. 243. 321.

Zeit gemeinsam mit Gliedern seiner Familie, aus verschiedenen Linien, mehr oder minder thätig auf.

Es ist sehr zu beklagen, daß auf die Einzelnheiten seines interessanten Privatlebens — worauf man aus abgerissenen Notizen schließen darf — von einigen Chroniken nicht die gleiche Sorgfalt verwendet worden ist, wie auf einige andere Nassauer, und auf die Dietze, Limburger und Katzenelnboger, seine Verwandten.

Die limburger Chronik, ein reicher Schatz von historischen Nachrichten und poetischer Zeitauffassung bei manchen Abschnitten, welche den Cyklus der am nächsten unter sich in Wechselbeziehungen gestandenen Familien in jener Umgegend beschreiben, meldet vor 1354 nichts. Sodann aber liefert sie über den Meerenberger Folgendes:

»Ein Jahr darauf, da ward die Burg Hollenfels, eine Meile Wegs von Limburg an der Fossenhelten (Fuchshöhle) aufgeschlagen und gebauet. Das thät ein Ritter von Langenau, genannt Daniel; dazu half ihm Graf Johann von Nassau, Herr zu Merenberg.«

Seine Verrichtungen und Schicksale in dem englisch-französischen Kriege jedoch werden von demselben auf nachstehende Weise geschildert: »Da man schrieb 1354, da war ein großer Streit in Frankreich, der kam also: »Der König in Engelland zog mit großer Gewalt über den König von Frankreich und lag in dem Lande und herrschte und gewann ihm Land, Leute und Schloß ab. Deß bewarb sich König Johann von Frankreich mit großer Gewalt, also daß man sein Volk achtet mehr dann an 12,000 Ritter und Knechte. Und blieben todt bei 5000 Mann, und König Johann ward gefangen und verlor das Feld, und ward geführt gen Engelland und geschätzet vor ein Geld, und ward los. Und war viel Ritterschaft von dem Rheine und von der Löhne. Und sonderlich so war der edle Graf Johann

zu Nassau, Herr zu Meerenberg, auf des Königs Seiten von Frankreich und ward mit großen Ehren gefangen, und ward Junker Krafft, sein Bruder, erschlagen und blieben bei ihm todt ehrbare Ritterschaft von der Löhne, mit Namen sechszehn. Auch hatte der vorgenannte König von Frankreich dreimal mehr Ritter und Knechte, dann die Könige von Engelland, jedoch verlor er den Streit, als die heilige Schrift spricht: »Der Sieg ist von dem Himmel.« Und Judas Maccabäus: »Non in multitudine gentis est victoria, sed de cœlo venit.« Und darnach nicht lang, so machte der vorgenannte König von Frankreich Graf Johannen von Nassau und seine Freunde alle ledig und los, und gab Graf Johannen alle Jahr sein Lebtag tausend Gulden Gelds, um daß er in dem Streit und andern Streiten zu Frankreich so herrlich und ritterlich gefochten hatte.«

Das Jahr darauf gerieth Johann in eine Fehde mit Graf Gerhard von Dietz, und nöthigte demselben die Hälfte des Schlosses Kirchburg ab. Es war dieser Gerhard der wegen seiner eigenen Schönheit und derjenigen seines Weibes, Kunigunde von Westerburg, so berühmte Graf, von welchem in den Chroniken manch Ehrenvolles aufbewahrt worden.

Als Graf Johann starb, soll seine Gemahlin, die saarbrück'sche Johanne, gerade mit einem Söhnlein schwanger gegangen seyn, welches nachmals den Namen »Philipp« erhalten, und in der limburger Chronik mehrfach noch auftritt. Im zwanzigsten Jahre darauf läßt ihn eben dieselbe »ein Weib von Spanheim kaufen und die Grafschaft von Saarbrücken gänzlich auf ihn ersterben.« (*)

(*) S. 33 und 34, bei Ahn. Er bemerkt in einer Note, daß solches der nassau'schen Genealogie fremd sey und einer nähern Untersuchung bedürfe.

Noch haben wir auf die Töchter Gerlachs einen Blick zu werfen. Die älteste, Adelheide, war mit Graf Ulrich von Hanau, Sohn Ulrichs des ältern, (um 1326) vermählt; die zweite, Agnes, schon um 1333 zu Clarenthal Nonne und später Äbtissin in demselben Kloster; die dritte, Anna, aus Gerlachs erster Ehe, erscheint, im Jahre 1337, als Gemahlin des Grafen Kraft von Hohenlohe. Das Todesjahr sämmtlicher drei bleibt unausgemittelt. Eine vierte Tochter, deren Namen man nicht findet, wird als Gemahlin Konrads von Weinsberg, um das Jahr 1366, urkundlich aufgeführt.

Aus der zweiten Ehe hatte Gerlach den Krato oder Kraft hinterlassen, welcher, wahrscheinlich unvermählt, im Jahre 1346 bei Cressy in Frankreich den Heldentod starb; sodann Ruprecht, welcher der Gräfin Anna von Nassau-Hadamar, Johanns einziger Tochter, seine Hand (1365) reichte; eine gewaltsame Natur, der Freuden und Güter des Lebens höchst begierig, darum er auch seinen geistlichen Beruf, welchem er anfänglich bestimmt gewesen, wieder aufgab. Er gerieth mit seinen Schwägern von Hadamer in vielfache Irrungen, und es wird gemeldet, daß er verschiedene Orte ihnen mit dem Recht des Stärkern abgedrungen.

Er hatte von seinen Kräften ein solches Selbstbewußtseyn, daß er auch Kampf mit der Übermacht nicht scheute. So bestand er die furchtbaren Angriffe der Gesellschaft vom Stern, welche über zweitausend Ritter und Knechte gezählt und über beinahe dreihundert und fünfzig Burgen verfügt hat. An dem Strauße Landgraf Heinrichs von Hessen mit dieser Gesellschaft, unter deren Mitgliedern auch sein Vetter Johann von Nassau-Dillenburg sich befand, nahm er deßhalb sehr thätigen Antheil und erhielt vom Landgrafen reichlichen Sold. Bei Hirschfeld und Hadamar fanden sie

an den Sternern, wie an den Bewohnern überlegenen Widerstand.

Die beiden Vettern grollten einander sehr. Ruprecht hatte Graf Johann von seinem Theil an Nassau der Gesammtburg, völlig verdrängt, und der Verkürzte suchte somit durch die Sterner sich wieder in Besitz zu setzen. Ein alter Anhang zur Limburger Chronik meldet darüber in eigenthümlichem Style Folgendes: »Graf Ruprecht versah sich anders nicht, denn daß sie (die Sterner) mit Gewalt wollten vor das Schloß Nassau ziehen. Zu derselben Zeit stunden viele Burghäuser bei der Burg Nassau, und ein schöner Thurm stand draußen dem Stein und der Burg; der war der Ritterschaft von Staffel und von Nassau; die brach Graf Ruprecht alle ab, und hätte die Burg, genannt der Stein, auch gern abgebrochen; aber die vom Stein bestellten ihre Burg und wollten das wehren, und waren zu der Zeit zween Ritter vom Stein; der eine hieß Herr Johann, der andre Herr Friedrich. Der vorgenannte Herr Friedrich war Graf Johanns Helfer, und Herr Johann blieb auf dem Stein und behielt den, und Graf Ruprecht hatte die Burg zu Nassau und den Thal zu Scheuren in, und Graf Johann vorgenannt zog in dem Thal zu Nassau und begriff die Kirch' und ein Porten-Thurm, und machte die fest, und legte seine Freunde darauf; und Graf Ruprecht warf mit Bleiden (Steinmaschinen) von der Burg in Kirche und Thal zu Nassau, und liefen alle Tage und schossen, und hatten Handthierung mit einander, so daß viele Leute zu beiden Seiten todt blieben.

»Zu einer Zeit hatte sich Graf Ruprecht darzu gestellt und kamen in den Thal zu Nassau, und stürmeten die Kirch und Porten-Thurm härtiglich, und blieben viel todt darvor und gewannen sie doch beide, und fingen mehr denn fünfzig gewappnete Reisige darauf; und Graf Ruprecht

bestellte sie da mit seinen Freunden; und darauf stellte sich Graf Johann wieder mit seinen Freunden und stürmten Kirch und Porten-Thurm wieder härtiglich, und gewannen sie beide wieder, und fingen mehr Leute darauf, dann sie verloren hatten, und brannte den Thal zu Nassau kahl ab, ohne der von Stein Hof blieb stehen, und die von Dussenau gingen Graf Johannen in die Hand, und bestellte die Kirch und Thurn mit seinen Freunden wieder, aber die Leute in dem Thal von Nassau zogen alle hinweg, und kamen nicht wieder, bis daß die Fehde gethan war. Und währete die Fehde zwei Jahr, und waren da gesühnet, und ward Graf Johann vorgedacht sein Theil zu Nassau an der Burg wieder.

»Kürzlich davor waren gefeindet der hochgeborne Herr Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein und der edele Herr Ruprecht Graf von Nassau, derselbe Graf von Nassau hatte in dem Land zu Franken ein Schloß, (das) hieß Schillingsforst (*) und machte sich, daß die Freunde im Lande zu Franken zu Hauf kamen, und stritten mit einander, und der Graf von Nassau behielt das Feld, und gewann dem Pfalzgrafen an mehr denn anderthalb hundert Gewappnete und die Pferde dazu, und waren viel guter Leut darunter, und brannte dem Pfalzgrafen ab: Wesel und Derscheid, liegend hinter Caub, und thate ihm großen Schaden; denn der Pfalzgraf konnte ihm nicht weiter gethun; das machte daß er nicht zu verbüßen hatte, und hatte nicht viel mehr, dann was er auf dem Sattel erwarb, und hieß lange zu Unnamen: Graf ohne Land, bis daß er ein Weib kieße, (*) damit ward ihm Hadamar, Drittorf und einige, und noch

---

(*) Schillingsfürst. Seine Mutter war, wie oben gesagt worden, eine Hohenlohe.

(*) Nämlich die Gräfin Anna von Nassau-Hadamar.

ein Theil zu Nassau, weil er auch von Nassau geboren war.«

Auch den blutigen Kampf des Herzogs Wilhelm von Jülich mit dem Herzog von Brabant half Ruprecht von Nassau diesmal gemeinsam mit seinen Vettern, von Dillenburg und Katzenelnbogen, zu siegreichem Ende durchkämpfen. Im Jahre 1380 schlug er mit Graf Johann die Burg Greiffenstein bei Herborn auf; eben so mit Johann zu Limburg und dem Landgrafen Hermann zu Hessen (1385) Steurburg bei Elckerhausen; ein Jahr darnach war die Burg genommen und verbrannt.

Zum letztenmal findet man ihn in kriegerischer Wirksamkeit, als der Pfalzgraf Ruprecht bei Rhein, dessen Vetter, der Herzog Ruprecht, mit Mainz und dessen Bundesgenossen vom Rheine hart zusammen geriethen. »Da war Herr Ruprecht von Nassau des Pfalzgrafen Helfer, und regierte in dem Kriege sehr; und sie kamen in dem Feld zu Hauf' und stritten mit einander, und warfen den Bund nieder bei Beckelnheim und erschlugen und fingen deren bei vierhundert, und warfen der bloßen Buben bei fünfzig in den Kalkofen, und verbrannten die zu Pulver. Und geschahe es ihnen darum, daß sie zu Fuß liefen, und schändeten Kirchen und Klausen, und geschahe ihnen dieselbige Schmachheit vorgeschrieben wiederum in recompensam.« (*)

Er starb als Landvogt des Kaisers in der Wetterau, im Jahre 1390, und zwar ohne Erben. Seine Wittwe heirathete darauf den Grafen Diether von Katzenelnbogen, und schlichtete ihren Zwist mit den Gliedern der Familie ihres Gemahls durch einen Vergleich, welchen der Graf Heinrich von Spanheim und Herr Reinhard zu Westerburg

---

(*) Limburg. Chronik. Hess. Reim-Chronik (bei *Kuchenbecker* Anal. Hass.)

vermittelt haben. Im Jahre 1404 starb auch sie und ward im Kloster Eberbach im Rheingau begraben. Sie war die zweite Gemahlin Diethers gewesen, welcher zuvor Elisabeth von Nassau-Wiesbaden zur Ehe gehabt; darum liegen auch beide Frauen gemeinschaftlich in der Gruft ihm zur Seite. (')

(') Hagelgans i. a. W. I. Stück. Allerlei andere Notizen, Materialien, Urkunden u. s. w. über Ruprecht, so wie über die vorhergehenden Nassauer von König Adolf an findet man in mainzischen und hessischen Geschichtschreibern und Quellensammlungen. Über die Details der vielen Käufe, Täusche, Erwerbungen und Abtretungen befassen wir uns nicht in diesem Werke.

Drittes Kapitel.

Gerlach (III.) von Nassau, Erzbischof von Mainz, von seiner Wahl bis zur faktischen Besitznahme der Chur.

Die Nassau's, deren Glanz im Besitz des königlichen Thrones so frühe erbleicht war, erneuerten ihn, als sie mit einer Stellung zweiten Ranges in den Ereignissen des Reiches sich begnügten; oder vielmehr, sie leiteten in dieser Stellung nicht selten die Ereignisse im Allgemeinen, und wurden denjenigen, welche, ihrem Namen und Range nach, höher als sie standen, durch die Kraft ihres Geistes, durch die Gewandtheit in politischen Geschäften, durch ihre tiefe Menschenkenntniß und durch die Kunst, nach Gutdünken die Karten zu mischen und die Intriguen zu leiten, die Leidenschaften zu versöhnen oder zu erregen, große Zwecke der Freiheit oder der Wissenschaft zu fördern, abwechselnd Gegenstand der Achtung und der Furcht, der Zuneigung und des Hasses, des Tadels und der Bewunderung.

Sie lieferten talentvolle Männer in dem Heerwesen und dem Kabinette; doch unterscheidet man in der nächsten Reihe, welche die walramische Linie nunmehr aufweist,

besonders vier Prälaten, (1) welche auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz, mit geringer Unterbrechung hinter einander, über ein Jahrhundert lang einen hervorstechenden Einfluß auf Teutschland ausübten, und deren Politik so ziemlich ein zusammenhängendes Ganzes bildet; dies waren: Gerlach, Adolf I. (III.), Heinrich und Adolf III. (IV.), deren Geschichte nunmehr, mit Aufnahme der Lebensumrisse ihrer minderberühmten, jedoch von Zeit zu Zeit zwischen die Einzelnen gehörenden Geschlechtsverwandten, hier folgt.

Gerlach (2) eröffnet den Reihen, und zwar tritt er schon in früher Jugend wirksam und ausgezeichnet auf. Des Großvaters Name, Reichthum und Ansehen halfen wohlfördernd hiezu, und so nur konnte es geschehen, daß ein zwanzigjähriger Jüngling die Stelle eines Dekans am mainzer Erzstifte bekleidete. Er gehörte zu den eifrigen Anhängern des päbstlichen Stuhles, und dieser Umstand brachte ihn in eine Stellung, die zwar an und für sich glänzend war, jedoch schwerlich den Beifall teutscher Patrioten ihm erwerben konnte. Diese standen auf Seite des Kaisers Ludwig des Baiern, welcher als Repräsentant der Aufklärung des Jahrhunderts und als Anwalt der miß-

---

(1) Eigentlich fünf mit Diethern zu Trier, dessen eigentlich politisches Leben ebenfalls erst nach dem Tode des königlichen Bruders beginnt.

(2) Die Hauptquellen zu seiner Biographie geben wir, um des mühesamen Einzelncitirens enthoben zu seyn, und unserm, im Eingang dieses Werkes aufgestellten Grundsatze gemäß nur im Allgemeinen an; doch sind sie redlich und gewissenhaft benutzt worden: *Trithem.* Chron. Hirs. *Albert. Argentin. H. Rebdorf. Serrarii* Res Mog. *Joannis* Spicileg. dipl. *Guden.* C. dipl. Mog. *Raynald.* ad Baron. Ohlenschläger gold. Bulle; vorzugsweise.

handelten Nationalität furchtbaren Feinden mannhaft gegenüberstand, und die Blitze der Kirche und eine Reihe unerhörter Verfolgungen mit einer seltenen Beharrlichkeit aushielt. Das Unglück Teutschlands brachte eine Dynastie in Berührung mit den Angelegenheiten der Nation, welche auch im Besitze alles Gewünschten, dennoch stets sich als eine fremde gebehrdete, auf Kosten des Reichs sich und ihre Anhänger bereicherte, durch das unteutscheste System sich auszeichnete, und in Kirchthum und Politik stets nur den würdelosesten Grundsätzen sich hingab; dies war die Dynastie Luxemburg, welche in Böhmen herrschte und Teutschland eine Reihe von Kaisern und Königen gab, deren gleich der zweite als Stiefvater des heiligen römischen Reiches von einem seiner edlern Nachfolger selbst mit so vielem Rechte bezeichnet worden ist.

Die mainzischen Angelegenheiten bildeten um diese Zeit einen Hauptgegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit; es ist die Geschichte dieses Erzstiftes fast ein ununterbrochener Kommentar zur Fabel von jenen Hütern der Heerde, über deren Streit die letztere selbst zerrissen worden ist.

Die Zwiste Gebhards von Mainz und König Adolfs hatten die nassau-eppstein'sche Partei nicht nur um die Königskrone, sondern auch eine Zeit lang um ihren bisherigen Einfluß auf das Churfürstenthum Mainz gebracht. Nach dem Tode des Erstern ward die Macht der trierisch-luxemburg'schen Partei am Rheine vorherrschend; die Nassauer mußten daher List und Gewalt aufbieten, um das Verlorne wieder zu gewinnen. Die Krankheit des Pabstes Klemens V. gab den Anmaßungen der Gegner reichen Spielraum, und die diplomatische Gewandtheit Peters von Aichspelt, des Arztes und Vertrauten von Graf Heinrich zu Luxemburg, machten die Bemühungen dieses Hauses siegreich. Es wurde der geistreiche und vielerfahrne

Peter zuerst in Basel Bischof, sodann durch den luxemburg'schen Einfluß in Mainz Erzbischof. Zur Dankbarkeit hiefür setzte er den Sohn seines Freundes, Balduin, in Trier als Erzbischof durch. Fortan leiteten beide Prälaten, gemeinsam mit Graf Heinrich, alle Angelegenheiten am Rheine und im Reich. Denn Balduin und Peter vollendeten ihr Werk, und brachten auch die Wahl und Krönung ihres Bruders und Freundes zum Kaiser der Teutschen durch.

Es gelang ihnen nicht, nach Heinrichs VII. allzufrühem Tode, dessen Sohn, den blinden König Johann von Böhmen, als Nachfolger aufzudringen; daher beschränkte sich ihre Aufgabe dahin, die Habsburger von der teutschen Krone auszuschließen und die pfalzgräflichen Gebrüder, Ludewig und Rudolf, unter sich zu entzweien. Die luxemburg'sche Partei setzte auch in der That die Wahl Herzogs Ludewig durch, und stürzte durch ihr zweideutiges System Teutschland in einen furchtbaren Bürgerkrieg.

Nachdem sie den einen Zweck erreicht, wollte sie auch den andern durchsetzen, nämlich die nassau'sche Partei zugleich dadurch am Rheine schwächen, indem diese, die Blutrache für K. Adolf verleugnend, mit Österreich sich ausgesöhnt und Herzog Friedrichs Interessen sich angeschlossen hatte, auch mit Rudolfen von der Pfalz, Schwager G. Gerlachs, verwandt war. Die Luxemburger unterstützten daher den neugewählten Kaiser kräftig, und Ludewig der Baier fiel alsbald nach seiner Krönung in die nassau'schen und pfälzischen Lande zugleich ein, belagerte G. Gerlach in Wiesbaden, durchzog siegreich alle die Städte am Rhein und vertrieb seinen Bruder, den Pfalzgrafen, wie oben in den Lebensumrissen der Kinder K. Adolfs schon gemeldet worden ist.

Das steigende Glück K. Ludewigs, welcher die Krone auf seinem Haupte befestigt, Brandenburg an sein Haus

gebracht, durch Margaretha von Holland neue Erbaussichten auf die Niederlande erworben, mit seinem Feinde Österreich sich versöhnt und in Italien ein entscheidendes Übergewicht erhalten hatte, reizte wider ihn zwei äußere Feinde, den Pabst und Frankreich, und zwei innere, Trier und Böhmen. Die Luxemburger sannen fortan auf des Baiern Demüthigung und Untergang.

Dieser Wechsel der Politik hatte auch auf das System in den Churfürstenthümern am Rheine wesentliche Rückwirkungen. Der sterbende Peter lenkte die Wahl des Domkapitels von Mainz auf Balduin zu Trier als Nachfolger; aber dieser lehnte staatsklug die Ehre ab und setzte, einverstanden hierin mit dem Pabste, ein ihm blind ergebenes Geschöpf, Mathias von Buche, als Erzbischof ein; er herrschte sofort unter dem Namen desselben auch zu Mainz. Acht Jahre darauf starb der bevormundete Prälat und die Domherren vereinigten ihre Stimmen noch einmal auf Balduin.

Dagegen erhob die nassau'sche Partei mit Macht ihre Stimme; sie behauptete, es sey weder schicklich, noch recht, daß ein Einziger zwei Erzbisthümer zugleich verwalte. Es ward daher Heinrich von Virneburg statt seiner gewählt, ein kluger und tüchtiger Fürst, aber stets unter dem Einfluß der Luxemburger. Derselbe, unterstützt von diesen Letztern, machte alle alten Rechte und Ansprüche bestens geltend. Allein die luxemburg'sche Partei, deren Macht von Böhmen her allzu schwer auf das Reich drückte, verlor nach und nach viele ihrer alten Anhänger und die nassau'sche stieg wieder zu Mainz und am Rheine. Die Systeme und die Rollen änderten, und Heinrich III. von Virneburg wurde eifriger Anhänger des Kaisers, welcher von der lästigen Kuratel seiner bisherigen Beschützer ihn befreite und über deren Absichten die Augen ihm öffnete.

Der rachsüchtige Klemens V. entsetzte auch ihn, wie mehrere andere Bischöfe, um solcher Gesinnung und besonders auch um des Umstandes willen, daß er bei dem eingeleiteten Geschäfte der Wahl eines neuen Königes wesentliche Schwierigkeiten von seiner Seite erwarten konnte. Denn Virneburg, durch die Umstände gedrängt, war ein täglich abgesagterer Feind des böhmischen Hauses geworden. Der Pabst fand keinen Bessern für Durchführung seiner Plane, als den Grafen Gerlach von Nassau, dessen bereits erprobte Talente zu seiner großen Jugend in gar keinem Verhältniß standen, und dessen edle Sitten und einnehmende Manieren selbst bei den Gegnern Anerkennung gefunden.

Es fehlte jedoch viel, daß die neue Wahl alsbald in Vollzug gekommen wäre, denn der bisherige Erzbischof hatte sowohl die physische Übermacht, als das moralische Übergewicht fortwährend über den aufgedrungenen Gegner. Das Volk in den Städten liebte die Pfaffenkönige nicht, und legte deren Anhängern so viele Hindernisse, als möglich, in den Weg. Des Pabstes erneuertes Verfahren gegen Ludwig den Baier, ein Verfahren, welchem alle Sitte und Anstand mangelten, und welches die Heiligkeit der Tiare bedeutend schwächte, erregte unter allen gutgesinnten Teutschen Entrüstung und Theilnahme. Gerlach von Nassau, durch die Verhältnisse in eine widerwärtige Lage gebracht, wurde mit von diesem Volksunwillen erfaßt, und sein ganzes Leben verstrich in Kämpfen, Hoffnungen, Verlusten und Anstrengungen, deren Preis kaum die vielen Opfer werth seyn mochte.

Wir finden nicht, mit welchen Maßregeln und Unternehmungen Gerlach den Rest des Jahres 1345 zugebracht, sondern erst im Julius des folgenden tritt er für die Sache des Afterkönigs, Karl von Mähren, wirksam, und zwar

als Haupt und Organ seiner Partei in Teutschland, auf. Es scheint jedoch, daß er inzwischen auf verschiedenen Punkten für die neue Ordnung der Dinge vorbereitend sich gemühet und besonders den teutschen Adel gegen Ludwig tüchtig bearbeitet hatte. Sein eigenes Schicksal war von demjenigen dieses Usurpators der Reichskrone fortan bedingt; darum bot er alle Kräfte seines Geistes auf, eine Wahl durchzusetzen, welche derselben Quelle und Weise, wie seine eigene Wahl, verdankt war.

Auf einen Wink des Pabstes schrieb Gerlach einen Wahltag nach Rensée aus, da die rechtmäßigen Wahl- und Krönungsstädte, Frankfurt und Aachen, ihre Thore den Feinden des Kaisers nicht öffnen wollten. Klemens, dadurch nicht verlegen gemacht, war mit einer Dispensation zu Hülfe gekommen und hatte jenem Ort den heiligen Charakter jener Städte verliehen, welcher der guten Sache zweckdienlich scheinen konnte. Rensée, der gewöhnliche Versammlungsort der rheinischen Erzbischöfe, wo schon mehr als eine Königskrone vergabt und abgeschätzt worden war, spielt in der Geschichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts eine merkwürdige Rolle, mit seinen acht Königsstühlen, davon sieben für die Churfürsten und der achte für den König bestimmt waren. (*)

Es versammelten sich also hier, außer Gerlach, die Erzbischöfe Balduin von Trier und Walram von Köln, der Churfürst Rudolf von Sachsen und der blinde König Johann von Böhmen, welcher seinen Sohn, den Thronbewerber, in Person mitgebracht. Außer diesen fanden sich nur wenige andere Prälaten und Stände ein. Sie thaten insgesammt, nach einer von Gerlach gehaltenen und gut

---

(*) Vgl. darüber Vogt's Rhein. Sagen II.

begründeten Anrede, die Erklärung : das heilige römische Reich teutscher Nation sey wirklich seit längerer Zeit ledig gestanden und bedürfe eines neuen Oberhauptes. Der Markgraf von Mähren ward, als Karl der vierte dieses Namens, zu solchem gewählt und ausgerufen.

Dieser Akt konnte in vieler Beziehung nicht nur als ein schreiendes Denkmal von Anmaßung und Ungesetzlichkeit, sondern auch des Widerspruches der meisten Wähler mit frühern Erklärungen und Handlungen gelten, und vielleicht war Gerlach der einzige, den der letztere Vorwurf nicht berührte, wenn auch der erstere in vollem Maaße zutraf, indem er selbst kein Versprechen gegeben und kein bestimmtes politisches Glaubensbekenntniß abgelegt hatte.

Der Kaiser erhob sich im Gefühl tiefen Unwillens, und unterstützt von der Nationalstimmung, um die Folgen eines solchen Attentates zu durchkreuzen. Auf einem Reichstage zu Speyer, im September des gleichen Jahres ausgeschrieben und zahlreich besendet, schleuderten er und die anwesenden getreuen Stände donnernde Vermahnungen gegen die Häupter, Werkzeuge und Beschlüsse der aufrührerischen Opposition. Der eingedrungene König fand auch an der Mehrzahl der Städte erklärte Antipathie gegen sich, und hatte vergebens auf einer Zusammenkunft in Koblenz seinem Freunde Gerlach die faktische Einsetzung in das Erzstift Mainz versprochen; die Bürger dieser Stadt waren eben so ungeneigt, diesen ihren neuen Churfürsten aufzunehmen, als Aachen ihn selbst in seiner Eigenschaft als König anerkannte und einließ. Doch hatte das widrige Verhältniß zwischen den zwei Prälaten für die Vasallen und Unterthanen beiderseitiger Gebiete die traurigsten Folgen; denn Einfälle, Verwüstungen, Intriguen, Parteiungen kamen an die Tagesordnung, und jeder Theil

hatte etwas zu beklagen, ohne einige Hoffnung eines beſſern Zuſtands der Dinge für die Zukunft.

Die Krönung Karls war zu Bonn vor ſich gegangen, da auch Köln die Aufnahme verweigert; Gerlach hatte dieſelbe veranſtalten helfen, und von dem Volke der Umgegend die Spöttereien mit erdulden müſſen, welche dem »Geſchöpfe der Pfaffen« reichlich zu Theil geworden.

Um in die neue Würde, von welcher Heinrichs von Virneburg volksthümliches Anſehen und feſtbegründete Macht noch immer ihn zurückgedrängt, gewaltſam ſich einſetzen zu können, trachtete der Graf ſeine Kräfte durch tüchtige Bündniſſe zu ſtärken, und ging im Jahre 1347 Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen Ruprecht, mit dem Grafen Walram von Sponheim und mit ſeinen Brüdern Adolf und Johann von Naſſau ein. Er gab ihnen ſchwere Summen Geldes für die Verſicherung bewaffneten Beiſtands. So empfing der Pfalzgraf nicht weniger als 50,000 Goldgulden, und zur Sicherheit hiefür die Schlöſſer Rechenſtein, Schaumburg, Fürſtenau, ſo wie die Stadt Weilnau, nebſt Zugehörden, davon die Hälfte ihm erblich zugefallen, und die Vogtei über Naſſau, beides mit Zuſtimmung der Verwandten Gerlachs, verpfändet; Walram aber 40,000 Goldgulden, und als Unterpfand die Burgen Beckelnheim, Martinſtein und Sobernheim, nebſt den damit verbundenen Dörfern, Gütern, Waldungen, Gefällen und Nutzungen. Die Baarzahlung ward für die Zeit feſtgeſetzt, wo der Graf ſeinen Gegner Heinrich vertrieben und den erzbiſchöflichen Stuhl wirklich beſtiegen haben würde. Die Brüder, Adolf und Johann, ſodann Graf Johann von Naſſau-Hadamar und der Probſt Niklaus zu St. Viktor ſtanden als Bürgen ein. Seinen Brüdern ſelbſt, verhieß Gerlach als Preis ſolcher Willfährigkeit und zu leiſtender Kriegsgenoſſenſchaft die Summe von 24,000

Dukaten, und ihren Söhnen reiche Pfründen in dem Erzstift, sobald deren Verleihung von ihm abhängen würde. Die freie und ungehinderte Bewohnung des Familienschlosses Nassau sollte für so lange dem Erzbischofe in spe gestattet bleiben, als er zu Mainz, oder in dem dazu gehörigen Gebiete sichern Aufenthalt zu nehmen, gehindert seyn würde.

Der plötzliche Tod K. Ludewigs IV. gab Gerlach von Nassau neue Hoffnungen zu günstiger Wendung seiner Sachen; es war mittlerweile für das Erzstift ein Verweser (Provisor) in der Person des Domherrn Konrad Kirkel aufgestellt worden; dieser suchte zwischen seinem bisherigen Herrn, dem Grafen-Prätendenten, Chur-Trier und den Reichsstädten in der Wetterau einen gütlichen Austrag zu Stande zu bringen, und um den Nassauer zur Ruhe zu vermögen, ließ man ihm die Aussicht, daß er nach Heinrich von Virneburgs Tode ruhig und ungestört den erzbischöflichen Stuhl werde besteigen können. Allein jener vertraute allzu sicher der Macht des neuen Königs, und ging, ohne in die gemachten Forderungen zu willigen, nach Trier zurück. Virneburg und Kirkel, ihre künftige Stellung erkennend, schlossen sich deshalb innig an die Interessen der Söhne des Baiers an. Das Provisorium blieb; der alte Erzbischof aber ward durch das Zerschlagen der Unterhandlungen so sehr entrüstet, daß er auch mit persönlichem Hasse den parteiischen König verfolgte und den ruhigen Genuß seiner Würde auf alle Weise ihm erschwerte. Das Volk in den Städten theilte solche Stimmung und bezeigte Karlen und seinen Freunden große Geringschätzung; Gerlach litt dadurch sehr. Als bei einer Versammlung zu Speyer, auf Befehl des Königes, unter mehrern andern Prozessen auch der seines Gegners Heinrich verlesen ward, kam es zu förmlichem Aufstand, welchen

Karl nur durch wichtige Zugeständnisse dämpfen konnte. Die Stadt Mainz aber öffnete ihm erst dann die Thore, nachdem er das feierliche Versprechen abgelegt, Gerlach von Nassau nicht mit hinein zu bringen, und an den Vollzug der päbstlichen Sentenzen und seiner eigenen Dekrete, hinsichtlich seines Günstlings und Heinrichs von Virneburg, ferner nicht zu denken. Die Abneigung gegen den König war um so stärker, als er früher mit dem Erzbischof in Verbindungen gestanden, aus Rücksicht auf Gerlach jedoch alle Traktate gebrochen hatte. Sie minderte sich auch dann nicht, als der Pabst mit erneuerten Drohungen den unermüdlichen Widersacher seiner Plane, Heinrich, vor seinen Richterstuhl nach Avignon beschied, was zu thun derselbe natürlich unterließ.

Der König, vor seinen Intriguen, vor den Anstrengungen der Kaiserin Margarethe von Holland und ihrer Söhne, so wie ihres Verbündeten, Eduards von England weichend, war nach seinem Erblande Böhmen gezogen, Gerlach dahin ihm gefolgt; denn, obgleich der Provisor des Churstifts, Kirkel, von dessen Vetter, Johann dem Jüngern, gefangen genommen worden, so war er doch seinem Ziele nicht näher gekommen, sondern ein anderer Verweser, Kuno von Falkenstein, in die Stelle des Erstern getreten, welcher den Nassauern und deren Freunden und Beschützern schwere Sorgen bereitete. Dieser Kuno von Falkenstein war eine der entschiedensten Naturen des Jahrhunderts und in der Meinung des Volkes hochgeehrt durch das ganze teutsche Land. Obgleich dem geistlichen Stande angehörend, hatte er doch für die Waffen, in deren Gebrauch seine Jugend verstrichen, eine besondere Vorliebe bewahrt und deshalb auch den Namen des Ritters Kuno, trotz seines Domherrngewandes, erhalten.

Unmittelbar nach dem Antritt seines Amtes zu Mainz forderte er von den Nassauern in energischem Tone die Befreiung Konrads von Kirkel; als sie ihm abgeschlagen ward, zog er an der Spitze zahlreicher Soldbanden in das Gebiet der Gegner, und brach und zerstörte wohl an die fünfzig Burgen und Dörfer. Der Domherr ward endlich herausgegeben, Kuno selbst aber rings am Rheine furchtbar und Held der Sage. Er behauptete sich in seiner Würde als Provisor des Erzstiftes nunmehr auch gegen Kirkel; die Feinde aber wagten es ferner nicht mehr, im offenen Felde ihn anzugreifen. »Sie nahmen — erzählt der treffliche Geschichtschreiber der Rheingegenden — daher ihre Zuflucht zu Hinterlist und Verschwörung, und wollten ihn unbewaffnet gefangen nehmen, oder aus dem Wege schaffen. Zweimal wurde er also in seinem Bette überfallen, einmal durch Ulrich von Kronberg, das anderemal durch die Bürger von Bingen, welche Gerlach gewonnen hatte; allein in beiden Fällen rettete er sich durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster nach der Festung Ehrenfels. Von dieser hohen Burg herab konnte er sehen, wie die von den Nassauern unterstützten Bürger Bingens das über ihrer Stadt gelegene Schloß Klopp belagerten, welches er mit seinen Truppen besetzt hatte. Er konnte den Belagerten Zeichen geben, und von ihnen empfangen, und alle Bewegungen bemerken, welche man gegen sie unternahm. Als er nun einmal bei Nacht in seinem Bette ein seltsames Geräusch über den Rhein erschallen hörte, sprang er sogleich an das Fenster, um von da herab zu beobachten, was es zu bedeuten habe. Da vernahm er von Bingen herüber das Geklirre der Waffen, das Gedränge der Bürger, das Zurufen der Hauptleute; und als er daraus schloß, daß man gegen Klopp einen nächtlichen Überfall wagen wollte, setzte er sogleich mit

einem Haufen entschlossener Reisigen über den Rhein, rückte mit schnellen Schritten zur Festung hinan, und war unter ihnen der erste, welcher in den Graben sprang, um den Belagerten Hülfe zu bringen. Er übernahm hierauf selbst die Vertheidigung der Burg, schlug die überraschten Bürger in ihre Stadt zurück, und bändigte endlich diese zahlreiche Gemeinde, welche gegen ihn die Waffen ergriffen hatte.« (*)

An einem Hoftage zu Prag im Februar 1347 bestätigte K. Karl dem Erzstift, für dessen rechtmäßigen Vertreter er den anwesenden Nassau fortwährend erklärte, alle alten Rechte und Gefreitheiten, mit alleiniger Ausnahme des nunmehr zum selbstständigen Erzbisthum erhobenen Bisthums Prag und des Bisthums Olmütz.

Dieser Zustand der Dinge, für Gerlach von geringem Nutzen und Ruhm, dauerte bis zum Jahre 1349 fort. Er befand sich mit unter den Großen, welche während dieser Zeit Karl von Mähren mit Ludewig von Brandenburg, aus dem Hause Baiern, zu versöhnen gesucht. Bald darauf erfolgte die Wahl eines Gegenkönigs, in der Person des Grafen Günther von Schwarzburg (im Jänner gedachten Jahres); nach diesem Ereignisse begleitete Gerlach seinen Beschützer auf den Tag, welchen dieser zu Speier hielt.

Nachdem die Angelegenheiten mit Günther und Ludewig eine freundlichere Wendung genommen, erließ Karl im April ein neues, geschärftes Mandat an die Stadt Mainz, dem Grafen Gerlach, als ihrem rechtmäßigen Erzbischof, fortan Gehorsam zu leisten. Bei der glänzenden Versammlung, welche im Mai, ebenfalls zu Speier, Statt hatte, war der Nassauer wiederum eines der thätigsten Reichsglieder.

(*) Vogt III. 42. 43.

Gleich darauf ging der merkwürdige Handelsvertrag vor sich, durch welchen K. Günther von Schwarzburg dem K. Karl von Mähren die Reichskrone für eine Summe Geldes abtrat. Der Letztere, voll des Wunsches, zu ungestörtem Besitze der Herrscherfreuden einmal zu gelangen, verglich sich nun auch mit Heinrich von Virneburg, bestätigte ihm alle Gerechtsame und Gefreitheiten seines Erzstiftes, und verhieß künftig die strengste Unparteisamkeit zwischen ihm und seinem Gegner, Gerlach von Nassau. Dies stand in schreiendem Widerspruch zu seinem bisherigen Benehmen, so wie zu der feierlichen, an Gerlach vor Pabst und Kardinälen gethanen, vor Fürsten und Ständen widerholt bekräftigten Zusage des eifrigsten Schutzes und Beistandes. Die Stadt Mainz ließ nun den König, welcher nach Günthers räthselhaft-schnellem Tode erst als solcher von den Meisten betrachtet worden ist, ungestört ein.

Zu den Plagen eines Bürgerkrieges, welcher längere Zeit hindurch, in Folge dieser zweispältigen Königswahlen, das teutsche Land schwer heimgesucht, hatte der Pabst noch eine neue moralische beigefügt, nämlich ein Interdikt für den Ungehorsam der Mehrzahl der Nation und ihrer Fürsten gegen die Befehle und Anordnungen des heiligen Stuhles in ihren politischen Angelegenheiten.

Das »Insigne patientiæ exemplum dedimus« fand jedoch nicht überall gleiche Anwendung, denn es fanden sich ganze Gegenden, wo Priester und Laien sich weder um Bedeutung, noch Vollzug des Fluchmandates kümmerten. Als nun der heilige Vater, versöhnt durch das zunehmende Glück seines Schützlinges Karl, Gerlach von Nassau, so wie dem Erzbischofe Balduin von Trier die Vollmacht gab, Worms vom Interdikte loszusprechen, weigerte man sich der Absolution, welche in ungeziemenden und die Natio-

nalwürde verletzenden Ausdrücken abgefaßt schien. Die Lehren des tiefsinnigen und freidenkenden Occam, des großen Dialektikers Johann von Gent, des gelehrten Marsiglio, des kenntnißreichen Wiker u. A. hatten damals in vielen Gemüthern heilsame Wurzel geschlagen.

Um dieselbe Zeit aber, als die Aufklärung an Occams und der so eben aufgezählten Männer Theorien, an Petrarkas Feuergeist und Freiheitssinn, an Boccacios lehrreichem Spott und an Ludwigs des Baiern starkmüthigem Beispiel bedeutende Stützen erhalten zu haben schien, wurden die menschliche Vernunft und der christliche Glaube durch die seltsame Erscheinung einer mystisch-fanatischen Sekte, der Geißler, systematisch verhöhnt, welche die Entartung der öffentlichen Sitten und den Wollusttrieb des menschlichen Geschlechtes durch sehr verkehrte Mittel zu ersticken, und den Verfall der Grundsätze des Christenthums durch eine abentheuerliche Radikalkur von Buße zu hindern trachtete. Auch Gerlach von Nassau, vermöge der geistlichen Würde, die er fortwährend ausübte, nahm bei den Beschlüssen, die man wider jene Störer der gesellschaftlichen Ordnung und Moral gefaßt, großen Theil.

Er hatte, während seine mainzer Sachen, in so fern es den weltlichen Theil betraf, also schief gegangen, durch Bündnisse mit Edlen sich neuerdings zu stärken gesucht. Zugleich trat er als Wohlthäter von Stiften und Klöstern auf. So zeigte er sich besonders gegen Arnsburg sehr gnädig, nahm die Abtei in seinen Schutz und erklärte die bisherigen Anhänger K. Ludwigs darin für gereinigt. Ja er knüpfte mit Mainz selbst Unterhandlungen an, begabte dessen Kollegien und Gotteshäuser, verhieß den Bürgern in schlimmen Fällen Schutz, und stellte Bürgen (meist aus der Reihe seiner Verwandten) für seine freundliche Gesinnung. Darüber versäumte er kräftige Rüstungen nicht,

und mit den Nassau-Hadamars und mit den Wittgensteins schloß er Verträge für zu lieferndes Kriegsvolks. Die Nassauer leisteten ihm auch in der That ihren eifrigsten Beistand, da sie in der Sache ihres Vetters eine gemeinsame Partei- und Ehrensache der Gesammtfamilie ersahen. (1)

Es scheint, daß Gerlach im Jahre 1349, um die Zeit, wo damals Karl IV. in Mainz sich aufhielt, zum erstenmal daselbst eingelassen worden sey; wenigstens konnte er, was doch damals geschah, keine Zusicherungen, Privilegien und Gnaden ertheilen, wenn das Volk sich nicht zuvor zu deren Annahme bereit erzeigt hatte. Merkwürdig genug erlaubte er den Bürgern nunmehr auch, den verhaßten Zwing, das Kastell am jenseitigen Rheinufer, von Grund aus zu zerstören. Auf den Beistand des Königs mit Sicherheit hoffend, und durch erneuerte Versprechen zu Mainz desselben vergewissert, mußte er sich seltsam durch die Nachricht von dem Vergleiche Karls mit Heinrich von Virneburg betroffen fühlen, der ungefähr in dieselbe Zeit fiel und gerade das Gegentheil von demjenigen enthielt, was zwischen ihm und dem Könige ausgemacht worden war. (2)

Auf die Unterhandlungen mit Mainz folgten ähnliche mit Erfurt. Er verhieß den Bürgern für die blutige und furchtbare Verfolgung, welche sie wider die Juden ausgeübt, vollkommene Amnestie und den unverkümmerten Besitz all jener Güter, welche sie von den Erschlagenen an sich gerissen; dafür erboten sich die Erfurter, die bisher von dem unglücklichen Volke an das Erzstift entrichtete

---

(1) Manches Nähere darüber soll, damit wir die Sache nicht zweimal zu erzählen genöthigt werden, in der Geschichte der nassauisch-ottonischen Linie folgen.

(2) Miro certe ingenio — ruft Joannis mit Recht aus.

Steuer ebenfalls zu übernehmen und an dasselbe in der gehörigen Zeit pünktlich abzuführen.

Nach diesem löste Gerlach das Interdikt, welches ebenfalls noch auf den Mainzern lastete, sicherte ihnen Schirm gegen die Angriffe von Oppenheim, Bingen und anderen Städten des Rheingaues zu, und beruhigte jene dahin, daß das geistliche Gericht, welches seit Alters her in Mitte ihrer Stadt bestanden, an keinen andern Ort verlegt werden sollte. Dies aber war im Jahre 1350 geschehen.

Im folgenden unterhielt er mit dem Pfalzgrafen Rudolf am Rhein allerlei geheimen Rathschlag, welcher zumal auf den Fall einer möglichen Erledigung des Reiches Bezug hatte; Gerlach verhieß dem Fürsten zu dem Behufe seiner Wahl in diesem Fall die thätigste Mitwirkung, auch wenn die Stimmen auf andere Personen fallen sollten; in der Fastenzeit wohnte er dem Kongresse der Fürsten zu Frankfurt bei, und besuchte darauf den Pabst zu Avignon, um diesem in Person seine Hochachtung und Dankbarkeit für die Beweise mehrjähriger Huld und Begünstigung zu übermachen. Er ward sehr freundlich empfangen und bewirthet, und kehrte, mit neuen Auszeichnungen und Privilegien begabt, nach dem Vaterlande zurück.

Die Mainzer scheinen damals mit ihm bereits auf gutem Fuße gestanden zu seyn; verschiedene Urkunden zeugen hiefür, so wie für die besondere Sorgfalt, welche er an Ausstattung und Erhaltung von Klöstern und Kirchen verwandt. Nach diesem finden wir, daß er Karln, als König von Böhmen, und dessen Hause, die Reichspfandschaften Eger, Floß und Parkenstein nebst Zugehörde, für die Summe von 40,000 M. Silbers florentiner Gewicht, überließ, und Oppenheim und Odernheim, vom Reiche einst an das Erzstift Mainz ebenfalls pfandschaftlich überlassen, jenem erstern zurückstellte. In der Streitsache zwischen Ge-

rard von Hünoldstein und dem Grafen Hans von Sponheim entschied der König, als Richter hierüber angerufen, nach dem Gutachten Gerlachs. Der Stand der Dinge zwischen ihm und Heinrich von Virneburg war jedoch immer noch der alte, und alle Versuche zur Aussöhnung waren ohne Erfolg geblieben. Ja der Provisor der Chur, Kuno von Falkenstein, hatte auf das bestimmteste erklärt, daß das Erzstift auch dann nicht den Umständen weichen, noch den Grafen von Nassau als Herrn anerkennen würde, wenn der rechtmäßige Erzbischof Heinrich seiner Rechte freiwillig sich begeben sollte.

Der König zog also gegen Ende des Jahres 1353 selbst nach Mainz, einen Tag daselbst zu halten und den langwierigen Handel auf irgend eine Weise zu Ende zu bringen. Er foderte Falkenstein, der vielen willkührlichen Anordnungen willen, die dieser zu treffen für gut gefunden, vor sein Gericht, fand aber in dessen Persönlichkeit einen unerwarteten Widerstand und in dessen ganzem Wesen eine unbiegsame Festigkeit. Endlich fällte Karl den Spruch, daß Kuno des Verbrechens des Ungehorsams gegen die Majestät sich schuldig gemacht und seine Stelle verwirkt habe; ferner, daß alle, welche es wagen würden, diesem widersetzlichen und schuldbehafteten Vasallen anzuhängen, ihres Lebens und ihrer Güter verlustig gehen sollten. Die schlimme Lage für Kuno mehrte sich durch die heftigen Beschwerden des Erzbischofs von Trier, welcher durch das gewaltsame Thun und Treiben des mainzischen Provisors sehr aufgebracht worden; es scheint auch, daß der alte Erzbischof Heinrich, des langen Streites müde, in der letzten Zeit nicht besonders sich seiner Sache angenommen und der von Falkenstein das endliche Ergebniß der Wirren vorausgesehen habe. Sein ganzes Streben ging daher blos noch dahin, sich eine vortheilhafte Stellung bei dem

künftigen Austrag zu verschaffen; darum ließ er weder zu sehr, noch nahm er Gerlach von Nassau die Hoffnung der Aussöhnung; und als Heinrich von Virneburg noch im Christmonat 1353 an einem Schlage plötzlich dahin starb, verhehlte er noch eine Weile dies Ereigniß, bis er mit Gerlach, als dem wahrscheinlichsten Nachfolger, günstige Unterhandlungen eingeleitet hatte.

Endlich ward auf dem Reichstage, der zu Anfang des Jahres 1354 sich eröffnete, in Folge der Anstrengung des Königs und der Vermittlung der Stände, der lang ersehnte Vergleich geschlossen, dessen wesentliche Punkte darin bestanden, daß Gerlach von Nassau ohne fernern Widerspruch als Erzbischof von Mainz anerkannt, Kuno von Falkenstein dagegen als Domprobst bestätigt, in dem Besitze des Schlosses Vogtsberg und für sich und seine Erben im Genusse der Pfandschaft Ehrenfels nebst Zugehörde auf so lange gelassen ward, bis Gerlach um 40,000 Gulden dieselbe eingelöst haben würde. Sollte Kuno mit Tode abgehen, ehe diese Verbindlichkeit erfüllt worden, so bleiben die Pfandschaften in Händen der falkenstein'schen Erben, so lange, bis Nassau mit 20,000 Gulden sie abgefunden hat. Sollte Kuno dagegen irgendwo ein Bisthum oder Erzbisthum erhalten, ehe Gerlach die stipulirte Summe abgetragen, so werden die Pfandschaften unbeschwert an diesen Letztern zurückgegeben; im andern Falle bleiben Kuno und dessen Erben in ungestörtem Besitze des Empfangenen. Die öffentlichen Kassen, Archive, Zeughäuser, Magazine u. s. w., die Insignien und Kirchenparamente werden vollständig dem neuen Erzbischofe ausgeliefert. Derselbe erfüllt alle zur Zeit des Provisoriums eingegangenen Verträge, und entläßt Kuno jeder fernern Verantwortlichkeit, auf den Fall möglicher Einzelbeschwerden des mainzischen Klerus; eben so verzichten die nassau'=

schen Verwandten Gerlachs auf jedes Klagrecht gegen den Klerus. Mit Hessen, Meißen und Mainz, der Reichsstadt, wird Friede und Freundschaft geschlossen. Der Rest des Vertrages betrifft die Verleihungen von Pfründen und Würden an Einzelne. (1)

Das Domstift bestätigte das Geschehene, und erhielt aus den Händen des Königs einen allgemeinen Schirmbrief für sich und den übrigen Klerus. Dem besondern Frieden folgte gleich auch ein allgemeiner Landfriede, vom Könige in nachdrücklichen Termen ausgeschrieben. Gerlach aber hielt zu Mainz seinen feierlichen Einzug und nahm von allem Nöthigen unverweilt Besitz. Gleich darauf ließ er neue Gold- und Silbermünzen schlagen, um dem gesunkenen Kredit wieder aufzuhelfen und die dringendsten Bedürfnisse des Staates zu bestreiten. (2) Der wackere Johann von Wesemale leistete hiebei ihm sehr gute Dienste.

---

(1) Vgl. die Urkunden in *Joannis* Spicileg.

(2) Die Scriptores rerum Moguntiac. enthalten zu Ende Abbildungen davon.

Viertes Kapitel.

Gerlach von Nassau, Erzbischof zu Mainz, von der Besitznahme der Chur bis zu seinem Tode.

Der Erzbischof kam den eingegangenen Verpflichtungen ziemlich getreu nach; besonders auch ließ er sich die Aussöhnung mit dem Hause Hessen angelegen seyn; sein Bruder, Graf Hans von Nassau, die Grafen Heinrich von Hohenstein und Wittgenstein, so wie die Herren Heidenreich von Elkershausen, Simon von Hohenberg und Stephan von Schartenberg, übernahmen das Geschäft der Vermittlung zwischen ihm und den Landgrafen Heinrich und Otto; auch kam mit den Markgrafen von Meißen, Friedrich und Balthasar, noch in demselben Jahr ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande.

Ein anderer wichtiger Gegenstand seiner Sorgfalt war die Herstellung der öffentlichen Sicherheit und die Befestigung des Vertrauens im Wandel und Verkehr durch das Land. Er traf hiezu mit den Prälaten von Köln und Trier gemeinsame Maßregeln, welche von allgemeiner Anerkennung und Dankbarkeit begleitet waren.

Man verbürgte fortan von der steinernen Brücke bei Mainz bis Neuß und auf beiden Seiten des Rheins vom Ufer landeinwärts vier Meilen weit Freigeleite für geistliche und weltliche Personen. Die drei Fürsten verhießen sich ferner wechselseitigen Beistand gegen jeden Angriff,

und blos der Pabst und der König waren im Allgemeinen, insbesondere aber ausgenommen: von Gerlachs Seite — Graf Walram von Sponheim und die Genossen des für Erhaltung des öffentlichen Friedens gestifteten Wetterauerbundes, so wie sämmtliche Suffragane und Ministerialen des Erzstiftes; von Seite Wilhelms von Köln: der Herzog Jan von Brabant und die zu Bewahrung des Landfriedens in den untern Rheingegenden geschlossene Verbündung; endlich von Seite Boemunds von Trier: der Herzog Wenzeslaus zu Luxemburg und die Landfriedengenossenschaft an der lotharing'schen Grenze. Diese Anstrengungen zu Beschwichtigung von Leidenschaften, welche er selbst so lange anregen und nähren geholfen, söhnte den Erzbischof Gerlach mit der öffentlichen Meinung, welche seither ihm nicht wenig gram gewesen, einigermaßen wieder aus, und viele neue nützliche Verbesserungen in der innern Verwaltung des Erzstiftes erwarben ihm den Ruhm eines verständigen und wohlwollenden Fürsten zugleich.

Mehrere andere Bündnisse, wie z. B. das mit Würzburg und Paderborn, folgten. Der Abt von Corvey ward in besondern Schutz, der Markgraf Rudolf von Baden, genannt der Wecker, als Ministerialer aufgenommen; die Stadt Erfurt erhielt das Münzrecht, und dafür die Zusicherung des Beistandes in dringenden Fällen; mit den Virneburgern trat der Erzbischof in freundliches Vernehmen.

Das Jahr darauf (1356) fand die große Begebenheit Statt, welche auf das germanische Staatsrecht und die politischen Schicksale der Nation einen so wichtigen Einfluß geäußert, und die Entscheidung der wichtigsten Fragen, so wie die Summe der Macht in die Hände von sieben Fürsten, oder den sogenannten Wählern, gelegt hat. Die ersten Grundlagen und Bestimmungen der goldenen Bulle

wurden auf dem merkwürdigen Reichstage zu Nürnberg verkündigt und das Ganze dieser neuen Reichskonstitution auf einem spätern zu Metz feierlich bekannt gemacht. Gerlach von Nassau ward sowohl bei ihrer Abfassung mit zu Rathe gezogen, als auch wohnte er den Feierlichkeiten, welche ihre Promulgation begleitet, von Anfang bis zu Ende bei. Es war natürlich, daß dieses Werk der Unnationalität, ein unglückseliges Erbstück der luxemburg'schen Dynastie, durch welche die Rechte Vieler zertreten worden, ohne daß eine eigentliche Einheit an die Stelle des frühern Zustandes kam, seinen und der sechs übrigen, vorzugsweise dabei bedachten, Fürsten Beifall in hohem Grade erhielt. Die Nation hatte ein kräftigeres Leben und innigere Koncentrirung der Staatskraft laut und lange gefodert; aber Karl von Mähren, zufrieden, alle, seinem Ehrgeiz widerstreitende Elemente dadurch versöhnt zu haben, opferte dem Privatinteresse das öffentliche Wohl auf, und entkleidete die Majestät eines großen Theiles ihres Purpurs, die abgerissenen Stücke den sieben Theilnehmern zuwerfend, blos in der Erwartung, den Rest desto ruhiger tragen zu können; er gab statt einer schirmenden und genügenden Organisation ein künstliches Flickwerk, welches noch gefährlichere Keime künftiger Trennung und Auflösung enthielt, weil es der bisher faktischen Opposition eine legale und befestigte Form verliehen.

Dies ist unsere Ansicht von der berühmten goldenen Bulle, ob wir gleich die wohlthätigen Bestimmungen nicht verkennen dürfen, die sie in manch anderer Hinsicht wiederum für eine bessere Ordnung der Dinge in Teutschland, neben dem vielen Schlimmen, enthalten hat.

Gerlach benahm sich fortwährend mit großer Staatsklugheit in allen Verhältnissen zu den Fürsten und Ständen; sein Einfluß und seine Rathschläge wurden von vielen

eben so sehr gesucht, als von andern gefürchtet. Er schloß sich ziemlich sichtbar den Interessen Pfalzgraf Ruprechts am Rhein und des Herzogs von Sachsen an, welche auch als künftige Reichsvikarien bei Thronerledigungen durch die Aurea Bulla anerkannt worden. Während und nach dem nürnberger Reichstag lesen wir von neuen Bündnissen, die er theils mit Straßburg, dem Erzbisthum, theils mit Hessen geschlossen; andere Verträge kamen auch mit der Stadt Erfurt, den Bürgern von Salza und den Herren von Plessen über verschiedene Besitzungen zu Stande; die an Kuno von Falkenstein verpfändeten Orte trachtete er mittelst neuer Anleihen zu lösen, worin seine Brüder und Vettern von Nassau abermals ihm treulich beigestanden sind.

Dafür, daß er Böhmen in seinem Churrechte bestätigen half und die Erklärung abgab: es thue dem Rechte des Herzogs Wenzeslaus der Umstand durchaus keinen Abtrag, daß der Herzog von Sachsen während der Reichstags-Ceremonien dem Kaiser das Schwert vorgetragen — ein Recht, das dieser Fürst beharrlich ansprach — gewann er Karls IV. verscherzte Gunst von neuem, und er verließ Metz, mit neuen Privilegien ausgestattet. Er fand im Jahre 1357 mehrfache Gelegenheit, sein Erzstift auch mit anderweitigen Besitzungen zu bereichern, und durch einen nochmaligen, aufrichtigen Vergleich mit Kuno von Falkenstein räumte er die letzten Hindernisse seiner innern Thätigkeit aus dem Wege. Wir finden später (1365) die Gegner, versöhnt, bei großen Festen und Turnieren zu Kolmar und Straßburg wieder. (*)

(*) Über spätere Berührungen Kuno's mit den Nassauern und die Charakteristik des Erstern wird in der Biographie Erzbischof Adolfs ein Mehreres folgen.

Gerlach benutzte mit gleichem Eifer seine freundschaftlichen Verbindungen mit den Herzögen Ernst und Wilhelm von Braunschweig für die Interessen seines Landes. Er gab dem Hochstifte Worms, aus Auftrag des Pabstes Innozenz VI. einen neuen Koadjutor; ließ dem heiligen Bonifazius, Gründer des mainzischen Erzbisthums, ein, im Geschmack jener Zeit prächtiges, Denkmal setzen, gestattete den Martinstein auszubauen, zerstörte das Raubschloß Wilmar und stellte unter den Nonnen zu Aulenhausen den langgestörten Frieden wieder her. Unter solchen rühmlichen Anstrengungen war das Jahr 1358 verstrichen.

Das folgende fand sein erneuertes freundliches Verhältniß zum Kaiser abermals gestört. Die Reformation der Geistlichkeit, von welcher um diese Zeit, veranlaßt durch bittre Stimmen der Bessern, in mehr als einem europäischen Lande und durch die Untersuchungen und Spöttereien geistreicher Schriftsteller, mehr als je die Rede war, gab zu heftigem Briefwechsel und selbst zu feindseligen Reibungen zwischen geistlicher und weltlicher Macht in Teutschland reichhaltigen Stoff. Es fiel dem höhern Klerus sehr empfindlich, daß die Layen sich zu Richtern seiner Sitten aufwarfen; und ob auch gleich bei vielen dieselbe Überzeugung von der großen Entartung des Standes vorwalten mochte, so hinderte doch ein unzeitiger Kastenstolz jedes öffentliche Eingeständniß der vorgeworfenen Verbrechen und Gebrechen. Der römische Kaiser faßte deshalb zum erstenmal ein Herz, um, nach den Forderungen der Zeit und in teutsch-energischer Sprache, dem Nuntius, welcher, in der Absicht, neue Geldsummen einzutreiben, von Avignon nach Mainz gekommen war, den hohen Prälaten selbst in's Gewissen zu reden. Sowohl dieser letztere, als Gerlach selbst, erstaunten nicht wenig der Ansinnen Karls: die Geistlichkeit habe, kanonischen Begrif-

fen zufolge, endlich einmal eine Reformation vorzunehmen und besonders den ungemessenen Luxus in den Kleidern und die grenzenlose Schwelgerei in den Sitten abzulegen; noch mehr aber der Drohung: er, der Kaiser, werde, falls Geistliche dessen sich weigern sollten, sich der Einkünfte ihrer Pfründen geradezu bemächtigen und sie ohne Bedenken zu den kaiserlichen Renten schlagen. (*)

Noch von Koblenz aus, wohin der Kaiser im Märzen desselben Jahres abgereist war, erneuerte er in einem Schreiben an Gerlach diese Drohung, und bestand fest darauf, daß der Pabst ihm eine deutliche Antwort auf die

---

(*) Die Script. rer. Mog. II. 674, enthalten eine interessante, dahin bezügliche Stelle: Ut vero reformationis aliquot ipsemet Imperator daret specimen, vidit forte astantem inter alios quendam metropolitani Collegii Canonicum, Cunonem illum Comitem Falkensteinium. Erat autem is veste, quam vocant velum *capitium* (*penulam*) indutus, quæ quoad materiam quidem erat pretiosior, quoad formam vero sæcularior ac militarior, quam ecclesiasticum deceret. Cui Imperator: præsta mihi capitium tuum, et deposito suo capitio, Imperator induebat capitium Cunonis: similis sum plus militi quam clerico? deinde restituit capitium Cunoni, vertitque se ad *Geslacum* Arch. Mog. et ait: Domine Archiepiscope, vobis præcepimus sub ea fidelitate, qua nobis adstrigimini, quatenus reformetis clerum vestrum, ut abusum in vestibus, calceis, capillis, ac vitæ usu tollant. Quod si non fecerint, mandetis fructus beneficiorum suorum occupari, et fisco nostro præsentari, quos, cum voluntate Papæ, in honestos convertemus usus. (Nach Naucler.) Serrarius erzählt, diese Rede habe ihrer Wirkung nicht verfehlt, apud hominem minime stupidum et ingenio alioqui liberali præstantem; K. v. Falkenstein stand in der Folge drei Erzbisthümern mit Ruhm und Auszeichnung vor.

erhobenen Beschwerden ertheile und der Erzbischof seinem Gebote in Betreff der Reformation vollziehe. (*)

Der Pabst fühlte sich über des Kaisers kirchensittlichen Eifer sehr betroffen; er verbat sich zwar, in erlassenen Schreiben an ihn, alle unbefugte Einmischung der weltlichen Macht in Dinge, welche den heiligen Stuhl allein nur

---

(*) Karolus Quartus D. F. G^{a} R^{um} J. S. A. et Bœmia Rex Venerabili Gerlaco Archiep. etc. Principi, Consanguineo, et Devoto suo dilecto, Gratiam suam et omne bonum.

Quemad modum alias in nostræ Celsitudinis constitutus esses præsentia, Devotionem tuam, præsente Venerabili Cavallacensi Episcopo et apostolicæ Sedis Legato, personaliter fuimus allocuti, sic jam his Litteris Imperialibus te ad exequendum in subscriptis tuum officium excitare proposuimus.

Consideravit namque jamdudum, sicut in præsens considerat nostra Serenitas; quod antiqui Patres Canonum conditores, qui regulam modumque vivendi Clericis et personis Ecclesiasticis pro proposito tradere sunt conati, circa nonnullos Prælatos et Clericos sæculares et regulares, aliasque Personas ecclesiastiacas tuæ Provinciæ in vanum vigilasse videntur; nisi tu eorundem custos Canonum et minister, super hoc vigilantius, quam hucusque sit factum, studeas vigilare.

Quis enim Canon eum Clericis dispensavit, ut fructus Ecclesiarum et prebendarum percipiant, et de Christi patrimonio Ludos, Hastiludia et Tornementa exerceant; habitum militarem cum prætectis aureis et argenteis gestent, et calceos militares, comam et barbam nutriant, et nihil quod ad vitam et ordinem ecclesiasticum spectat, ostendant; militaribus se duntaxat et secularibus actibus, vita et moribus, in suæ salutis dispendium et generale populi scandalum immiscendo? Sicut hæc singula per multos Provinciæ tuæ Prælatos et Clericos non est dubium exerceri; et tanto jam esse tempore præterito perpetrata nisi contra vitam regularem et bonos mores voluerint per irregulares errores et petulantiam perscripsise;

berühren könnten, doch verhieß er, die Wünsche des Kaisers, hinsichtlich der Reformation, selbst in's Werk zu sezzen, und erließ auch wirklich an Gerlach und dessen Amtsgenossen die nöthigen Befehle. Allein die hohen Prälaten

---

sique præscribendi contra virtutes jura, locum viciis indulsissent.

Talem igitur corruptelam propter zelum, quo erga Domum Dei afficimur, non modicum detestantes, Devotionem tuam attente requirimus et hortamur, teque per officii tui debitum propensius obsecramus, quatenus una cum Coepiscopis tuis metropolitio jure tibi subjectis ad correctionem morum et vitæ Prælatorum, Clericorum et personarum Ecclesiasticarum tuæ Provinciæ sollicite et constanter assurgens, omnia in præmissis, habitu, vita et moribus et exemplis per eos errata corrigas, corriges et reformes, ac in statum dirigas; dictosque..... salutariter corrigere, reformare et redire facias, sicut melius poteris; amicis non parcendo, nec potentibus deferendo, neque timorem in hac parte justiciæ præponendo; sed potius contradictores et rebelles per censuram ecclesiasticam ac per subtractionem redituum et fructuum suorum..... districtius compellendo, donec talia universa sufficienter emendent, et de non transgrediendo in his ulterius, idoneam tibi et eisdem Episcopis præstiterint cautionem: cum inique de Altari vivant, qui ministrare altaribus erubescunt.

Confidit profecto nostra Sublimitas, quod accuratam in præmissis debeat tua Devotio sollicitudinem tanto ferventius adhibere, quanto diutius in his nosti erratum fuisse, et adhuc nihilominus oberrari; quantoque perpensias proponimus, si in his te quod non speramus invenerimus negligentem, Tuam quam et prædictorum Episcopocum, ner non Prælatorum, Clericorum et personarum ecclesiastiearum negligentiam et excessus, quorum mores et vita non solum nihil ædificant, sed magis suæ Provinciæ vitam destruunt aliorum, ad Sanctissimi Patris nostri D^ni Papæ perferre notitiam, et interim Principibus nostris secularibus in tuum et Pontificum alio-

erkannten ihre eigene Stellung und des Pabstes eigentliche Absicht zu gut, als daß sie wegen des Anbefohlenen sich besonders übereilt hätten.

Bald traten zwischen Kaiser und Erzbischof noch ernstere Verwicklungen ein. (')

---

rum defectum dare seriosius in mandatis, ut se de universis fructibus et præbendis Prælatorum, Canonicorum, Clericorum et ecclesiasticarnm personarum hujusmodi intromittant, et conservent eosdem, donec per ipsum Dⁿ Papam responsum nobis extiterit, quid cum earundem personarum, occupatis per eas, maleque detentis seu invasis ecclesiasticis reditibus, sit agendum.

Datum in Confluencia die XVIII. Mensis Martii. Regnorum nostrorum XIII., Imperii vero IIIº.

(') Die hierauf sich beziehenden Aktenstücke geben wir im Zusammenhang.

1. Invictissimo Domino Carolo, Romanorum Imperatori semper Augusto, Domino suo gracioso, Gerlacus Dei gratia Archiepiscopus Moguntiacus, sacri Imperii per Germaniam Archicancellarius sinceræ fidelitatis obsequium tam debitum quam paratum.

Ad meam, quod dolenter refero, deduxit notitiam relatio fide digna, Illustrem siquidem Dⁿ Rudolfum, Austriæ ducem Imperialibus vestris auribus instillasse, qualiter ego et quidam alii Imperialis Electionis prerogativa et titulo decorati mei Conprincipes, de connivencia quidem et scitu Sanctissimi in Xpo Domini nostri summi Pontificis, apud inclitum Dⁿ Regem Ungariæ factiones et consilia præsumpserimus attemptare pro depositione Serenissimi Status vestri et sublimacione dicti Dⁿⁱ Regis in locum vestrum ad fastigium Imperatoriæ majestatis; Cujus rei admiratione stupenda donec in lucem prodeat hujus tam infausti negocii veritas, animus meus incessanter vehementissimis non immerito motibus auxiatur.

Qnia igitur teste Deo cordium scrutatore, et fidelitate, qua Imperiali teneor Celsitudini, quamque semper constanti fide

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese reformatorische Angelegenheit bei Gerlach einen Stachel wider Karl IV. zurückließ, und daß vielleicht einige Zeit hierauf allerlei Verbindungen und Unterredungen Statt fanden, welche wider des Erzbischofs Gesinnungen und Absichten Verdacht erregen

---

erga vestram Dominationem Cæsaream gessi, et inantea auxiliante Domino observabo, nihil horum mihi sum conscius; nec quidem in cogitatione, ut de factis taceam, ad hoc inconveniens præsumpsi ullo unquam tempore prosilire.

Proinde flexo animo vestræ supplico Majestati, quatenus ab hujusmodi; quo nescio Aemulatore conficta calumpnia credulitatis animum avertentes, meam circa ista habere dignemini devotionis et puritatis constantiam de benignitate Cæsarea penitus excusatam; et meam super his expurgationem clementer admittere; quam pro innocentiæ meæ puritate paratus sum, et desideranter exopto, facere in Consistorio Imperialis Aulæ, prout vestræ Serenitati et Conprincipum meorum vestri Imperii devotorum judicium hanc decreverint faciendam.

Datum.....

---

2. Excellentissimo Principi, D^no Ludewico Ungariæ Regi, Gerlacus D. G. Archiepiscopus Moguntinus..... sinceram et obsequiosam ad beneplacita voluntatem.

Infausta ad nostram nuper notitiam deduxit relatio, Illustrem videlicet D^n Rudolfum, Austriæ ducem, quo miramur auctore ad ipsum talia pervenerint, Invictissimi D^ni nostri Romanorum Imperatoris animum informasse, qualiter nos, et quidam alii nostri Conprincipes sacri Imperii Electores, de connivencia et scitu S. S. patris — — summi Pontificis apud vestram præclaram Dominationem factiones tractatus et consilia præsumpserimus attemptare pro dicti D^ni nostri Imperatoris depositione, et vestræ Regiæ personæ sublimacione in locum Ipsius, ad apicem Imperatoriæ dignitatis.

Sed quia Deo teste, et vestra Regia conscientia veraciter cognoscentes, quod de his et omni factione hujusmodi per,

mochten. So geschah es noch im Frühjahr 1359, daß besorgte Freunde des Kaisers, zumal die Herzöge von Österreich, bei einem Besuche in Prag, Karln vor einem Anschlage warnten, dessen Zweck seine Absetzung und die Er-

---

versi conaminis sumus penitus innocentes; Vestram affectuose rogamus Regiam Dignitatem, quatenus ob Zelum justitiæ et veritatis nostram dignemini apud Dⁿ nostrum Imperatorem, et ubicumque de his mentio ventilabitur, innocentiam debite et favorabiliter excusare. Cum constet vestræ Sublimitati Regiæ, quod de his nunquam ad vos sermo noster fuit, nec aliquando super hoc vel aliquo talium ad vos nostra scripta vel nuntia pervenerunt. Nec intendimus itaque vel possumus famam nostram negligere in hac parte; quin in ipsius D. N. Imperatoris Consistorio, et ubique, per expurgationem condignam, nostræ puritatis innocentiam declaremus.

Datum.....

---

3. Ji Pi et Pi Dno Rudolpho, Di Austriæ, Amico nostro dilecto, Gerlacus..... sinceram ad beneplacita voluntatem.

Ad nostram nuper deduxit notitiam relatio fide digna, nostram quidem Generositatem Serenissimi D. N. D. Imperatoris auribus intulisse, quod nos et quidam alii Conprincipes Sacri Imp. Electores, de connivencia et scitu..... Summi Pontificis, apud inclitum Dⁿ Regem Ungariæ factiones et consilia præsumpserimus attemptare pro depositione siquidem dicti Dⁿⁱ N. Imperatoris, et sublimatione d. Dⁿⁱ Regis ad fastigium Imperatoriæ dignitatis.

Quia igitur nihil omnino horum nobis conscii sumus, et per talia ac tam nefanda conamina inviti vellemus, nedum cogitando, ut de facto taceamus, inferre maculam famæ nostræ; Admiratione nimium perturbante percellimur, quonam adinventore, quo ne Calumpniatore, ad vestræ cognitionis noticiam hæc de nobis et nostris Conprincipibus perversa relatio

hebung K. Ludewigs von Ungarn auf den Thron der Teutschen sey, einem Anschlage, an dessen Spitze der Erzbischof Gerlach stehe. Karl, erschrocken, schrieb an diesen letztern und beschied ihn nebst den übrigen Churfürsten zu einer Zusammenkunft, welche der Pfalzgraf Ruprecht eröffnen und bei welcher ihnen derselbe in seinem, des Kaisers, Namen allerlei Mittheilungen machen würde. Die Zusammenkunft ging wirklich zu Bacherach vor sich und Gerlach verhieß in der Antwort an den Kaiser für sich und seine Genossen: man werde alles thun, daß der Kaiser sein völliges Genüge haben sollte. Der Erzbischof betheuerte zugleich seine gänzliche Unschuld an dem angedichteten Plan, sowohl in erneuerten Schreiben an Karl, denn in ähnlichen an den König von Ungarn und an den Herzog Rudolf von Österreich; ja er erbot sich sogar vor dem kaiserlichen Hofgericht jeder Untersuchung zu stehen. Allein der Kaiser fand es bedenklich, die Sache mit dem hohen Klerus in

---

convolarit, cum certum sit, et Excellentiæ vestræ notum existat, quod de his nunquam ad vos sermo nobis fuit, nec ulla ad vos super eo scripta nostra, seu nuncia pervenerunt.

Quapropter vestram præclaram Nobilitatem rogamus animo affectuosissimo, quatenus, sinceritatis mutuæ qua unumcunque Principem honorem alterius zelare convenit ob respectum, talia de nobis minime sentientes, nos super delatione hujus modi injuriosa velitis in ipsius D^ni Imperatoris audiencia excusare, nobisque pro innocentia nostra in hac parte conservanda, portare et conferre per vestras patentes Litteras, et oris beneficio ubi necesse fuerit, debitum testimonium veritatis. Nam si quis ultro forsitan sinistre de nobis suspicans, causare de contrariis nos curaret, parati essemus, in Imperialis Aulæ judicio, et in omni loco, juxta dicti Ser. L. N. Imperatoris et dictor. D^no nostrorum Conprincipum decretum, super his nos veritate lucida expurgare.

dieser letzten Sache, so wie in der Reformations-Angelegenheit weiter zu treiben; er sank in die vorige moralische Schlaffheit zurück, daraus ein so rühmlicher Aufschwung für eine Zeitlang ihn gerüttelt; ja er machte auch bald darauf von Prag aus eine andere Konstitution, welche die Immunitäten geistlicher Personen und Güter verbürgte. Nicht lange nach diesen Vorfällen hob Gerlach den jüngsten Sohn des Kaisers, Wenzeslaus, zu Prag aus der Taufe. (*)

Die fernern Verrichtungen Gerlachs von 1359 bis 1361 beziehen sich auf Stiftungen, Lehen, Klöster, für die Geschichte von geringem Interesse. (*) Ein unberechenbarer

---

(*) Anno 1360 ward Kaiser Karlen, König in Böheim, ein Sohn geboren, dessen alle die Christenheit erfreuet war. Und wußte man nicht, daß sein Alter ein wunderlich End und Leben haben würde. Den Sohn thäte er führen von Prag gen Nürnberg, und ward er getauft und genannt Wenceslaus, und war seine Mutter geboren von der Schwedenitz (Schweidnitz). Zu der Kindstauf kamen mehr dann vierzig oder fünfzig geborne Fürsten, dem Kaiser zu Freuden und zu Dienst, jeglicher das ihm zugehörte von seines Amts wegen, und darzu Grafen, Herren, Ritter und Knechte, also viel, daß unzählig war. Und hielten den allerherrlichsten, größesten, köstlichsten Hof zu Nürnberg, der je gesehen sollte werden, mit großer Köstlichkeit, Zehrung, Kleidung und aller herrlichen Manirung der Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Frauen, und mit ritterlichen Wappen, mit Stechen, Brechen und Fechtirung, und von allem Spiel, das dazu gehöret. Und war geprüft, daß auf der Stechbahn hielten allweg mehr dann tausend Mann mit verbundenen und gekrönten Helmen. Limb. Chronik (bei Vogel, S. 44. 45.)

(*) Über Amöneburg und Mönchengarten vgl. Joannis II., 675 — 676. Auf die Verwandlung der St. Michaelskirche in dem Domkollegium sind noch die Verse vorhanden:

Schatz für gläubige Gemüther waren die zufällig in einem Kloster zu St. Johann aufgefundenen Reliquien, wovon Gerlach in einem eigenen Berichte dem Volke das Nähere bekannt gemacht hat. (') Wichtiger ist die Fehde, in welche

---

Cilicium Lilii dant ortum Canonicorum,
Hujus Collegii, Baptista Patronus eorum.
Quod pius instituit Gerlacus, et ære beavit,
Nassaw quem genuit, Moguntia pontificavit,
O Baptista veni, castri sis tutor amæni!

(') Vgl. die Relatio exacta bei *Guden.* cod. c. dipl. III. N° 301, von der wir hier einen Auszug mittheilen:

Gloriosus Deus in sanctis suis, et in majestate sua mirabilis, cujus ineffabilis altitudo prudentiæ nullis inclusa limitibus, nullis terminis comprehensa recti censura judicii cælestia pariter et terrestria disponit. Etsi cunctos ejus ministros magnificet, altis decoret honoribus, et coelestis efficiat beatitudinis possessores; solos tamen ut dignis digna rependet, potioribus attollit insignibus Dignitatum, et præmiorum uberiori retributione prosequitur, quos digniores agnoscit, et commendat ingentior excellentia meritorum. Sic et alma Mater Ecclesia, ejus sacra prosequens vestigia et exempla ducta laudabili, licet universos in regionibus coelestibus constitutos, studiis honorare sollicitis, et sonoris efferre præconiis non desistat; Gloriosissimos tamen Christianæ fidei principes, Athletas dei electos, justos seculi Judicis, Luminaria vera Mundi, videlicet Christi Redemptoris Apostolos numero duodenari contentos, qui viventes in carne prædictam Ecclesiam suo pretioso sanguine plantaverunt, ipsam erigendo sublimiter, et disciplinis sanctissimis dirigendo, summis attollere vocibus, laudibus personare præcipuis, et spiritualibus disponit honoribus venerari.

Lucis etiam Creator omnipotens et Verbum Dei in excelsis, Sol æternæ justitiæ, saluti humani generis dementer intendens, multifariis multisque modis splendorem in tenebris, et

er 1362 mit Graf Johann von Nassau, Otto's Sohn, und dem Probste Johann von Molsberg verwickelt wurde.

---

thesaurum Ecclesiæ sub modio latitantem, ne diutius per humanam negligentiam indignationem incurreret plebs fidelis, et iram Dei omnipotentis per oblivioncm, quæ mater est ingratitudinis, et gratiæ inimica, se sentiret incurrisse; sed super Ecclesiæ candelabrum, erectum omnibus qui sunt in domo Domini, reluceret; lucernam pedibus hominum, et eorum semitis lumen dedit, ut tanquam lucerna igne caritatis arderet, et velut lumen doctrinæ fulgeret prælucidum, et super Ecclesiæ candelabrum erectum omnibus in ipsa domo Domini reluceret.

Fons igitur Sapientiæ qui se ipsum exinanivit, formam Servi accipiens, testimonia suæ pietatis longe lateque largiflue in arbore salutis copiose distribuens, ipsamque sponte ascendens, et opus nostræ redemptionis in ea perficiens, factus Patri obediens usque ad mortem, lignum prævaricationis et æternæ damnationis per vexillum Sanctæ Crucis in quo Salus Mundi pependit, propria virtute calcans, ut claustra dissiparet Inferni et genus humanum liberaret a morte, in redemptionem earum prævaricationum, quæ erant sub priori Testamento, repromissionem acciperent qui vocati sunt æternæ hereditatis, per admirabile pretium, cujus pondere captivitas exempta est Mundi, confracta sunt claustra Inferni, et aperta est nobis janua Regni. Ipse enim Alpha et O, Primus et Novissimus.

Ut olim per Sanctam HELENAM, Constantini matrem, Hierosolymis ipsum pretiosissimum Lignum salvificum ducentis fere annis absconditum, miraculose et nutu Dei revelatum, ne tantus thesaurus Ecclesiæ, quem sub gleba sacri ponderis odor suavissimus propalavit, quam cursus neglecti temporis occultavit; quia Lignum sacrum, quod fuit apotheca Carismatum, universam exsuperat fragrantiam aromatum; Et Gemma, quæ sub terra latuit despecto jacens loculo, ejus virtus apparuit multiplici miraculo; nam terra, mira fragrantia vim odoris perfundens, corda reddidit ardentia in laudem Salvatoris.

Sie brachte beiden Parteien ziemlichen Schaden und Verdruß; Gerlach selbst hielt während ihrer Dauer auf der Burg Liebenstein sich auf. Endlich verglich man sich auf billige Bedingungen. Ein anderer Span mit dem Abte Heinrich von Fulda, und eine dritte Zerwürfniß, mit Engelhart von Hirschhorn, hatten den gleichen Charakter und Ausgang. Ein neues Bündniß mit Braunschweig ward unmittelbar nach diesen Begebnissen eingegangen.

In noch schwerere Irrungen gerieth der Erzbischof mit Hessen, zwischen welchem Hause und dem nassauischen ohnehin seit längerer Zeit nie besonders freundschaftliche Verhältnisse obgewaltet. Gerlach klagte über Vorenthaltung des Städtchens Neustadt, über räuberische Einfälle der Falkensteiner und anderer hessischer Vasallen in's Gebiet des Erzstifts Mainz; über die Ermordung eines Schultheißen von Neuenburg durch die Wolfshager, über die ähnliche eines Bürgers von Amöneburg, über die widerrechtliche Erwerbung mainzischer Lehen durch die Landgräfischen, ohne sein, des Lehenherrn, Wissen und Zustimmen; über die widerrechtliche Erbauung des neuen Städtleins Frankenberg, über vertriebene Wachtposten, über umgeworfene Galgen und Räder, und allerlei mehr, was zu den Zeichen der Herrlichkeit jener Zeit gehörte. Hessen dagegen klagte seinerseits: über ungesetzliche und reichsverfassungswidrige Vorladung von Laien, welche, obgleich seiner Herrschaft unterworfen, dennoch vor das geistliche Gericht zu Mainz gezogen würden, und über vielerlei anderes, welches ausführlich hier anzuführen wir nicht Willens sind. Der Probst Nikolaus von Grünenberg ging endlich mit Aufträgen des Erzbischofs ab, um die widerliche Sache auszutragen, und ein Vertrag kam auch hierüber glücklicherweise zu Stande.

Auch mit den Grafen Diether und Günther zu Schwarzburg-Sondershausen war Gerlach in feindselige Verhält-

nisse gerathen; eben so mit Herzog Albert von Braunschweig; (') endlich, von Neuem, mit der Reichsstadt Mainz selbst, nicht ohne große und schädliche Verwirrung aller innern Angelegenheiten. Die Veranlassung gaben meist sehr unerhebliche Fragen über einzelne Lehen und Güter, und die persönliche Leidenschaft hatte stets einen größern Einfluß, als der zu hoffende Gewinn. Der Kaiser suchte zu mitteln; nicht gleich mit Erfolg.

Mit dem Kaiser war Gerlach noch im gleichen Jahre (1366) auf den Tag nach Frankfurt gezogen; ihm zu Willen half er die Wahl des Wenzeslaus zum Reichsvikar von Teutschland durchsetzen; auch sagte er dem Herzoge Freundschaft und Beistand in allen erforderlichen Fällen zu; eben so seinerseits Wenzeslaus dem Erzbischof.

Die Fehde mit Braunschweig fiel für Gerlach nicht sehr vortheilhaft aus, trotz der engen Verbindung mit Thüringen; zuletzt fanden beide Theile es gerathener, von gegenseitigen, all zu ungemessen aufgestellten Foderungen in etwas nachzugeben, und die Landgrafen halfen ihrerseits auch den alten Span mit Hessen völlig beendigen. Zu Vertheidigung des Landfriedens schloß Gerlach mit dem Kaiser und mehrern der ansehnlichsten Reichsfürsten eine neue Einung.

Während der Erzbischof jedoch für den Frieden nach Außen bemüht war, genoß er ihn selbst im Innern keineswegs. Die Immunitäts-Konstitution zu Gunsten des Klerus, von Gerlach und den Gliedern seines Stiftes allzusehr ausgedehnt und allzustarr behauptet, weckte neuerdings den nur mühesam eingeschlummerten Geist der Zwietracht zwischen ihm und den Bürgern der Reichsstadt. Ein großer Theil der Priester verließ nach und nach die ihnen

---

(') Es betraf Duderstadt, welches er von Alberts Vetter, Otto (nachmals König in Neapel) angekauft.

unheimliche Stadt, und zerstreute sich nach verschiedenen Orten. Der Pabst erließ an Mainz die schärfsten Mandate und Vorladungen; aber das apostolische Ansehen war allzusehr daselbst geschwächt, als daß die Städter sobald sich geschmiegt hätten. Endlich traten die Bischöfe von Worms und Speier, der Pfalzgraf Ruprecht und Graf Walram von Sponheim als eifrige Vermittler auf, und die Parteien versöhnten sich in der Art, daß hinführo das Verhältniß zwischen Erzstift und Reichsstadt während des Restes der Lebzeit Gerlachs nicht wieder getrübt wurde. Ein zweiter heftiger Streit mit dem alten Verbündeten, dem Bischof von Würzburg, entstanden über das Provinzialgericht im Herzogthum Franken, ward durch des Kaisers Dazwischenkunft begütiget, und das Blutvergießen, wozu es bereits allen Anschein gehabt, glücklicherweise abgewendet (1364).

Der Erzbischof hatte während der letzten Periode seiner Regierung noch zwei gräßliche Hungerjahre (1367 — 1368) seinen Sprengel heimsuchen gesehen und vergebens seine ganze Großmuth aufgeboten, um überall zu lindern, zu helfen, zu retten, wo er's vermochte. (*)

Nicht lange nach diesen Unfällen schied Gerlach von Nassau plötzlich dahin, und zwar durch den allzuheftigen Diensteifer eines französischen Arztes, welcher in einer eben nicht sehr gefährlichen Krankheit so starke Mittel ihm verordnete, daß sie die Eingeweide ihm zerrissen (12. Februar 1371). Sein größeres Übel war der Blasenstein gewesen, an dem er lange Zeit unsäglich gelitten, wie der Grabstein mit naiver Ausführlichkeit andeutet. Seine

(*) Eine unglückliche Mutter hatte mit zwei Kindern vor Qual sich in den Rhein gestürzt.

Hülle ward zu Eberbach, einem Kloster des Rheingaues, prunkvoll beigesetzt. (1)

Gerlachs Charakter wird als äußerst mild und gutmüthig, ja selbst als etwas schwach geschildert, und die mainzischen Geschichtschreiber behaupten, es seyen hauptsächlich seine Räthe (Nikolaus von Grünenberg, Probst zu St. Viktor und Ritter Ulrich Ruf von Kronberg), der Vicedom im Rheingau, gewesen, welche statt seiner alle wichtigern Geschäfte geleitet. (2) Somit würde auch der gewaltthätigere und zweideutigere Theil seiner Regierungsgeschichte auf Rechnung dieser zwei Minister zu bringen seyn; ein Umstand, welcher allerdings den persönlichen Gesinnungen eines Fürsten mehr Entschuldigung, als den Regenteneigenschaften desselben besondere Ehre bringt.

---

(1) Retro, non procul a capite — sagt die Chronik dieses Klosters — scriniolum lapidi incisum, et craticula ferrea clausum; in quo duo lapides post mortem dict : Principis ex verica exsecti habit : custoditique fuere. Sed ablatos non vidi — setzt sie verschämt dazu.

(2) Bei *Joannis* steht sogar : Tantæque fuit clementiæ, ut a suis consiliariis regeretur sicut puer a suo rectore.

Beilagen.

Handschriftliche

genealogisch-poetische Beschreibung

des

Nassau'schen Geschlechtes,

von

den ältesten Zeiten bis zu Ende des 16. Jahrhunderts.

(Aus der Manuscriptensammlung der Königl. Bibliothek im Haag zum erstenmal abgedruckt.)

GENTIS NASSVACÆ

ANTIQUISSIMÆ ET ILLUSTRISSIMÆ

GENEALOGIA.

Carmine heroico descripta, et brevibus notis in locis obscurioribus illustrata.

AUCTORE JUSTO BILIO RHENOBURGIO.

AD

ILLUSTRISSIMUM ET FORTISSIMUM PRINCIPEM

MAURITIUM NASS.M

PRINCIPEM AURANIÆ;

Nassoæ, Viandæ Catthorum et Dietzæ Comitem : Vesontii, Veræ et Vlissingæ Marchionem : Burg.m Antuerp.æ : Baronem Bred.æ etc. Geld.æ Holl.æ Zell.æ Zutp.æ Trajecti et Transis.æ Gubernatorem.

HAGÆ COMITIS.

Anno CIↃIↃXCVII. Mense Novembri.

AUCTORES QUIBUS IN HOC OPERE COLLIGENDO SUM USUS.

Vetus liber manuscriptus lingua Germanica superiore.

Liber manuscriptus in pergameno in monasterio Arnsteiniensi inventus, et Dillenbergæ asservatus.

Tabulæ hæreditariæ inter Walravum et Ottonem Comites Nassavios anno 1255 confectæ.

Tabulæ Werneri Saulhemii fratris minoritæ anno 1314 conscriptæ fundationem Clairendail et Adolphi Imp. famil. recensentes.

Rhythmi vernaculi Harani undique excerpti.

Duo fragmenta, alterum Gallicum, alterum Belgicum.

Torneamentorum libri.

Genealogiæ Eliæ Reusneri.

Genealogiæ Ponti Heuteri.

Peucerus.

Vitæ Cuspiniani.

Vitæ Petri Messiæ.

Comineus.

Sleidanus.

Chron. Holl. vernacula.

Chron. Brab. vernacula.

Chron. Geld.

Veteres Annales Geldriæ fasciculo temporum haud absimiles.

PROOEMIUM GENEALOGIÆ NASIIACÆ :

in quo propositio operis. Etymon nominis Nas-iiaci. Partitio hujus gentis septuplex. Item præcipuæ res gestæ et insignia. Deinde invocatio et dedicatio.

Non ego dictæi Jovis incunabula ficti
Thebanive cano alcidæ : sed stemma virorum
Nobilium, quo vix superest antiquius ullum.
Nassuacum dico, cujus primordia cæcis
Noctibus oppressa o utinam tam clara paterent,
Inclyta quam virtus multorum splendet avorum!
Non ita mens dubiis ageretur, sanguinis auctor
Illius an fuerit primus, densa agmina quondam
Nassua Suevor. (1) ad Rhenum qui duxit, ut acres

---

(1) De Nas-ii-a locus est apud Cæsarem lib. 1° de bel. Gall. nimirum hic Treviri autem (questum veniebant) pagos centum Suevorum ad ripam Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur. Iis præesse Nas-ii-am et Cimbreum fratres. Cur autem a Nas-ii-a gentis hujus originem suc mamus, multæ sunt rationes. Primum vox ipsa Nas-au vel Nas-ou quæ rectius Latine præsertim a Romano linguæ Germanicæ ignaro (qualis fuit Cæsar) exprimi posse non videtur quam Nas-ii-a. Caruerunt enim Romani diphthongo V et u forte pleniori bucca pronunciarunt, quasi dicas Nas-v-a. Et si penultimam longam proferas ut in Thalia, nihil jam desiderabitur. Secundo locus, quem Cæsar Suevis (quorum dux erat Nasiia) attribuit, qui etiamnum a gente Nassua trans Rhenum incolitur, ejusque incunabulis ortum perennem dedit. Quod cum ex primcrum Principum origine, tum ex oppidi Confluentis Advocatia (quæ ante multa secula penes hanc gentem fuit) liquide appa-

Romanos audens patriis averteret arvis.
Nunc licet et nomen maneat, decus, et labor idem,
Quis tamen affirmet? Miseras cum Teutona tellus
Tot perpessa vices, careat scriptoribus ævi
Illius, unde atræ res involvere tenebræ.
Sufficiat potius genus hoc jam secula septem
Ceu clarum fulsisse jubar, latasque dedisse
Hinc illinc stirpes, (vastus qua ABNOBA tot urbes
Despicit ac populos) quas inter GELDRICA celso
Prima venit titulo : WISBADA hinc Cæsare creta;
DILLENBURCHA vetus cui par indicit; et illam
WEILBURGANA cohors sequitur, SARBRUCCIA et inde
Clara domus cum BYLSTEINIS heu condita terris!
Septima quas stirps AURIACUM concludit in orbem.
Quid medios Electores hos inter euntes
Enumerem? Quid magnarum urbium et excelsorum

---

ret. Tertio munus Nassuæ qui Suevorum aut Rex aut Dux fuit, quæ dignitas titulo sane penes Comites Nassavos mansit. Eos enim a Regia et Ducali stirpe ortos antiquitas tradidit : et præter testimonia quæ in Everardo hac de re adfero, uni etiam posterorum in Veteri lib. man. hunc titulum datum lego Eyn geborn Hertzaug von Swaben. Quarto quod Principes ex hac gente primi Suevas plerunque heroinas uxores habuerunt. Quinto quod hæc gens tam est antiqua, ut primam ejus originem (si non hæc ea est) ex scriptoribus Germanis indagare non possimus. Plerosque enim Germaniæ scriptores antevertit. Accedit denique auctoritas Francisci Hottomanni qui in notis ad Cæsarem lib. 1° sic scribit. Non dubito quin Nasiiam dicat qui nunc Nasovius et Cimbreum qui nunc Zimber. Ut omittam in Cæsare mendum esse posse, quemadmodum in Comineo evenisse videmus apud quem lib. 6. Cap. 6. Le Comte de Nanssau scriptum legimus pro Nassau, cujusmodi Lapsus multo facilior ante tot secula.

Templorum fundatores? Quid denique raros
Invictosque Duces belli, quorum ille feroci
PANNONIO excussit lauros WINDISque tremendis :
Hic victis statuit SARACENIS alta trophea;
Tertius et GALLOS memoranda strage fugavit;
HISPANOque alii frænum injecere furenti.
Assimiles FULVO quem monstrant arma LEONI
CÆRULA, cumque illo cœli convexa petentes.
Non opus hoc nostrum. Magnum namque exigat unus
OTTO librum, unus et Engbertus, Gulielmus et unus.
Unius at stirpis seriem thalamosque referre
Unde sati heroes BELGIS qui restituunt REM
Est animus. Puræ vos aspiratæ Camœnæ.
Tuque decus tanti generis sidusque Batavum
NASSUADE placidus tibi sacros accipe versus.

EVERARDUS, COMES NASS. (1)
TUTOR CONFLUENTIS.

NOBILITAS longis si censeretur ab annis
Et non egregio virtutum fonte, latentes
Cujus et in sobolis miramur sanguine rivos :
De Primo fateor vestri magis anxius essem
Stemmatis auctore inveniendo, annosque SEVERI (2)

(1) De duobus his primis Comitibus fides est, ex veteri Genealogia Mechliniæ inventa : neque eos præposuissem, nisi et nomina illorum cum Genealogia Moguntina convenire vidissem.
(2) Quemadmodum in veteri auctore anonymo Moguntiæ invento

Hinc vetro legerem, o venerandi heroes, ab ARVIS (1)
Abdita quers UDIS tribuerunt secula nomen.
At cum prisca fides generi et virtutibus olim
Jam fuerit vestris; consanguineosque (2) genusque
REGUM et vos monumenta vocent; abscondita linquam
Tempora, ne falsis videar confundere vera.
Nec vano sudore gradus numerabo, caducis
Miscuerint qui Cæsaribus vos, altior illis
Cum Deus æternum vobis donarit honorem,
Justitiæ et pietatis opes quibus itur ad astra.
Talibus emicuit donis EVERARDUS ad undas
Quem Rheni et glaucæ fama est habitasse Mosellæ

---

factum videmus, qui hanc gentem a nobili quodam Italo nomine Theodosio Imp. Severum in Germaniam secuto deducit, et mox magno relicto hiatu ab anno Christi 882 seriem suam pertexit, Comites Solicimos et Seinenses ab eodem fonte derivans.

(1) NAS-AV enim madidum territorium significat, quæ vox ipsa antiquitatem gentis satis indicat : cum vetustissimæ et celeberrimæ Germaniæ regiones et urbes ab Av deriventur, ut Mosc-au, Litt-au, Heneg-au, Pas-au, Crac-au, Warz-au, Presl-au, Ki-au. Unde etiam vir quidam nobilis non invenuste Bataviam et velaviam illam a pingui, hanc a sterili arvo dictam putat, quasi dicas Vett-au, Vael-au. Non enim temere majores nostri nomina rebus indidere.

(2) Annales enim veteres sic habent de Ottone Nassavio 1° Geld. Comite, hujus ab nepote. Die was van's Keysers blœde van Romen, en van den blœde van Swaben geboren. Et Lræ. Imp. Ludovici Bavari de Rinaldo IIdo Nassavio Geldriæ Duce sic testantur. Der gekommen is und geboren von viele synder voorvatteren und alteren von koninclicken stamme, und von Princen blut. Qui reges cum in linea descendenti ad Ottonem et Rinaldum non inveniantur, certe eos in ascendenti linea supra Everardum fuisse necesse est.

Nassavio lætum imperio, mixtique fluenti, (*)
Hic nato Sueva suscepto e conjuge Jano,
oCCVbat, et patrIa CIneres ConDVntVr In Vrna.
Anno 923.

JOANNES, COMES NASS.

Non ita fatalis morienti finis acerbus
Heroi fuerat ; dura hæc primordia gentis
Nomine ab exoso Regum ut sunt visa quibusdam.
Ambitione etenim postquam insatiabilis unus
Civibus oppressis Regni sibi sumpsit habenas
Julius, unius crimen confertur in omnes.
At non Ausoniis dixi de Regibus, asper
Queis pro lege fuit nutus, quos Teutona nunquam
Ora tulit : sed de Germanis, (*) libera quos gens
Ad sceptrum natos placide est amplexa regentes.
Namque piam immerita quis gentem aspergere labe
Hac velit? Haud talem est expertus Belga Tyrannum
Ardentem contra, properanti obnixa ruinæ
Dum calido passim insignivit sanguine campos

(*) Confluentis enim hi Comites Tutores sive Advocati (ut in veteri invenimus scripto) fuere.

(*) Quales nimirum eos Tacitus tradidit libro de moribus Germanorum, Reges (ait) ex nobilitate, Duces ex virtute sumunt. Nec Regibus infinita aut libera potestas : et Duces exemplo potius, quam imperio, si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione præsunt.

Haud alios JANUM mores (cognoscere stirpem
Si licet ex ramis) credam coluisse. Parentis
Ille auctus solio thalami consorte Sibylla (1)
SAXONE tres (2) genuit natos, quos maximus inter
OTTO. Hinc WOLFGANGI conjunx pia SCHOUWENBUCHI
HInC obIt, et CæCo Dant patres ossa sepULCro.

Anno 956.

OTTO, COMES NASS. (3)

»QUID longas miseri spes, et prælustria mundi
»Mortales captamus? Humi quid prendore fumos
»Ipsi et humus fumusque studemus? Turbida tandem
»Mors fumumque et humum per humum confundit in unum,
»Umbrarumque avidos avidas nos mittit ad umbras.
»Ipsa etiam vita est mors altera, candida nigris
»Ni facta eripiant Lethæis nomen ab undis.«
Contigit OTTONI hoc, summam cui tradidit AUCEPS
Belli in PANNONIOS pugnaces, quos metuenda
Fudit strage (4) virum, GERMANISque expulit arvis:

---

(1) Sibylla, Ludovici Saxonis Comitis Palatini filia.

(2) Ottonem, Philippum et Georgium.

(3) De tribus sequentibus Principibus constat cum ex Ludorum Equestrium vulgo Torneamentorum libris: tum ex veteri libro in pergameno scripto, et in monasterio Arnsteiniensi (quod Walravus hujus nepos fundaverat) invento, et Dillenbergæ etiamnum asservato. Nonnihil etiam (ni fallor) ex Crantio aliisque auctoribus.

(4) Duplici strage. Primum enim eos in Saxoniá quam populabundi

Nec minus et trucibus Sclavis Windisque domandis
Qui incubuit, verum ut possent addiscere Chorum.
Hoc opus Henrico gratum : namque hoste fugato
Victor Madburgæ (1) certamen sanxit equestre,
Fortis ubi nulli Comes hic concessit in armis.
Utque sua possent lætari stirpe nepotes,
Suevam connubio Comitem sibi junxit, et illa
Walravum est enixa, duasque ex ordine natas.
Languenti heroi tandem importuna ruit mors
NVnC IaCet heV LeCta segoDVnI (2) teCtVs arena.

Anno 972.

WALRAVUS, COMES NASS.

Progenie dignus tanta Walravius, hæres
Exstitit haud patrie tantum ditionis, avitæ
Ast etiam virtutis iter sternentis ad astra ;
Asperaque in primis norat certamina Martis
Nam forti natus cum fortis Cæsare Cæsar
Otto solennem luctam instituisset equestrem

(ut solita Cæsari extorquerent tributa) invaserant, devicit. Et novennales inducias capto illorum Régulo, impetravit. Et secundo ad Mersburgum, ubi Hungari ad 40 millia cæsi et internecione pene deleti sunt. Primo conflictui non intererat Cæsar, sed secundo.

(1) Testantur scriptores hos ludos ab Imp. Henrico Aucupe primum esse institutos; et mox ab ejus filio Ottone Magno anno 940 privilegiis confirmatos.

(2) Segodunum voco Noribergam, auctore Hadriano Junio.

Rodenburgæ, altis ubi Taubera fluctuat undis,
Quo multi et comites venere equitesque nitentes,
Hic validus teretem valide dum dirigit hastam,
Promeret ingentem famam, et dona ampla reportat.
Nec mirum, toties quippe exornatus opimis
Victorum spoliis, hostes pacare rebelles
Dum studet Ottoni, Gallos (1) nova regna petentes,
Et mala christigenum abjurantes sacra Boemos : (2)
Nec minus implacidos dum se convertit in Hunnos, (3)
Horrido et illorum perterret sanguine Lycum.
Hinc auctus binis ignota e cônjuge natis,
Quorum alter cari referebat nomina patris,
Alter avi; canus mortem subit, et Catharine
ILLIVs CIneres ConDIt NVrIbVrga saCeLLo.

Anno 1020.

---

(1) Primum Ludovicum Gallorum Regem Caroli simplicis filium Alsatiam invadentem. Mox Hugonem Capetum Regnum Galliæ capto hoc Rege affectantem. Quod utrique male cessit.

(2) Boleslaum Boemiæ Ducem, qui fratrem suum Wenceslaum nefando parricidio, quod ad Christianos transiisset sustulerat: et bellum Imp. Ottoni Magno moverat.

(3) Hungari enim clade illa qua ab Imp. Henrico Aucupe affecti fuerant non satis edocti, maximo in Germaniam redierunt exercitu, et commisso prælio ad Lycum amnem non procul Augusta, internecione omnes deleti sunt. Hisce pugnis interfuisse Walravium testatur Haranus ex Torneamentorum libris, aliisque monumentis. Et ampliora procul dubio apud auctores extarent testimonia, nisi illi privatorum nomina neglexissent, et Principes, hi defuncti gloriam istam contempsissent, eamque Imp. totam tribuissent, secundum veterum Germanorum ritum de quo Tacitus Principem defendire, tueri, sua quoque fortia facta gloriæ ejus assignare, præcipuum sacramentum est.

WALRAVUS ET OTTO FRATRES, COMITES NASS.

Nassoi patrem cives gemuere : sed alter
Postquam Walravus suscepit sceptra, Boemis (1)
Henrici auspiciis Nigri durisque Croatis
Qui frænum imposuit, Saraceno et sanguine rivos
Infecit Capuæ, dolor imo e corde recessit.
At quamvis natu minor Otto, non tamen illo
Aut pietate minor, dubio vel Marte regendo.
Claræ etenim meruit (2) virtutis pondere fidi
Egregiam Geldri natam Tutoris Aleidam,
Quæ sceptro patrios servabat sola colonos.
Unanimi hoc Proceb. consensu : namque tueri
Posse hunc arva manu vel opima pace sciebant

(1) Hisce bellis Boemico nimirum Pannonico et Saraceno interfuisse Walravum et Ottonem, cum ex aliis monimentis ; tum ex Peuc. lib. 5 liquide apparet. Ubi sic ait. Gentem Nassaensem in bellis Italicis Henricorum seculo rebus pro imperio fortiter gestis inclaruisse, et ut ea donaretur ditione in qua nunc late imperitat in plures disseminata familias, ut pleræque ad Rhenum familiæ Comitum certum est. Sed ab exiguis initiis eo potentiæ progressa est, ut non tantum inter vicinos Comites ultra citraque Abnobios montes qui Cattos ab Angrivariis et Westfalis dividunt, Principem sit consecuta locum : sed etiam ad fastigium Ducum conscenderit, et ditioni augustæ multas alias ampliores adjecerit.

(2) Anno 1070 secundum Haranum. Ego tamen id anno 1061 contigisse credo. Quia Otto qui anno 1107 obiit, Geldriam annos 46 rexisse dicitur.

Adfuit eventus : nam GELDROS rite tuentem
Cæsar TUTOREM Comitatus (1) auxit honore,
NASSAVII heroes quem post fecere Ducalem. (2)
WALRAVUS pulchræ sociat connubia natæ
ARNSTEINI Comitis, ROBERTUM nixibus illi
Quæ dedit, ARNOLDUMque, sui simulachra parentis,
Cumque quater denos annos rexisset et octo,
Morte perIt, serVatqVe LapIs NorebergIVs ossa.
Anno 1068.

ROBERTUS ET ARNOLDUS FRATRES, COMITES NASS.

O quam de dubiis rebus WALRAVE jacentem
Junior HENRICUS (3) luxit, solitumque paterni

---

(1) Anno 1079 secundum Haranum. Chron. Holl. divis. 4. cap. 3. et fasciculum temporum.

(2) Reinoldus anno 1329 Francofurdiæ per Ludovicum Cæsarem in conventu primus Creatus est Geldriæ Dux. Casp. Munster in sua Cosmographia.

(3) HENRICUS IV. Imperator. Francorum Dux. Henrici NIGRI filius cujus expeditionibus hi fratres interfuisse, et res maximas gessisse traduntur. Ille enim puer septennis sub tutela matris imperium adeptus, varios et acerbos expertus est fortunæ casus. Sexagies enim et bis annis 48 quibus regnavit collatis signis conflixit. Cum in bello Germanico quod contra competitores suos Rudolphum Sueviæ Ducem, Hermannum Luceburgensem, et Egbertum Mysniæ Comitem fraude Pontificis Gregorii VII. excitatos per 30 annos gessit, et victor confecit : tum contra Saxo-

Præsidium imperii votis optavit! Egenis
Mox rebus nati accurrunt, geminumque labanti
Se imperio sistunt columen, nec mille periclis
Objectare caput piguit, septennis ut arma
Salva essent pueri. Rivales ille secundis
Sic mox disjecit pugnis, Romamque rebellem
Subjecit, Regemque Hunnum in sua regna reauxit.
Cæsar et egregiis ne deesset gratia factis,
Fratribus ingenteis ditiones donat et arva,
Arva Norinbergos (') late cingentia muros.
Mox nitidis celsam struxerunt turribus arcem
Nassuacam, veteris referentem nojam gentis,
Totque Ducum claram natalibus invictorum!
Arnoldus fato absumptus sine prole, Robertum
Hæredem statuit, satus et Walravius illo.
Lustraque cum jam octo binos dixisset et annos
Jura suis, metas concessi venit ad ævi :
LaMna NorIbergæ Lenta InsIgnIVIt et ossa.
Anno 1110.

WALRAVUS, COMES NASS.

Magna quidem cassi vitali lumine fratres
Gesserunt, decus Imperii, famamque tulerunt

---

nes, cum quibus novies justis præliis dimicavit. Ut jam de bello Italico sileam, in quo urbem Romam biennio obsessam vi cæpit: item de Hungarico quorum Regem a Bela expulsum armit restituit.

(') Suabachum, Cadelsburgum et nonnulla alia oppida in agro Noribergensi sita. Peuc.

Æternam : sed qui sequitur Mavortius heros,
Haud peperit laudem belli sudore minorem.
FRANCORUM (1) auspiciis quot enim subiore labores
Illi : indefessus tot et hic sub Cæsare forti
CONRADO (2) exhausit mala, primus semper in omni
Effulgens acie, BAVARI (3) sive arma SUPERBI
Propulsanda forent, sive armis TURCA petendus.
Obstitit haud etenim diversi injuria cœli,
Neve iter immensum, diri neque fœda Tyranni
Fraus BYZANTINI, (4) quin casus impiger omnes
Magnæ ASIÆ ingenti ferret cum Cæsare, flexi
Funeribusque rubras MÆANDRI (5) redderet undas,
Ferro aditus vetitos sacramque aperiret ad urbem
Inde redux binos cum pulchra e conjuge natos
Vidisset, pace HENRICUM, MAVORTE RUBERTUM
Egregios, et lustra novem regnasset et annum
Ad Superum convexa abyt. gelidum Catharina
AVrato LoCat heroeM Norebergia fano.

Anno 1156.

---

(1) HENRICORUM, III. IV. et V.
(2) Sub CONRADO IIIo Suevorum Duce.
(3) HENRICI BAVARI cogto SUPERBI. imperium affectantis.
(4) MANUELIS CONSTANTINOPOLITANI IMPRIS cujus nefanda perfidia pars exercitus christiani ferro fame et veneno confecta interiit.
(5) PEUCERUS, et Abbas Frisingensis.

HENRICUS ET ROBERTUS, COMITES NASS.

Quas oras vasti intentatas linquitis orbis
Nassavidæ magni? Quia non regione trophæa
Se produnt vestra? Henricus (1) quem Nassua tellus
Amplexa est, in pace quidem sua gaudia duxit,
Ottone (2) allectus nato, nataque pudicis
Manderscheidiaci Comitis desponsa Hymenæis :
At sudore patrum Segoduni rura Robertus
Cui parta obtigerant, quot non superavit acerbos
Bello Italo casus, Friderici (3) insignia Suevi
Spoletum, Romam, Mediolanumque secutus,
Necnon Veronam Genuamque? Hic Marte feroci
Sic adeo eluxit, Cæsar prima agmina (4) sacro
Mox illi ut dederit bello ducenda per imam
Bistoniam. Queis Christiadum cum robur et ipse
Junxisset, diros triplici certamine Turcas
Fuderunt, victusque pedem vertit Saladinus,
Armenioque solo pulsus terraque Cilissa,
Urbe et Antiochi. In Syria periere sed ambo

---

(1) Cui Comitatus Nassavius pro hæreditate sūa obtigit.
(2) Ex qūa coniuge ignoratur.
(3) Imperatori enim Barbarossæ a puero serviisse, et septies in Italiam susceptis expeditionibus interfuisse traditur. In Verona denique Spoleto, Roma, Mediolano et Genua expugnanda insignem operam navasse.
(4) Frontem exercitus 60 millium lectissimorum militum,

Heu Tyrio (1) tecti tumulo! Henrici Catharina
HVManas saXo eXVVIas NVrIbergla CLaVsIt.
Anno 1199.

OTTO, COMES NASS.

Auranii qui facta legens celebranda Wilelmi
Vindicis (2) aut nati Belga admiraris, amaris
Pro te quod toties sese objecere periclis;
Huc oculos adverte tuos, miranda popello
Ne miranda putes. Quis enim sperare minora
Hac de gente velit, tot lauros Marspiter ante
»Secula tot cui distribuit? Non ubere fulvi
»Assolet imbellis nutriri dama leonis.«
En quantus pro Christigenis Dux (3) occidit! udi
Turcarum campi Iconii (4) ter sanguine testes
Cujus erunt dextræ indomitæ. Illum filia (5) multis
Deflevit lacrymis Geldro mox nupta Gerardo (6)

(1) Secundum Peucerum. Chron. Vero Holl. Imp. Barb. Antiochiæ sepultum dicunt di 13. cap. 13. quod crediderim, cum Florentius III. Holl. Comes Impm. quoque secutus ibidem mortuus et juxta Imp. sepultus esse dicatur. Assentiunt et Rhythmi Chronologici Holl.

(2) Mauritii.

(3) Robertus Syriacus.

(4) Ad Iconium enim Lycaoniæ oppidum ter fusus a Christianis Turcarum exercitus.

(5) Ricarda, Suabachi, Cadelsburgi, et ditionum Segodunensium domina.

(6) Gerardo IIIo. Nassaviæ et Geldriæ Comiti, cujus pater Otto

Cujus et ante pater fuerat sacra signa secutus.
Nec minus et patrem Henricum ploraverat Otto
Justitiæ observans Princeps, gratusque colonis
Hæres Nassaviis. Hic cum genuisset avitæ
Virtutis natum Henricum, natamque (1) jugali
Junctam Swartsburgi thalamo, et concorditer annos
Bis septem egisset properata morte recessit.
Nassoa (2) Inane anIMæ CorpVs teLLVre reponIt.
Anno 1213.

HENRICUS, COMES NASS.
COGTO DIVES.

Justitia et virtus pietas, moresque pudici
Mortales inter rara, et non fece premenda
Fœdæ telluris, digna ast melioribus auris,
Temporius sanctum in regna immortalia patrem
Abstulerant. Populus cum natum, Martia cujus
Wormati (3) virtus pugnis in equestribus olim

Roberti æqualis, et in sacra militia fuerat comes. Anno 1186. Vide Chron. Holl. divis. 13 cap. 12.

(1) Secundum Reus. Haranus nullam dixit.

(2) Divisio bonorum inter Henricum et Robertum hinc manifestior est, quod posteri Henrici post mortem Roberti domicilia et sepulchra sua segoduno in Comitatum Nassavium transtulerunt. Mortuus hic Otto anno 1213. secundum Heranum: secundum Reus. 1190 quem annornm rationem non recte subduxisse crediderim, cum in multis Principibus præsertim antiquioribus annos omiserit.

(3) Anno 1209.

Claruerat, titulis HENRICUM insignit avitis.
Justitia hic et Marte datum dum protulit ultra
ABNOBAM (1) solium, gazisque excelluit omnes
Ad Rhenum Comites, LOCUPLETI est nomen adeptus.
Nec mirum, cum solus opes possederit omnes,
Post illum innumeri quos divisere nepotes
Illius e natis nati. Namque edidit illi
GELDRORUM Comitis NASSAVI (2) nata GERARDI
MECHTILDIS, WALRAVUM et OTTHONEM; sponsa Baronis
Queis EPPENSTEINI GODEFRIDI accessit Eliza, (3)
Illa, MAGUNTINUM quæ post enixa GERARDUM
Electorem. Octo moderatus lustra colonos
Annos atque duos, superas petiit pater auras,
ConIVnXIt VIta eXCVssVM arX Nassoa parentI
Anno 1254.

WALRAVUS ET OTTO FRATRES, (4)
COMITES NASS.

DESIERAT dici LOCUPLES, jam portio parvi
HENRICUS loculi. At cœlo locuplete receptus,

---

(1) Reusnerus enim sic ait, Sceptra sui regni ultra Abnobios montes extulit, unde et DIVITIS cognomen tulit etc.

(2) Sic habent Veteres tabulæ Monachi Saulhemii manuscriptæ anno 1314. Suppresso tamen Gerardi nomine, quod ex collatione temporum apposui.

(3) Hujus nomen et matrimonium liquet ex tabulis hæreditariis inter Walravum et Ottonem anno 1255 confectis.

(4) Male hunc Adolphum vocat Peucerus.

Vere illud meruit nomen. Patrimonia DITIS
Interea fratres sic divisere (1) parentis.
Omnia WALRAVO cesserunt oppida, lentum
Quæ sita trans LOINAM, WEILBURGUM, BUCINOBANTES, (2)
ETSTEINA, et latis his quæ sunt finibus arva.
At quæ cis LOINAM, sceptris subduntur OTHONIS,
Arx BYLSTEINIA, vetus SIEGENA, et DILLENBURCHUM,
LOINAque se mediis diffudit terminus agris.
Una (3) hac lege tamen, communis ut omnibus aula
Arx individua et NASSOA minoribus esset.
WALRAVUS tanta partem prudentia, et æquo
Jure suam rexit, mox lectus (4) Præses ut amplo
Judicio Imperii fuerit, comitemque jugarit
CATEMELIBOCAM. (5) Nati hac qui sacra colonis.

---

(1) Divisionis hujus tabulæ etiamnum exstant Nassoæ anno 1255 obsignatæ, et sigillis utrinque munitæ.

(2) Ita Weisbadam vocat Junius.

(3) Hæc lex etiamnum integra est, communemque omnes Comites Nassavii in arce Nassoa habent jurisdictionem.

(4) Peucero auctore.

(5) DITERICI Comitis Catemeliboci filiam. Sic enim habent tabulæ Werneri Saulhemii fratris minoritæ anno 1314 in monasterio Clarendail ab Adolpho Impre. fundato conscriptæ. Nec enim est credendum Peucero sic scribenti. SUB RUDOLPHO celebratur Henricus Burggravius sine mentione tamen stemmatis. Hujus filia nupta fuit Adolpho (ita male Walravum nominat) Comiti Nassaensi. et paulo post. Huic ergo nupta peperit Adolphum Imp. Ut nec Reusnero fides habenda est qui Peucerum explicat, et Burggravium illum Henricum e Marchionibus Vogburgicis postremum fuisse ait. Facilis enim utrique error, in nomine Adolphi 11di Impris nepotis, quem in Veteri libro manuscripto, Burggraviam Noribergensem duxisse invenio.

Jura Maguntinis sanxit Theodorus, (1) Adolphus
Walravusque (2) pater patriam cum quatuor annos
Ter denosque habuisset, inermi animam rapuit mors,
NassVa et eXtInCtVM Lata ConteXIt In Vrna.

Anno 1288.

ADOLPHUS, ROM. IMP.
COMES NASS.

Sic utinam crescant mea carmina, crescere honores
Nassau-genum ut video! Theodorum sancta verenda
Sede Moguntina pietas evexit; Adolphum
Cum genus (3) antiquum, meritorum pondera, magnæ
Et res (4) in dubio confectæ Marte, Rudolphi
Cæsaris auspiciis celsa ad fastigia Regum
Duxissent. Nec tam Proceres electio soli

---

(1) Ita ex iisdem Tabulis Genealogiam Henrici recensentibus aperte liquet.

(2) Pro Walravo Philippum substituerat Haranus: Sed malim credere Reusnero, qui ex hoc Walravo et Anna Friderici Zollernii Burggravii Noriis filia Philippum natum ait. Quem et Peuc. in bello Mysnico interemptum testatur.

(3) Sic enim testatur Peucerus, Ob nobilitatem generis, et editum bellicæ virtutis sub Rudolpho specimen non indignus imperio.

(4) Sic enim de illo scribit Cuspinianus. Vir militari disciplina satis egregie exercitatus et strenuus. Pleraque enim fortitudinis suæ indicia jam dudum exhibuit. Priusquam enim eligeretur in Regem quinque excellentissimos Ducis Brab. Satrapas prostravit etc.

Credita EPENSTEINO (1) offendit; quam Rege fuerunt
Gavisi unanimes. (2) Exarsit solus acerbis
AUSTRIADES (3) odiis, sextum quæ pressit in annum,
Cum conjuratis (4) adjutus pluribus, arma
Intulit imperii domino, jam Marte THURINGO (5)
MYSNO que infracto, qui animis tamen haud minor, olli
Structa (6) acie occurrit, senas conflixit et horas,
Donec equo excussus, pro aura (7) accipit inscius ensem.
At conjuratis (8) Nemesis mox præmia tantæ

---

(1) GERARDO Eppensteino Moguntino Electori Adolphi cognato, qui cæterorum Electorum suffragia astu ad se transtulerat.

(2) Teste Cuspiniano qui sic loquitur. Aquisgrani unanimi Principum consensu a Seufrido Coloniensi Archiepiscopo (qui et suo eum suffragio promoverat, quod jacturam quam Adolphus ipsius nomine perpessus erat resarcire vellet, cum uxore Imagina anno 1292 miro totius Provinciæ gaudio coronatus est.

(3) ALBERTUS Austriacus Rudolphi Imp^ris filius.

(4) Ab eodem nimirum Moguntino Argentinensi Constantiensique Episcopis, et ab aliis quibusdam nobilibus.

(5) In Thuringia enim et Mysnia bellum gesserat; sed parum celebre, et felici carens eventu.

(6) In territorio Wormaciensi inter Gillenhaim et monasterium Rosendail. Quanquam Cuspinus in agro Spirensi dicat qui vulgo Hasenphuel.

(7) Galea enim aperta auras captans, gladio confossus est.

(8) Sic enim testatur Cuspinianus. SUNT qui scribunt omnes conjuratores Regis mala morte periisse, quasi fato quodam, Comes enim Albertus de Hagerloch occisus; Otto de Oschenstein suffocatus; Episcopus Moguntinus subitanea morte in sella apoplexi tactus; Episcopus Argentinus a Lavio ministro suo ante Friburgum ense trajectus; Comes de Leinigen frenetide correptus; Albertus a Duce Joanne ensetransfossus est. Idem et Petrus Messias, et Albertus Argentinensis aliique scriptores tradunt.

Perfidiæ exsolvit, ferro Austriacumque peremit.
Cæsaris ast superant Lymborcha (1) conjuge stirpes
Wisbadi illustres, et Weilburchi, et Sarobrucci.
VaLLe (2) patrI aVgVsta eXangVI, spIræqVe sepVLCrVM est.
Anno 1298.

OTTO, COMES NASSUO-DILLENBERGANUS, FRATER WALRAVI.

»Infelix vetitum insontis qui sanguine captat
»Imperium! injustæ est Deus ultor cædis.« Inultus
Haud cecidit Claræ (3) fundator Vallis Adolphus
Walravi sanguis. Frater me, vertere versus
Illius Otto jubet, cui pars solenniter illa
Cessit, quam inferior tepidis Loina irrigat undis.
Hic Mavorte prior fuerit populoque regendo;
An pietate gravi, dubium : sic jura paterni
Protulit imperii, duros frænavit et hostes.
Divini et totus sic cultus arsit amore,

---

(1) Ex conjuge Imagina Ducis Limburgensis filia : de cujus posteris vide Reusnerum.

(2) Primum enim in monasterio Rosendail sepultus est, et decennio post Jusu Imp^ris Henrici Lutzenburgii Spiram delatus, et apud Imp^res reconditus : cum prid. Albertus ibidem sepultus esset.

(3) Monasterium Clairen-dail intelligo, quod anno 1296 S^ti Michaelis die fundare cœpit, et 2^bus aurearum marcarum millibus donavit, quibus emptæ villæ in Morspach et Byburg quemadmodum liquet ex tabulis prædicti Werneri.

Dum QUINQUE (') excelsis posuit fundamina templis
Dum gerit hæc, thalamo formosam heroida jungit
Antiqui Comitis SOLICIMI stemmate natam,
A candore agni cui nomen creditur AGNES.
Edidit hæc triplici partu tres ordine natos
Quorum EMICHO (²) natu major, quem deinde JOANNES,
Consequitur, latus horum HENRICUS tertius ornat.
Principis Otto novem perfunctus munere lustris
Annis atque tribus, majorum accessit ad umbras :
DVXItqVe eXeqVIas fLens DILLenbVrCha patronI.
Anno 1294.

HENRICUS,
COMES NASSUO-DILLENBURGANUS.

INCLYTUS oppetiit Princeps, e sanguine cujus
DILLENBURCHA domus fluxit, magnosque nepotes
AURANIOS cui debemus. Nec solus adivit
Mortis iter, Comiti comites haud prole relicta
Iverunt Emicho Janusque. Hinc sceptra parentis
Suscipit Henricus fausto moderamine felix

(') Nimirum in Dricdorf, Emrichenhain, Mergenbach, Silbach et Herbach.

(²) De Emichone Joanne tradit Haranus. Silet Reusn. et vetus lib. Emichonem autem circa hæc tempora vixisse testatur Peucerus his verbis. Extat in cœnobio Stæ Catharinæ Noribergæ tumulus Emichonis Comitis Nassaensis qui decessit anno 1342. Reusnerus illum Adolphi Impris ex fratre Walravo nepotem fuisse asserit.

Quæ tenuit, landandi herois munere fungens.
Laude etiam dignus majore, quod impiger arma
Tractaret, metuendo esset metuendus et hosti.
Ille et collapsam flammis hostilibus arcem
Restauravit avum DILLENBURCHAM, inque nitorem
Restituit, patriis quo longe prominet arvis.
ARNSBERGI (1) hinc natam Comitis face junxit ALEIDAM
Præstans unde satus Princeps virtutibus Otto,
Et minor HENRICUS (2) fœcundo semine, cujus
Edita clarorum Comitum BYLSTEINA propago,
Quæ tamen ante aliquot moritura heu! concidit annos
Ad fontem rediitque suum BYLSTEINA novenos
Vigintique annos rexit pater, occidit inde. Et
DILLenbVrga DVCIs LVgebat fata sepVLtI.

Anno 1323.

---

(1) Reusnerus de uxore silet. Haranus habet Arnsteini. Vetus Liber Arnsbergi, quod malim, cum Walravi II. in hoc ordine uxor ultima ex stemmate Arnsteiniensi dicatur fuisse filia.

(2) Hunc Henricum Ottonis sequentis filium fuisse tradit Reusn. Haranus et V. Lib. man. contra hujus Henrici. Divisit hic cum fratre Ottone patrimonium anno 1344 et arcem Bylsteinam pro sua parte obtinuit. Floruit hæc stirps usque in annum 1525. Ultimique fuere Joannes Bylsteinius, qui ducta comite Nassuo-Weilburgana sine prole obiit: et Henricus frater ejus eques Hierosolymitanus ad Papiam ab exercitu Caroli V. cæsus. rediitque arx Bylsteina ad Comites Nassuo-Dillenberganos.

OTTO, COMES NASSUO-DILLENBERGANUS.

Mortales comitans et inevitabilis hora,
Defessis requies, et terminus ærumnarum
Henricum abstulerat matura morte, beatæ
Cœlicolas inter visurum gaudia vitæ.
Huic non inferior magnis Ottonibus Otto
Successit natus, patriæ oblatæque secundis
Præfuit auspiciis, auctis cum nomine rebus.
Non etenim claris tantum præcelluit armis,
Consilio ast etiam, sine quo frustra arma moventur.
Illius et thalamis Comes (1) haud invita Viandæ
Unica denupsit, decus adjecitque Nas-auvis.
Namque domum felix lata ditione mariti
Auxit, et insignem Comitatum et mœnia Sancti
Adjecit Viti : (2) vitales indidit auras
Hinc etiam natis, ternos quos edidit illi
Hos inter Janos princeps, Henricus et Otto, (3)
Qui simul innocuæ exegerunt tempora vitæ.
Lustra novem genitor ternos cum prosper et annos
Rexisset fines, canentia lumina clausit :
DILLenbVrCha VIrI ConDebat et ossa sepVLtI.
Anno 1369.

---

(1) Aleida Wetzflariæ in Minoritarum monasterio post mortem mariti condita. Vet. L.

(2) Cum parte Baronatus Grimbergici.

(3) Ottonem non agnoscit Reusnerus sed Haranus.

JOANNES, COMES NASS. ET VIANDÆ ETC.

FATALIS series patris post fata paterno
Munere functurum prisco de more JOANNEM
In patrium duxit solium; mors improba fratres
Cum quoque jam binos mutas rapuisset ad umbras.
NASSUADUM hic primus tituli insignitus honore est,
Quem genitrix patri donarat dote VIANDÆ.
Nec minus hunc felix Comitatum rexit, avitas
Quam sedes, sanctæ conservans jura severe
Justitiæ, et sancto violentos ense cœrcens.
Inde tori sociam sacrato fœdere ducit
Et MARCÆ illustri et CLIVIORUM sanguine natam
Heroum, dederat cui CANDIDUS UNIO (1) nomen.
Hæc duo lata suo junxisset feuda marito,
Ni superasset atrox (2) humana injuria jura.
Quatuor (3) interea generavit pignora, ADOLPHUM

(1) Margaritam unicam Engelberti Comitis Marcani filiam, et Comitatus Marcani et Clivensis hæredem.

(2) NISI Adolphus frater Engelberti natu minor Coloniensis et Monasteriensis Episcopatus candidatus fratrem Engelbertum prævenisset, cui Adolpho si beneficio matris Margaritæ Theodori X Comitis Clivensis filiæ in Cliviæ Comitatum succedere licebat: certe multo magis hæc beneficio patris natu maximi et eadem matre nati succedere debuisset. Sed adeo vis illorum temporum obfuit, ut etiam Chron. Holl. divis. 25. cap. 7. Engelbertum sine prole (quod falsissimum est) obiisse dicant. Et Heuterus eidem in Genealogia clivensi nullos tribuat libros.

(3) Sic Haranus et Vetus liber manus. Reusnerus solum Adolphum et Engelbertum agnoscit.

Et JANUM, eximiumque e fratribus Engelbertum,
Henricumque alacres generosi Martis alumnos.
Ipse parens sex lustra suum cum sospes et annum
Quassisset sceptrum, sceptro est potiore revulsus.
DILLenbVrga (1) DVCI eXsoLVIt qVoqVe IVsta CVbantI.
Anno 1400.

ADOLPHUS, COMES NASS. ET VIANDÆ ETC.

»GAUDEAT absumptis quisquis feliciter annis
»Ex mundi semel ærumnis enavigat, altam
»Per somnum hunc alio visurus in orbe quietem.«
Jam portum rabidis amotum fluctibus orbis
JANUS habet : lugens patri successit ADOLPHUS
Solenni ritu titulis donatus avitis.
Huic lecti consors heroi candida cessit
DIETZÆI (2) Comitis nata, hæres unica patris
Et forma præstans et moribus heroina.
Conjugis hæc et pacis amans solamina vitæ
Multa dedit, natam inprimis solamen amoris
Egregium, quam enixa suo de nomine JUTTAM
Dixit, et Exteini quæ mox devota Baronis
GODFRIDI est thalamis haud indignante parente
Sed quia germano caruit, dotale marito

---

(1) Secundum Haranum obiit anno 1400. Secundum Reus. anno 1364 quod miror; cum ne pater quidem tum obiisset cui successit.

(2) Male hunc Comitem Diestium vocat Reus.

Munus Dietza fuit, dominosque avulsa reliquit
Nassavios, donec (1) rediit comitata vetusto
Catthorum Comitatu. Annos tenuisset Adolphus
Bis denos cum regna, adiit nigra regna silentum, et
DILLenbVrCha tVLIt LVgens pIa Dona IaCentI.
Anno 1420.

ENGELBERTUS, COMES NASS. ET VIANDÆ.

Spem nati absciderant fatalia numina Parcæ
Viventi : fluxæ crudeles stamina vitæ
Mox resecant, linquuntque nihil nisi funus Adolpho.
Ultima et obruerant ni fallor fata Joannem. (2)
Ergo hæres fratrum sibi debita sceptra capessit
Engelbertus, et hæc tanto moderamine gessit,
Mox ut ducta domum juveni sit sponsa, potentis
Unica Polani Baronis nata Philippi, (3)
Insigni excellens pietate et stemmate virgo.
Illa virum ornavit primum dotalibus arvis
Polanoque solo, Bredæque et munere Leccæ,
Et populo late quem sacro jure regebat :
Inde tribus natis, meliore dote Joanne

---

(1) Per matrimonium enim Elizabethæ Hassiæ Lantgraviæ, quæ hujus pronepoti Joanni nupsit, Dietza ad Nassavios rediit.
(2) De Joanne et Henrico fratribus nihil invenio.
(3) Maria Heutero et Reusnero, Philippi non Joannis (ut male habebat Haranus) filia.

Henrico atque Ottone, (1) quibus virtute decora
Virgineisque genis accessit nata Maria,
Hanoi thalamis Comitis conjuncta Philippi. (2)
Hinc etiam castis superans sermonibus Anna (3)
Nassovo Comiti Wisbado electa Joanni.
Bis pater at denos cum sex regnasset et annos
OCCIDIt, atqVe eXVCCa VIrI VnXere ossa BreDInI.
Anno 1446.

JOANNES, COMES NASS. ET VIANDÆ, BARO BREDÆ.

Pacificum merito plangebat Breda patronum,
Cum ratus heroas posuisse sua arma Gradivus
(Quinque etenim in festa vitam exegere quiete)
Sic secum indoluit. Quæ vos tam blanda voluptas
Armorum oblitos jucundæ ad sacra Diones
Abripuit? Nullus priscos parietne triumphos.
Audiit hoc Janus, cui jam patria arva regenda
Obtigerant : Martisque domi licet usus abesset,
Non tamen invictam voluit torpescere dextram.
Edidit auspiciis Burgundi (4) hoc, victor acerbos

---

(1) Ottonem Vetus liber non agnoscit, neque Reusnerus.

(2) De conjuge Rhilippi Comitis Hanaviensis silet Haranus, eamque inter Joannis natos enumerat. Ego Reusnerum secutus sum.

(3) Hæc Maria est Reusnero.

(4) Philippi enim Boni Burgundiæ Ducis auspiciis anno 1465. circa Id. Octob. cum 8 millibus Leodiensium extra pagum Mon-

Cum MONTENNACIS Leodinos stravit in agris.
At Marti ut quoque amica Venus post bella; pudicam
HENSBERGAM (1) hic Comitem sibi sic conjunxit. Et illa
Engelbertum illi et Janum generavit, et Annam, (2)
Ottonem cujus meruit vultusque leposque
BRUNSVICUM. Præter sobolem DIESTANA Joanni
Conjugio hoc cessit ditio, murique SICHENI,
AMBIVARITORUM et factus Burggravius inde.
Obsitus hinc ævo abscessit, (3) et Breda paterni
ReLLIqVIas perCVLsa DVCIs proDVCIt Inanes.

Anno 1475.

---

tenacum congressus, duo millia hostium cecidit. Quâ strage ita illorum fractæ fuere vires, ut pacem a Burgundo 300 aureorum millibus emerint, et Ducem Brabantiæ protectorem suæ ditionis agnoscere, et singulis annis illi 1000 lilia aurea persolvere polliciti fuerint. Vide Pontum Heuterum lib. 4°. Expugnationi quoque Dinantii et Leodii in Veteri libro interfuisse dicitur.

(1) Mariam. Cujus frater Joannes Episcopatum Leodiensem ambiens, Comitatum Lonium Episcopali sedi in totum donavit, atque ea donatione Episcopatus viam aperuit. Sorori tamen suæ plurima relinquens dominia, nimirum Harstel, Rutten, Steifort, et alia nonnulla, cum actione de Comitatu Hensberg et 3ª Juliaci Ducatus parte vindicanda. Ut in fragmento invenio.

(2) Sororem huic tribuit Haranus Arianam Philippi Comitis Haviensis uxorem de qua S. in Engelberto.

(3) Engelberto, filio majori Belgicas, minori Joanni Germanicas ex testamento relinquens ditiones.

ENGELBERTUS, COMES NASS. ET VIANDÆ, BARO BREDÆ, BURGGRAVIUS ANTUERPIÆ, EQUES AUREI VELLERIS.

Olli parta quies. Princeps belloque togaque
Maximus Engbertus sequitur. Non signa tueri
Burgundi (1) hunc piguit ad mœnia ducta Novesi (2)
Principem at Audacem sequitur dum audacius audax
Tyro, ad Nanceium (3) capitur; moriturque ferox Dux.
At mox Austriadæ tarvannam castra secutus
Immotus cladem Guinegatæ robore lecto
Nobilium sarsit, cuncti cum terga paventes
Vertissent equites, rara et virtute labantes
Sisteret hic cuneos. Huic post victoria (4) palmæ
Hasseltum, Tungros, Gertrudisque addidit urbem.
Mox vero Austriaco tentat (5) dum Marte Betunam, (6)
Insidiis Galli captus sese (7) ipse redemit.
Cæsari et hinc gratus donatur Jasonis (8) aureo
Vellere, et orator firmandæ nomine pacis

---

(1) Caroli Audacis Burgundiæ Ducis.

(2) Vide Chron. Holl. divis. 30. cap. 59.

(3) Cum Comitibus de Chimei, Steenbergen et Balduino notho. Vide Chron. divis. eadem cap. 92. et Pontum Heuterum de bellis Burgundicis.

(4) Anno 1479 7. Aug. Vide Comineum libro 6. cap. 6. et Chron. Holl. divis. 31. cap. 20.

(5) Vide Chron. Holl. divis. 31. cap. 47.

(6) Vide Chron. Divis. 31. cap. 73.

(7) Octuaginta millibus Coronatorum inquit Haranus.

(8) Cum Maximilianus eum ordinem Sylvæ-Ducis celebraret. Vide Chron. divis. 31. Cap. 32.

Mittitur ad GALLUM. (1) BRUGENSES ante feroces
Principis ad gremium sic ter (2) revocarat, ab illis
NASSOA Bruxellis exstructa fatetur ut aula. (3)
Nullam obiit nactus BADENA (4) e conjuge prolem;
Mœsta pII herolS narrabant fata BreDanI.

Anno 1504.

JOANNES, COMES NASS. VIANDÆ, CATTHORUM, DIETZÆ, BARO BREDÆ, BURGGRAVIUS ANTUERPIÆ, HOLLANDIÆ GUBERNATOR.

FULMINEUM ENGBERTI gladium jam fatifer ensis
Confregit lethi, haud telo expugnabilis ullo.
Illius ergo urbes hæres ex asse JOANNES
Suscipit, haud virtute ille nec Marte secundis.
Hic etenim AUSTRIACUM ducens in regna PHILIPPUM
HESPERIÆ, illius gazas (5) post fata rapinis
HISPANUM eripuit, CARLO hæredique remisit
Hujus et auspiciis NEOPORTUM, (6) ASPRAMque (7) sicambris
Victas asseruit, BATAVUM et moderamina stumpsit.

(1) Ad Carolum VIII. in oppidum Senlis. Vide Chron. divis. 32. cap. 13.

(2) De prima reconciliatione. Vide divis. 31. cap. 57. de secunda divis. 31. cap. 58. et 69. de tertia divis. eand. cap. 72.

(3) Gratitudinis enim ergo aulam illam Brugenses Comiti Engelberto exstruxere.

(4) Ex Limburgi Caroli Marchionis Badeni filia.

(5) Vide Chron. Holl. divis. 32. cap. 36.

(6) Intra 14 dies. Vide Chron. divis. 32. cap. 46.

(7) Vide Chron. Holl. cap. ult.

Hoc autem titulo Hassorum Lantgravia (1) diti
Auxit connubio. Nam Catthos illa marito
Adjecit Dietzamque suo : mox præmia sacri
Queis lecti Henricum junxit, fratremque Wilelmum.
Et binas patria natas virtute decoras,
Holsati una toro quarum sociata Maria (2)
Est Comitis; Weidanoque altera juncta (3) Wilelmo.
Ipse gubernaclum cum non sine laude Batavum
Rexisset pater, et populos tutando novenos
Annos implesset, denosque; evanida natis
VMbra abIt, attrItI BreDæ serVantVr et artVs.

Anno 1523.

HENRICUS, COMES NASS. VIANDÆ, CATTHORUM, DIETZÆ, BARO BREDÆ, BURGGRAVIUS ANTUERPIÆ, EQUES AUREI VELLERIS. (4)

Ingens Habsburgi (5) gelido libitina sepulchro
Præsidium aptasti herois : sed non minus olli
Præsidium Henricus surgit, Brabantica rexit
Qui rura imperio, Germana tenente Wilelmo.

---

(1) Elisabetha, Henrici Hassiæ Landgravii, et Annæ Comitatus Catimeliboci hæredis filia.

(2) Mariam hanc Comiti Judoco Holsatio et Schouwenbergio nuptam omisit Haranus.

(3) Elizabetha nupta Comiti zu Wied, und zu Morsch, Domino zu Runckel und nieder Isenburck.

(4) Bruxellis anno 1516 hoc ordine decoratus a Carolo Austriaco.

(5) Caroli austriaci.

Namque oratores (1) claros excelluit inter,
Ardua qui AUSTRIACUM juvenem ad fastigia sacri
Duxere Imperii. GALLIque hinc mula ævirtus
Cum Martem exciret, victricibus haud minus armis
Profuit AUSTRIADÆ, capti (2) dum dejicit arces
Victas ARNBERGI, GUISAMque (3) expugnat, iniqua
Mox hyeme aggressus muros lustrare PERONÆ. (4)
Tres illi sociæ lecti, FRANCISCA SABAUDA (5)
Quarum prima fuit. Latus illi CLAUDIA (6) claudit
AURANIÆ Princeps, CHALONO hæres PHILIBERTO
Unica quæ insignem natum est enixa RENATUM.
Tertia MENDOSSÆ (7) fuit edita stirpe, ZENETÆ
Marchio. Hic auratis struxit laquearibus arcem
Heros BREDANAM, multis quæ fertur in oris.
Hinc tria lustra suas tutatus fortiter urbes,
Ah VItaM posVIt tenVes BreDa VnXIt et artVs.
Anno 1538.

---

(1) Vide Sleidanum lib. 1°.
(2) Comitem enim Arnbergium qui ad Gallos desciverat cepit, castellaque ejus plurima solo æquavit.
(3) Intra 14 dies. Anno 1536. Vide Chron. Brab.
(4) Quam ob adventantem hyemem et ingens præsidium quo munita erat relinquere est coactus. Vide Sleid.
(5) Jacobi Sabaudi Romundani Comitis filia : sed sterilis.
(6) Joannis Challonii filia, et Philiberti ultimi ex chalonia familia Principis soror.
(7) Mentia de Mendossa.

RENATUS NASSAVIUS, DICTUS CHALONIUS,
PRINCEPS AURANIÆ, COMES NASS., VIANDÆ, CATT.,
DIETZÆ, BARO BREDÆ, BURG., ANT., GELD.,
HOLL. ET ZELL. GUBERNATOR.

Musa renascetur mihi quæ sat docta, Renati
Laudes cantatura, atavum in quo facta renasci
Conspicio? Et moriens non tantum agnominis arvique
Hæredem Auriaci quem liquit avunculus; (1) aspræ
Ast etiam vitæ. Namque illum Marte timendum
Roma (2) et Parthenope ut norant, Tuscique coloni :
Agmina sic Galli (3) hunc formidavere, feroces
Cæsare et avecto repetentes arma Sicamberi. (4)
Hos ubi compressit, felici Marte Gugernos (5)
Subdidit, Hensbergæque Clivensibus (6) exuit arma.

---

(1) Philibertus Chalonius Princeps Auriacus.

(2) Romæ enim expugnationi, Neapolis defensioni, et Florentiæ obsidioni (in qua et interiit) interfuerat. Vide Sleid.

(3) Ducibus enim annumeratur qui capto a Gallis Hesdino, Gallorum Regi occurrere, et commeatum 300 curruum in castra Gallorum tendentium, cæsis aliquot turmis, intercepere, qua clade Galliæ Rex castra movere et in Galliam redire coactus est.

(4) Nam turbas a Martino Rossemio in Brab. absente in expeditione Africana Cæsare, excitatas prudenter sedavit.

(5) Ducatum enim Juliacum cum Rossemius Gallo contra Hispanos opitulatum iret, 20 millibus peditum invasit, eumque Cæsari totum subegit, et Duram deditione cepit. Vide Sleid. et Chron. Brab.

(6) Cum Juliacenses se, dimisso propter hyemem exercitu Renati, in libertatem vindicassent, excepto oppido Hensbergo quod præ-

Inde novos GELDRIS (1) LUTZENBURGISque triumphos
Devictis peperit, GELDRUM (2) hinc donatus habenis
Et BATAVUM a CARLO. LOTHARINGO (3) stemmate creta
Defuit haud illi consors lectissima lecti :
Defuit ast natus, verno heu extinctus in ævo!
Defuit et felix fatum. Nam signa moveret
Cum Cæsar GALLOS contra, DESIDERIIque (4)
Urbem cinxisset, dira glande ecce tremendo et
Terribilis tonitru tormenti sternitur heros :
MoX (5) eXspIraVIt, tegIt ossa eXangVIa BreDa.
Anno 1544.

WILELMUS,
COMES NASSUO-DILLENBURGANUS ETC.,
ECCLESIARUM NASSAVIARUM RESTAURATOR, COGTO DIVES.

QUIS non te læsum, quis non te flevit ademptum NASSUGENA? Ipso etiam CARLO (6) præeunte? Jacenti

---

sidio munitissimum erat, quodque obsidere cœperant; sed frustra. Eodem enim die, quo civitatem triplici assultu oppugnassent, a Renato undique cincti et cæsi, amissis tormentis et commeatu fugam capessere sunt coacti.

(1) Post reditum Cæsaris ex Africa.

(2) Batavorum adeptus est regimen Bruxellis in sept. anno 1540. convocatis a Cæsare Holl. ordinibus : Geldrorum autem post devictum Ducem Juliacum.

(3) Anna Antonii Ducis Lotharingii et Renatæ Bourboniæ filia.

(4) Oppidum St. Desier.

(5) Anno ætatis 28. 17. Julii.

(6) Qui mortem ejus in historiis valde luxisse traditur.

Quæ non persolvit patruus tibi justa, (voluntas
Quem tua non justa exclusit in morte,) WILELMUS?
Quid tua? Non tua; sed PAPÆ, qui pluribus auctum
Illum opibus nollet, PROCERUM quem in fœdera nosset
TUISTONIDUM (1) jurasse, Dei et sacra dogmata veri.
Janitor at quamvis cœli illi invidit, Olympi
Non tamen invidit Rector: nam divite (2) DITEM
(Hoc illi cognomen erat) terra auxit, et acris
Militiæ natis Ducibus, quos JULIA (3) quinque
Cum septem (4) Comitum sponsis STOLBURGHA, (5) prioris
Coujugis enixa est post fata. Hos maximus inter,
Cui sua CHALONUS (6) legavit regna WILELMUS.

---

(1) Protestantium enim fœderi accesserat. Sleid.

(2) Catthorum Comitatu, de quo illi multis ab annis contra Landgravium lis fuerat, quam Cæsar tandem decidit, adversus Landgravium lata sententia. Vide Sleid.

(3) Sive Juliana filia Bothonis Stolbergii Comitis.

(4) Ita quidem habet Reusnerus

Mariam, Comiti Wilelmo Bergensi nuptam.
Annam, Alberto Comiti Nassavio et Sarbruccio
Elizabetham, Conrado Comiti Solicimo Brauufelsio
Catharinam. Gunthero Bellicoso Comiti Swartzenburgio
Julianam, Alberto Comiti Swartzenburgio
Magdalenam Wolfgango Comiti Hoenloensi.

quibus Walpurgim annumerat Hermanni Comitis Neunarii conjugem : quam ego rectius Magdalenam, ex priori conjuge Walburga Egmundana natam (quam Reus. male sine prole obiisse tradit) dici existimo. Ita enim in libro ab ævi illius auctore scripto, invenio. Assentit et alter scriptor, qui primam ex septem filiabus nomine Hermannam paulo post obiisse dicit.

(5) Walpurgis, Joannis Egmundani et Magdalenæ Comitis Wardenburgæ filiæ, quæ duas filias Elizabetham immatura morte abreptam, et Magdalenam peperisse dicitur.

(6) Exhæredato enim Wilelmo patruo suo, quod a Protestantium

Hunc JANUS sequitur GELDRIS modo clarus habenis,
Nunc lætus patris imperiis. LUDOVICUS acerba
ARNBERGI cæde insignis, MONTISque triumpho
Hinc subit. Heu MAUCI hunc rapiunt, ut FRISIA Adolphum.
Et MAUCI Henricum! Dillenburchæ pater annos
TrIgInta et septeM regnat, Letho InDe perIVIt.
Anno 1560.

WILELMUS, (1) PRINCEPS AURANIÆ,
COMES NASS., VIAND., CATT., DIETZÆ, MARCHIO VERÆ ET VLISSINGÆ, BARO BREDÆ ETC., BURGG. ANT., HOLL., ZEL., ET TRAIECTI GUBERNATOR.

PARCE tuis lacrumis pietas, tuque optima parce
Relligio, vestro hoc extincto vindice. Natus
En surgit, cujus pietas spectata per ignes,
In factis immota fides, exercita bellis
Dextera, in adversis constantia maxima rebus,
Consiliumque sagax nullo morientur in ævo.
Artibus his gravidum ingenii spectator in aulam
Jam puerum AUSTRIADES adscivit Cæsar, honores
Atque illi merito tanta dedit indole dignos.
Ast illo abrepto, gladio cum HISPANUS et igni
Sæviret, premeretque fidem, BELGASque leones
Temneret, hic sancto MAGNATUM fœdere vinctus

---

partibus staret, Wilelmo Nassuaco patrueli suo, 11. annorum adolescenti omnes ditiones suas testamento legavit.

(1) De hoc Principe. Vide Chron. Vernacula, Germanica, Gallica, Italica et Hispanica.

Triste jugum avertit, ceu murus aheneus. Atrox
Hinc ruit ALBANUS, duri et proscripto Regis
Queis impar exul cessit ploratus. Et armis
Bis licet incassum reditum tentaverit: illum
Mox tamen adjutor caussæ revocavit inermem,
Invictumque stitit Deus. Heu sicarius auras
Regius heroi Delphis tandem eripit, auream
QVI LIbertateM nobIs InDVXerat aVreVs!
Anno 1584.

PHILIPPUS WILELMUS,

PRINCEPS AURIACUS, COMES NASS. ET BURÆ ETC.

HEU scelus infandum! Heu lethum lacrumabile! duras
Quod moveat cautes, durum et quod flere Gradivum
Compulerit, cecidisse dolo cum viderit illum,
Agmine quem nullo horrendus vicisset Iberus.
Heu luctum invisum! Plures patriæne querelas
An viduæ et prolis dicam? Communis ubique
Est gemitus, planguntque simul juvenesque senesque,
Quidque velit lupus ablato pastore susurrant.
Debita tu solus patri haud dare justa PHILIPPE
Nate potes, conjunx quem prima eduxerat ANNA (')
Sanguinis EGMUNDI, et LEVACI quem arcana Lycæi

(') Maximiliani Egmundani Comitis Burani filia unica, quæ Comitatum Buranum et 5 Baronatus loco dotis ad maritum attulit: nimirum Iselsteinium, Cranendonckium, Lanoium, Roulancourtum et S^ti Martini aggerem.

Discentem ALBANUS TARTESSIA traxit in arva.
Mœsta tuas germana (1) vices modo juncta Dynastæ
HONLOO explevit. Cui Mœstus SAXONIS ANNÆ (2)
Filius, et FRISIUM Titoris (3) sponsa WILELMI
ÆMILIA cum germana haud cessere gemendo.
Ut nec BOURBONIO (4) sex cretæ sanguine natæ,
Una PALATINO quarum data, BILLONEO
Unaque. Et hinc planxit COLINEÆ (5) filius, omnes
Tristia quos utinam, o Princeps, post nubila visas!

MAURITIUS, PRINCEPS AURIACUS,
COMES NASS., VIAND., CATTHOR. DIETZÆ ETC., MARCHIO VERÆ ET VLISS., BARO BREDÆ ETC., GELD., HOLL., ZEL., ZUTPH., TRAIECT. ET TRANSIS. GUBERNATOR ETC.

AURICOMI sæva jam tempestate fugata
Conspicio Phœbi radios, portusque laborís
Et patriæ et nostri se magni ex SAXONIS alta

---

(1) Maria.
(2) Mauritii Electoris Saxoniæ Ducis et Agnetis Hassiæ Landgraviæ filia.
(3) Anna, quæ patrueli suo Wilelmo Nassuaco Frisiæ Gubernatori nupserat, et Cal. quinct. anno 1588 obiit.
(4) Matre Carola Ludovici Bourbonii Ducis Mompenserii filia : Harum nomina sic sonant. Ludovica Juliana, illuss. Principis Joannis Frideri Electoris Palatini conjunx. Elizabetha Nassavia fortissimi Ducis Billonei uxor Catharina Belgica, Brabantina, Flandrina et Æmilia ejus nominis 2da.
(5) Fridericus, genitus matre Ludovica Colinea, Caspari Colinei Castillonei Domini, et Galliæ Admiraldi filia.

Offert stirpe nepos. Postquam applaudente SENATU
Illustri PROCERUM BELGI hic sublime parenti
Ante gubernaclum servatum sumpsit, IBERIS
Quot stragis, mortem patris ultus, struxit acervos?
Quotque armis patriæ junxit victricibus urbes?
BELGICA quotque modis provexit FŒDERA felix?
Tu victor toties FARNESIE victus in agris
Sensisti hoc BATAVIS. Et tu VARASSE relictis
Tot signis TURNALTANIS concisus in arvis.
Tuque urbes inter GRUNINGA haud infima victas,
Nec (1) palmis positura modum; si vivere tantum
Fata heroa sinant, res quo crescente videmus
Crevisse et nostras; sacri et ceu sideris ortu
Infestas nostræ navi cecidisse procellas.
Hoc precor o SIDUS BELGI: te numina servent
Incolumem, tandem ut victus procumbat IBERUS,
Et (2) te granDæVVM sVsplret BeLgICa tota.

---

(1) Non me fefellit vaticinium, docuitque nos hujus anni 97. mirabilis eventus, cum præter insignem illam stragem Tileam novem simul tribus mensibus urbes ex faucibus Hispani vi armisque extorsit. Cujus rei memoriam quatuor versibus libuit attexere.

Sit laus Deo, qui NASSAVO forti Duce
Cruenta Tilæ signa ter dena et novem
Urbes trimestri uls Rhenum tres, citraque sex
TeMnendo exCVsslt Ibero

Adsit Deus et in sequentibus.

(2) Centenarium in hoc versu a navitate Principis expressi numerum.

REGIA
MONACENSIS.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

Seite

Vorbericht IX
Einleitung. 1

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. — Vom Ursprung des Hauses Nassau. — Die Kremer'sche Ansicht von dessen Verwandtschaft mit dem salischen Geschlechte 11
Zweites Kapitel. — Die Wenk'sche Ansicht von dem salisch-nassau'schen Geschlecht und dessen Nachkommen im Nieder-Lahngau. — Dahl. — Arnoldi. — Vogt. . 39

Zweites Buch.

Die Geschichte Kaiser Adolfs von Nassau.

Erstes Kapitel. — Die Anfänge und ersten Thaten Adolfs von Nassau bis zu seiner Gefangenschaft in Brabant. 65
Zweites Kapitel. — Die Schlacht bei Wöringen. — Adolf von Nassau, Gefangener des Herzogs von Brabant. 74
Drittes Kapitel. — Adolf von Nassau's Kaiserwahl und Krönung. — Seine Verhältnisse und Verbindungen mit verschiedenen Fürsten und Ständen. — Seine ersten Verrichtungen, Belehnungen und Privilegien . . 91
Viertes Kapitel. — Der Tag zu Oppenheim. — Albrecht von Österreich empfängt vom Könige die Lehen. — Die Wirren im Elsaß und in Schwaben. — Walther Rösselmann, die Lichtenberge und A. von

Seite

Rappoltstein. — Der schwäbische Kreistag zu Eßlingen. — Graf Eberhard von Würtemberg. — Die Schweizer, eifrige Anhänger des Königs 105

Fünftes Kapitel. — Die Verhältnisse Adolfs zu Italien und dem Pabste 119

Sechstes Kapitel. — Die Verhältnisse Adolfs zu den Königen Eduard I. von England und Philipp dem Schönen von Frankreich. — Bündniß mit jenem und Kampf mit dem letzten. — Bonifacius VIII. als Vermittler 124

Siebentes Kapitel. — Adolfs Heerzug nach Thüringen, und dessen erste Erfolge 136

Achtes Kapitel. — Fernere Entwickelung der englisch-französischen Verhältnisse. — Fortsetzung des Kampfes in Thüringen und Meißen. — Der Feldherr Philipp. 151

Neuntes Kapitel. — Adolfs dritter Heerzug wider Friedrich den Gebissenen. — Unterwerfung des Landes und neuer Abfall. — Philipps Unglück. — Stand der englisch-französischen Affairen. — Hessischer Vergleich u. s. w. 161

Zehntes Kapitel. — Herzog Albrechts von Österreich Verschwörung gegen König Adolf. — Umtriebe des Erzbischofs Gebhard von Mainz. — Werbungen und Bündnisse. — Erster Heerzug Adolfs wider seinen Gegner bis zum Rückzug von Kenzingen 171

Eilftes Kapitel. — Der Fürstentag zu Mainz. — Vorladung und Absetzung Adolfs. — Wahl Albrechts von Österreich zum Könige der Teutschen. — Die Gründe für die Empörung und Afterwahl. 199

Zwölftes Kapitel. — Der fernere Kampf zwischen König Adolf von Nassau und dem Thronräuber, Herzog Albrecht von Österreich. — Das Reich zwischen Beiden geparteiet. — Die Schlacht bei Gelnheim und Adolfs Tod. — Der Zeitgenossen Urtheil über seinen

Seite

und seines Gegners Charakter. — Die Nemesis im Hause Albrechts und seiner Mitverschwornen. — Die Sagen von Adolf von Nassau u. s. w. 207

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. — Diether von Nassau, K. Adolfs Bruder, Churfürst und Erzbischof von Trier 246

Zweites Kapitel. — Die Kinder Kaiser Adolfs von Nassau: Heinrich, Adelheid, Ruprecht, Imagina, Mechthild, Gerlach I., Adolf, Walram u. s. w. — Übersicht ihrer Schicksale. — Adolf I. (III.). — Johann zu Nassau-Meerenberg. — Ruprecht IV. u. s. w. — Stiftung der wiesbadener und weilburger Linien . . . 253

Drittes Kapitel. — Gerlach (III.) von Nassau, Erzbischof von Mainz, von seiner Wahl bis zur faktischen Besitznahme der Chur 268

Viertes Kapitel. — Gerlach von Nassau, Erzbischof zu Mainz, von der Besitznahme der Chur bis zu seinem Tode. 288

Beilagen. 307

GENTIS NASSVACÆ ANTIQUISSIMÆ ET ILLUSTRISSIMÆ GENEALOGIA. 309

Procœmium genealogiæ Nassiiacæ: in quo propositio operis. Etymon nominis Nas-iiaci. Partitio hujus gentis septuplex. Item præcipuæ res gestæ et insignia. Deinde invocatio et dedicatio 311

Everardus, Comes Nass. Tutor confluentis 313

Joannes, Comes Nass. 315

Otto, Comes Nass. 316

Walravus, Comes Nass. 317

Walravus et Otto fratres, Comites Nass. 319

Robertus et Arnoldus fratres, Comites Nass. 320

Walravus, Comes Nass. 321

Henricus et Robertus, Comites Nass. 323

Seite

Otto, Comes Nass. 324
Henricus, Comes Nass Cog^to Dives 325
Walravus et Otto fratres, Comites Nass. 326
Adolphus, Rom. Imp. Comes Nass. 328
Ottó, Comes Nassuo-Dillenberganus, frater Walravi. . 330
Henricus, Comes Nassuo-Dillenburganus 331
Otto, Comes Nassuo-Dillenberganus. 333
Joannes, Comes Nass. et Viandæ etc. 334
Adolphus, Comes Nass. et Viandæ etc. 335
Engelbertus, Comes Nass. et Viandæ. 336
Joannes, Comes Nass. et Viandæ, Baro Bredæ. 337
Engelbertus, Comes Nass. et Viandæ, Baro Bredæ, Burggravius Antuerpiæ, Eques Aurei Velleris 339
Joannes, Comes Nass. Viandæ, Catthorum, Dietzæ, Baro Bredæ, Burggravius Antuerpiæ, Hollandiæ Gubernator. 340
Henricus, Comes Nass. Viandæ, Catthorum, Dietzæ, Baro Bredæ, Burggravius Antuerpiæ, Eques Aurei Velleris 341
Renatus Nassavius, Dictus Chalonius, Princeps Auraniæ, Comes Nass., Viandæ, Catt., Dietzæ, Baro Bredæ, Burg., Ant., Geld., Holl. et Zell. Gubernator 343
Wilelmus, Comes Nassuo-Dillenburganus etc., Ecclesiarum Nassaviarum Restaurator, Cog^to Dives. . . . 344
Wilelmus, Princeps Auraniæ, Comes Nass., Viand., Catt., Dietzæ, Marchio Veræ et Vlissingæ, Baro Bredæ etc., Burgg. Ant., Holl., Zel., et Traiecti Gubernator 346
Philippus Wilelmus, Princeps Auriacus, Comes Nass. et Buræ etc. 347
Mauritius, Princeps Auriacus, Comes Nass., Viand., Catthor. Dietzæ etc., Marchio Veræ et Vliss., Baro Bredæ etc., Geld., Holl., Zel., Zutph., Traiect. et Trausis. Gubernator etc. 348

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 52 Z. 4 v. u. st. ergütet l. vergütet.
— — Z. 16 v. u. st. erhebliche l. triftige.
— 64 ist am Schlusse des statistischen Ueberblicks der nassau'schen Besitzungen anzumerken, daß mehrere, vom Verfasser übersehene Ortschaften aus Arnoldi's Nachträgen noch einzuschalten sind.

Seite 65 ist auf dem Titel Adolf Kaiser genannt, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche; statt dessen muß es, streng genommen, hier und überall später König heißen, da er niemals eigentlich gekrönt worden.

Seite 68 Z. 15 v. o. st. vermag l. vermaß oder vielmehr wagte.

Seite 69 ist das Urtheil von K. Adolfs Sinnlichkeit vielleicht zu streng, und die Bedingung somit beizufügen, daß die Angaben vieler Zeitgenossen über seine geschlechtlichen Verirrungen wirklich begründet gewesen. Die Kritik der Angaben und Zeitstimmen über die Person und die Regierung dieses Monarchen zu Ende seiner Biographie muß auf jeden Fall mit der im Eingang derselben gegebenen Charakteristik verglichen werden.

Seite 70 Z. 14 v. u. st. den Freuden l. der Freuden.
— 74 Z. 11 v. u. st. Letrycke l. Lotrycke.
— lezte Zeile st. Zürich l. (Zürich, herausg. von Bodmer.)

In dem Kapitel über die Schlacht bei Wöringen sind bisweilen die brabäntischen Namen unrichtig gedruckt.

Seite 85 Z. 10 v. o. st. den Luxemburger l. den Grafen.
— 86 Z. 3 v. o. st. Trier l. Köln.
— — Z. 6 v. u. st. für sich selbst l. auf eigene Rechnung.
Seite 88 Z. 2 v. o. st. das übrige l. das übrige Heer.
— 90 Z. 10 v. u. st. da nahm Adolf l. Adolf nahm.
— 97 Z. 3 v. o. st. orthodoxe l. orthodoxen.
— 161 Z. 9 v. o. st. die Erhaltung l. an der Erhaltung.
Seite 105 Z. 13 v. o. st. dieses l. diese.
— 111 Z. 13 v. o. st. in Haß l. im Haß.

Seite 119 Z. 11 v. o. st. späterer Berührungen l. und spätere Verhältnisse.

Seite 124 Z. 6 v. o. st. von l. in.

— 128 Z. 6 v. o. st. in demselben erklärte derselbe l. darin erklärte derselbe.

Seite 128 Z. 6 v. u. st. man kömmt darin l. man kam in dem Vertrage.

Seite 134 Z. 16 v. u. st. kluger l. kluge.

— 136 Z. 6 v. o. ist bereits durchzustreichen.

— 149 Z. 6 v. o. ist die Citation von Fechts Abhandlung in den Text hineingedruckt worden, statt daß sie die Note bilden sollte.

Seite 155 ist eine Untersuchung über den Feldherrn Philipp angestellt. Nach der gründlichen, von uns zu spät erhaltenen Dissertation Wagners de Adolpho Nassovico kann man mit ziemlicher Gewißheit diese räthselhafte Person als einen der Söhne Heinrichs des Reichen von Nassau, somit als Vetter K. Adolfs annehmen.

Seite 157 st. Born l. Borna.

In dem 9. Kapitel ist einige Male statt Freiburg: Freiberg zu lesen.

Seite 165 Z. 5 v. u. st. Misnial l. Misniac.

— 175 Z. 3 v. u. st. Lohmann l. Lehmann.

— 176 Z. 11 v. o. st. in sich l. an sich.

— 188 Z. 4 v. o. st. so weit war er davon l. war dennoch weit davon.

Seite 221 Z. 2 v. o. st. wandelte diesen l. wandelte ihn.

— 232 Z. 2 v. o. st. Achtitophal l. Achitophel.

— 235 Z. 13 v. o. st. welche l. die.

— 238 Z. 8 v. u. st. rastlosem l. ununterbrochenem.

— 267 Z. 3 v. u. st. über die Details l. mit den Details.

Seite 299 Z. 8 v. o. st. die Zusammenkunft ging vor sich l. die Unterredung hatte Statt.

Dieselbe Seite Z. 9 v. o. st. für sich und seine Genossen l. in seinem und seiner Genossen Namen.

Dieselbe Seite Z. 17 v. o. st. die Sache l. die Irrungen.

Endlich ist in mehrern Noten unrichtig Ahn statt Vogel als neuester Herausgeber der limburger Chronik aufgeführt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Geschichte des Hauses Nassau-Oranien

Bd.: 1

Aachen u.a. (1831)
Belg. 189 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10274305-5